

DIE ERSTE ÖSTERREICHISCHE BOULEVARDZEITUNG

AUGUSTIN

2,50 €
davon **1,25 €**
für den die
Verkäufer_in

Registrierte
Verkäufer_innen
tragen sichtbar einen
Augustin-Ausweis

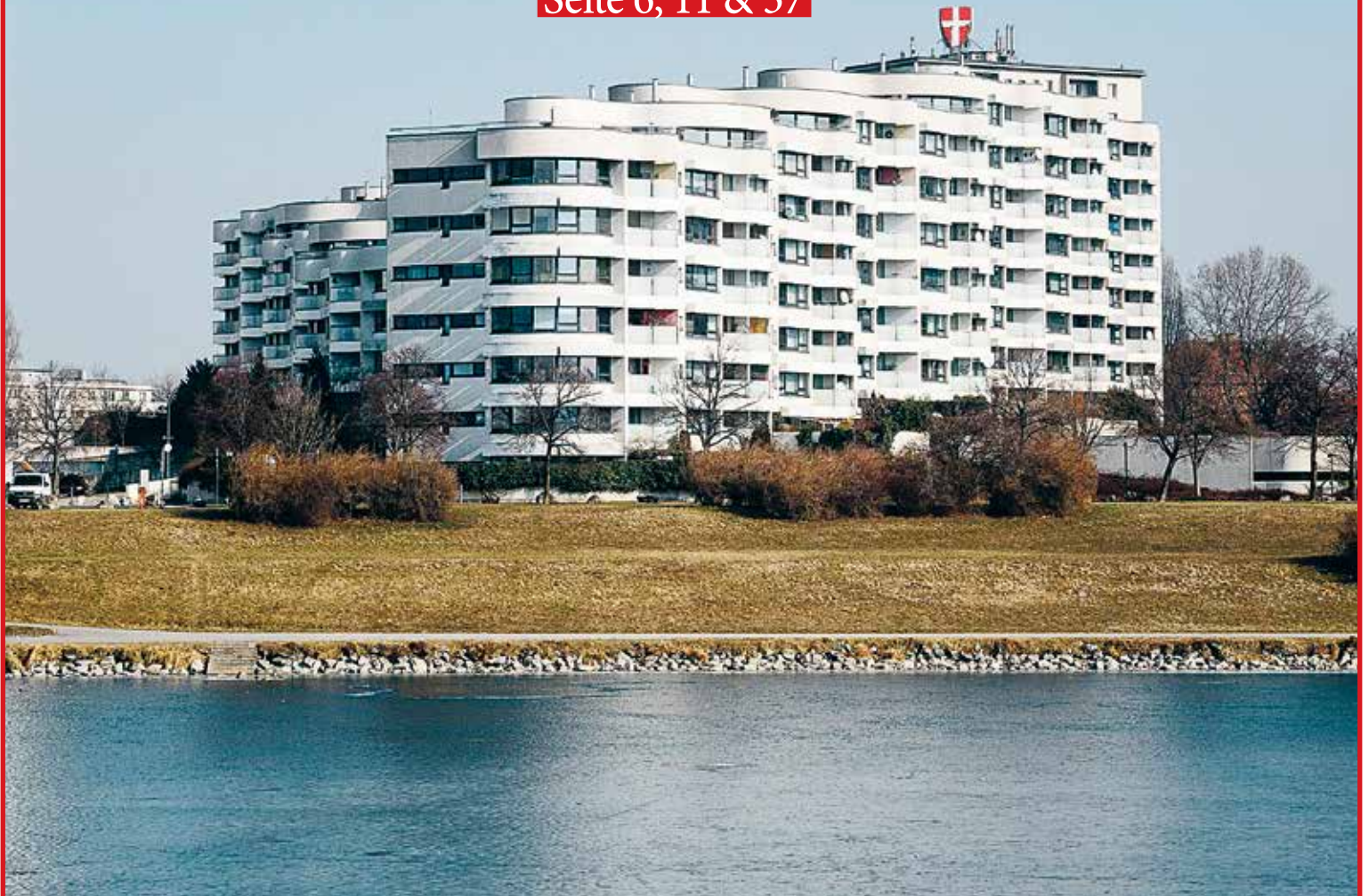
www.augustin.or.at

NUMMER 432 15.3.-28.3.2017

Freunderlwirtschaft & Zugangshürden

Gemeiner Wohnbau

Seite 6, 11 & 37



**Eine steirische Antenne unter
Denkmalschutz**

Die letzte Mittelwelle Seite 20

⋮ **Puneh Ansaris
Facebookroman «Hoffnun'»**

⋮ **Alle liken alles ...** Seite 24

Wir haben Stehvermögen!

Den 8. März, internationalen Frauentag und #womensstrike, habe ich, statt in der Redaktion, mit meiner Nichte im Thermalbad verbracht. Geboren mitten hinein in den Neoliberalismus muss ihr schließlich auch irgendwer beibringen, wie das geht: verweigern, prokrastinieren, faulenzten, streiken. Wo die Sozialdemokratie ihrer Klientel von Haus- über Medien- und Sex- bis Fabrikarbeiterinnen rein gar nichts zu bieten hat (nicht nur: kein verpflichtendes Whirlpool in jedem Betrieb ab 5 Angestellten; sondern auch: keine gesicherte Mindestsicherung; kein Recht, adäquat zu wohnen) – da muss man zwischendurch wenigstens das sozialdemokratische Lieblingsthema niederlegen: die Arbeit.

Auch Wohnen war – erinnern Sie sich? – lange Kernthema der Kanzlerpartei. Auflösung von Massenquartieren, Arbeiter_innengesundheit, soziale Durchmischung einer Stadt, Arbeiter_innenburgen, so ungefähr klang das. Ach ja, Mieter_innenschutz! Mietobergrenzen! Unbefristete Mietverträge! Sozialer Wohnbau! ... Langsam klingelt's, gell? In diesem Augustin, der den Frühling endgültig einläutet, geht es mehrfach um das gemeindeeigene Dach überm Kopf: Kollegin Legenstein hat sich für die Coverstory (Seite 6) angesehen, wie zugänglich der Gemeindebau tatsächlich ist. Wer will, wer darf, und wer schafft es auch, die notwendigen Unterlagen zusammenzutragen? Zur

Illustration einer eigentlich einmaligen Architektur- und Sozialgeschichte hat sich Michael Bigus dazu mit der Kamera Gemeindebauten aller Dekaden vorgenommen. Auf dass sie bloß nicht in den (privatisierten) Archiven der Stadtgeschichte verschwinden!

Von Finanzierungs- und anderen Skandalen im Wiener Wohnbaubereich erzählt Martin Birkner in der «Wiener Wirtschaft» (Seite 11): «Wohnraum darf keine Ware werden! In Wien wäre hinzuzufügen: aber auch keine Spielwiese der roten Freunderlwirtschaft.» Und ein drittes Mal geht es auf Seite 37 um den Gemeindebau: Hans Wurst berichtet aus dem Alltag von einem, der nach einer Gemeindeförderung strebt – und, nach österreichischer Manier, an der Bürokratie scheitert: «Weil auf dem Meldezettel das Kästchen angekreuzt war, wo drin stand: keine Wohnsitzqualität.» Warum er sich nicht einfach bei einem Freund meldet? «Dann wird die Mindestsicherung von meinem Bekannten und mir zusammengezählt als ein Haushaltseinkommen, und der Bekannte, der mir einen Gefallen tut, würde um seinen Mietzuschuss umfallen.» So geht rotgrüne Stadtregierung.

«Wir haben Stehvermögen», stellt die neue Werbekampagne fest, die die Agentur Erdgeschoss (danke!) für uns entworfen hat. Das heißt im Notfall: no pasarán. Wir können solchen Entwicklungen auch mit viel Stehvermögen im Weg herumstehen.

Lisa Bolyos



Knallbonbons von rechts oben. Wozu dienen Tabubrüche in der Regierungspolitik?



Freunderlwirtschaft & Wohnpolitik. Von den alltäglichen Skandalen im Wiener Wohnressort



I love Greece / Greece loves you. Die Fotografin Eva Borner dokumentiert Obdachlosigkeit in Athen



Spazierrosni im Kriegsministerium. Vilmos Nagy zwischen Beamtentum und Bühnenarbeit



Alle liken alles von allen. Puneht Ansari hat mit «Hoffnun» einen Facebook-Roman veröffentlicht



Im Studio mit Madonnas Schwager. Son (and Daughter) of the Velvet Rat beantworten Musikerbefragungen



Alles Gute zum 300.! Zum dreihundertsten Mal begibt sich «Herr Groll auf Reisen» – und quert den Atlantik

Ausgeliefert

Anna Wachter ist 84 Jahre alt, hat Pflegestufe 2 und benötigt einen Rollator. Sie erhält 480 Euro Unterhalt von ihrem Ex-Mann, den Rest auf die Existenzgrundlage von 890 Euro stockt sie mit Mindestsicherung auf. Wie viele Frauen hat sie ihr Leben lang zwar gearbeitet, aber dafür keinen Lohn und keine Versicherung bekommen. Als letztes Netz hilft hier jetzt nur mehr die Mindestsicherung.

In Niederösterreich gibt es nun ein neues Gesetz, das vorigen Dezember ohne viel Diskussion durchgewunken wurde. Dieses Gesetz macht einiges möglich: So erhielt Frau Wagner einen Brief von der Gemeinde, wonach im Ort «Bedarf an der Erbringung gemeinnütziger Hilfstätigkeiten» bestehe. «Sobald wir eine konkrete Tätigkeit für Sie haben, werden wir uns mit Ihnen in Verbindung setzen», stand da geschrieben – unterschrieben vom Bürgermeister. Möglich wären Straßenkehren oder Rasenmähen.

Diese Aufforderung an eine pflegebedürftige Frau ist kein Zufall, wie die dafür Verantwortlichen gleich zu beschwichtigen versuchten. Das kann chronisch Kranke, Teilzeitarbeitende mit Kindern, Alleinerzieherinnen – kurz, alle treffen. So schwammig und unbestimmt ist das formuliert. Da ist die Willkür ins Gesetz geschrieben. Leute werden rechtlos gemacht und dem Belieben und dem Gutdünken der Behörden ausgeliefert. Der Willkür ist hier Tür und Tor geöffnet. Schaut aus wie das autoritäre «Armenwesen» des vorigen Jahrhunderts, erinnert an das Heimatgesetz von 1863: Zuständig war die Gemeinde, in der man geboren oder als Frau verheiratet war. Die Bedingungen, die aus strikter Anbindung an die Heimatgemeinde, Arbeitspflicht, Kontrolle, Entzug des Wahlrechts,

Disziplinierung und dem Fehlen von Rechtsansprüchen bestanden, wurden mit dem Vagabundengesetz in den 1880er-Jahren noch verschärft.

Zurück in die Zukunft. Schon die Gesetzzerdung im vorigen Winter verlief so autoritär wie ihr Inhalt. Ein paar Tage vor Beschluss wurde dieser Abschnitt überfallsartig ins Gesetz hineingeschrieben – ohne Begutachtung, ohne öffentliche Diskussion. Wie schon bei sozialpolitischen Verschlechterungen der Vergangenheit hat sich die Landesregierung von Niederösterreich zentrale Einschnitte für Anträge im Sozialausschuss aufgehoben. Der strategische Vorteil: Durch die kurze Zeitspanne zwischen Sozialausschuss und beschlussfassender Sitzung des Landtages hat es eine kritische Öffentlichkeit schwer, die Vorhaben überhaupt wahrzunehmen und zu diskutieren. Darunter leidet dann auch die Qualität. Und: Demokratie sieht anders aus. Besonders bei Grundrechtsfragen.

Im Kern handelt es sich um autoritäre Maßnahmen, die Grundrechte und Bürger_innenrechte missachten. Auffallend ist, dass diejenigen, die Werte ständig auf ihren Lippen führen, die Ersten sind, die Grundrechte begeistert aufweichen. Es drängt sich der begründete Verdacht auf, dass über Werte gesprochen wird, um über Menschenrechte zu schweigen. Auffallend ist stets: Die sich nicht wehren können, weniger Einfluss haben, sind die Ersten, bei denen Grundrechte fallen. Sie bilden so etwas wie ein Versuchslabor, wo Dinge erprobt werden, die über kurz oder lang dann bei allen Anwendungen finden. «Flüchtling» wird gesagt, zum Straßendienst werden dann alle gezwungen.

Martin Schenk

Leute werden rechtlos gemacht und den Behörden ausgeliefert



GUSTL



Phettbergs Fisimatenten

Parallele Existenzen

Es wird ein Konzil erscheinen, das Gott erinnert, dass wir alle wissen, dass wir Menschen alle so schön sind, und deshalb zum Beispiel Jeansboys benötigen! Gestern holte mich Nothelfer Martin R. und brachte mich ins «Filmcasino», wo ein Hetero-Brevier am Programm stand: «Paterson». Die Breviere von Jim Jarmusch sind immer Erinnerungen, wie die gewöhnlichen Menschen in USA (United States of America) ihr Leben mühsam zu Ende leben. Sogar im Bett zeigen sich Männlein und Weiblein korrekt bekleidet. Breviere sind in meinen Augen ein kurzes Gebet, wie Vater-Gott uns umarmt.

Je öfter ich diesen englischsprachigen Spielfilm ansehe, desto mehr begreife ich die Gewalt dieses Kunstwerks. Händlklausens «Kater» und «Paterson» sind total parallele Filme: Statt dem getigerten Fell eines Katers steht in Jim Jarmuschens Film im Mittelpunkt ein Boxerhund, einer, wie Bruno Kreisky Boxerhund Goliath um sich haben musste.

Ein anonymer Buschauffeur schreibt, während ihm die Zeit vergeht, poetische Texte. Und seine Frau treibt Kunst, so weit hinauf, bis sie am Markt in der kleinen US-Kleinstadt kunstvolle Kuchen anbietet, und dafür dann sogar 376 Dollar bekommt. Und darum ihren Mann zu einem Kinobesuch einlädt, und sie deshalb zum ersten Mal ihren Boxer in der Wohnung alleinlassen. Der Autobuschauffeur schreibt in sein Notizheft, das ihm ein japanischer Autor geschenkt hat, jeden Gedanken ein, aber sein Hund ist so eifersüchtig auf den Herrn der kunstmachenden Gattin, dass er dessen Gedichtheft zerreißt und zerfetzt. Denn immer schon, wenn Herr und Frau sich küssen, bekommt der Hund einen Zornausbruch und beginnt fest zu knurren. (Der Hund denkt, die Gattin ist seine Gattin und nimmt Rache am Autobuschauffeur, obwohl der der friedlichste Mensch aller Zeiten ist.) In Händlklausens «Kater» bekam Stefan so einen Neid auf seinen Lover Andreas, dass er nicht mehr anders konnte, als Moses abzukragln. De facto sind der amerikanische Boxerhund und der österreichische «Moses» parallele Existenzen! ◀



Keine Pauschalverurteilung

Betrifft: Ein Skandal wird dreißig, Nr. 430

Die Berichterstattung von Christian Bunke lässt vermuten, dass er das geltende Sachwalterrecht in Österreich nicht kennt und wird bei unkundigen Leser/innen vermutlich große Verunsicherung auslösen. Aber: Eine «Beschwaltung» kann nicht jeden Menschen treffen, denn es müssen bestimmte medizinische Voraussetzungen zutreffen (Körperbehinderungen zählen nicht dazu) und die Betroffenen haben die Möglichkeit, eine nahestehende Person als Sachwalter namhaft zu machen. Rund 70 Prozent der Sachwalter/innen in Österreich sind Angehörige oder nahestehende Personen.

Dass es bekanntermaßen auch «schwarze Schafe» unter den Sachwalter/innen

gibt, rechtfertigen eine Verunglimpfung des Instrumentes Sachwalterschaft per se und Pauschalverurteilungen wie in diesem Artikel aber nicht!

Beste Grüße,
Mag.a (FH) Isabella Bieringer MSc,
Sachwalterin

Kein Zerberus

Betrifft: Im Labyrinth, Nr. 431

Lieber Erwin Riess,

Sie haben vollkommen recht, es ist ein Versäumnis, dass es an der Akademie der bildenden Künste Wien keinerlei Hinweise – oder sagen wir kaum – auf das barrierefreie Erreichen der Gemäldegalerie, aber auch anderer Einrichtungen gibt. Es ist generell am Schillerplatz schwierig, mit Rollstuhl in das Gebäude zu gelangen, wir wissen das und es ist wirklich nicht akzeptabel. Die Akademie wird ab Sommer saniert und die Barrierefreiheit ist ein zentraler Bereich dieser Sanierung, daher auch die Säumigkeit bei der Beschilderung und der Umsetzung anderer Maßnahmen der Zugänglichkeit. Tatsache ist aber, dass wir und die BIG, die ja Hauseigentümerin ist, sehr wohl als Kunden den Kontakt zum Denkmalschutz, zum BDA suchen, um hier jedenfalls optimale Lösungen zu finden und umzusetzen, was ehrlicherweise nicht ganz leicht ist. Und die Unfreundlichkeit von Mitarbeiter_innen und/oder falsche Auskünfte sind selbstredend nicht in Ordnung, ich darf mich dafür namens der Akademie entschuldigen. Allerdings der «mieselstüchtige Zerberus in einem grauen Mantel» ist mir nicht bekannt, denn graue Mäntel werden bei uns nicht getragen und Zerberusse gibt es auch nicht. Ich darf Sie, Groll und den Dozenten, wenn wir nach der Sanierung 2020 zurückkommen, sehr herzlich zu einem neuerlichen Besuch einladen und hoffe, dass dann so weit wie möglich alle notwendigen Maßnahmen umgesetzt sind.

Mit besten Grüßen

Eva Blimlinger

Wie lang kann ich den Augustin lieb haben?

Die Lösung finden Sie auf Seite 13



www.augustin.or.at/liebhaber_innen

Sie möchten auch Liebhaber_in werden?
Mehr auf www.augustin.or.at

AUGUSTIN erhält keinerlei Subventionen. Wir bedanken uns bei allen Spender_innen und den 333 Liebhaber_innen, die dieses Projekt unterstützen.

Alexandra B.

«Ich bin für meinen Sohn da»

Ohne ein Wort Deutsch zu sprechen, bin ich nach Österreich gekommen. – Nicht einmal «Guten Morgen» oder «Guten Tag» konnte ich sagen. Ich musste mir mit Zeichensprache weiterhelfen. Schnell die Sprache zu erlernen, ist mir sehr wichtig gewesen. Einerseits besuchte ich einen Deutschkurs, andererseits notierte ich mir regelmäßig Wörter, die für mich neu gewesen sind und mir wichtig erschienen. Das hat auch Lacher hervorgerufen, als ich mir «Besen» und «Schaufel» aufgeschrieben habe. Aber wie soll ich sonst einen Putz-Job finden, wenn ich diese Wörter nicht kann?

Rumänien – genauer Pitești (die letzte Volkszählung im Jahr 2011 ergab rund 155.000 Einwohner_innen, 1992 noch etwa 190.000; Anm. d. Red.) – habe ich vor zirka fünf Jahren verlassen, weil ich dort kein schönes Leben hatte. Keine Jobaussichten, dabei sind die Preise im Supermarkt schon so hoch wie hier. Das macht es sogar für Leute, die Arbeit haben, schwierig, denn die Einkommen sind nach wie vor niedrig (die EU-Kommission spricht von umgerechnet 462 Euro für den untersuchten Juli 2016; Anm. d. Red.).

Vier von meinen sechs Geschwistern leben ebenfalls in Wien, die übrigen beiden sind in Rumänien geblieben (das Migrationsaldo ist für Rumänien seit Jahren negativ: 2014 verließen um rund 38.000 mehr Menschen dauerhaft das Land, als gekommen sind, 2008 sind es sogar an die 164.000 gewesen; Anm. d. Red.). Immer wieder kommen auch meine Eltern zu einer meiner Schwestern in Favoriten. Ich selber fahre aber kaum noch in die Heimat, das letzte Mal ist schon länger als ein Jahr her.

Meinem bald neunjährigen Sohn wollte ich eine gute Schule ermöglichen. Ich bin Alleinerzieherin und möchte mir später nichts von ihm vorwerfen lassen müssen. Ich bin für ihn da, somit bleibt auch nicht allzu viel Zeit für mich übrig. Ich bin aber auch nicht der Typ, der herumziehen mag oder ständig mit Freundinnen quatschen muss.

Ich musste lange auf die Augustin-Einschulung und den Ausweis warten, der Andrang ist nämlich sehr groß gewesen. Für mich ist das Verkaufen eine wichtige Ergänzung zu meinen Gelegenheitsjobs. Anfangs stellte ich mich vor Supermärkte hin, aber mittlerweile verkaufe ich lieber in Lokalen. Dort fällt es mir leichter als auf der Straße, mit Leuten Kontakt zu knüpfen. Ich habe auch schon einige Bekanntschaften machen können, und es wird nach mir gefragt, wenn ich mal ein paar Tage nicht auftauche. ◀

In Rumänien sind die Preise im Supermarkt so hoch wie hier



Foto: Lisa Bouros



Kontaktanbahnung

Herausgeber und Medieninhaber:

Verein Sand & Zeit.
Herausgabe und Vertrieb der
Straßenzeitung Augustin.
Verensitz: 1050 Wien,
Reinprechtsdorfer Straße 31

Internet:
www.augustin.or.at
Updating: Claudia Poppe

Vertrieb und soziale Arbeit:

Kathrin Gräble, Andreas Hennefeld,
Sonja Hopfgartner, Bernhard Wernitznig
1050 Wien, Reinprechtsdorfer
Straße 31
Tel.: (01) 54 55 133
Fax: (01) 54 55 133-33
vertrieb@augustin.or.at

Redaktion:

Karl Berger, Lisa Bolyos (lib, DW: 16), Jenny Legenstein (JL, DW: 12), Evi Rohrmoser (DW: 10), Reinhold Schachner (reisch, DW: 13), Ruth Weismann (RW, DW: 11), 1050 Wien, Reinprechtsdorfer Straße 31
Tel.: (01) 587 87 90
Fax: (01) 587 87 90-30
redaktion@augustin.or.at

Mitarbeiter_innen dieser Ausgabe:

COVER: Michael Bigus
FOTOS: Chris Haderer, Mario Lang, Helga Rauchberger, Hans Wurst
ILLUSTRATIONEN: Karl Berger, Anton Blitstein, Nadine Kegele, Andi Kleinhans, Thomas Kriebaum, Mekutatokushi, Much, Carla Müller, Richard Schubert, Dasha Zaichanka
TEXT: Martin Birkner, Bärbel Danneberg,

Mehmet Emir, Klaus Federmair, Walter Fuchs, Elfriede Gans, Michael Gasser, Michael Genner, Gottfried, Chris Haderer, Kerstin Kellermann, Andrea Kretschmann, Rainer Krispel, Mario Lang (lama), Traude Lehner, Christof Mackinger, Uwe Mauch, Christa Neubauer, Phettberg, Werner Rauchberger, Erwin Riess, Martin Schenk, Richard Schubert, u.stein, Peter Paul Wiplinger, Hans Wurst
LEKTORAT: Richard Schubert

Strawzanzer_in:

Verantwortlich: Claudia Poppe,
1050, Reinprechtsdorfer Str. 31
strawzanzerin@augustin.or.at

Radio Augustin:

Verantwortlich: Aurelia Wusch
1050, Reinprechtsdorfer Str. 31
Tel.: (01) 587 87 90-14
radio@augustin.or.at

TV Augustin:

Verantwortlich: Christina Steinle
1050 Wien, Reinprechtsdorfer Straße 31
Tel.: (01) 587 87 90-15
tv@augustin.or.at

Inserate:

Tel.: 0 699 11 821 233
inserate@augustin.or.at

Druck:
Herold Druck- und Verlagsgesellschaft
1032 Wien, Faradaygasse 6

Verlagsort: Wien

Information:
AUGUSTIN: Die nächste Nummer
erscheint am 29. März 2017
Auflage dieser Nummer: 25.000

Mitglied des International
Network of Street Papers



Abo-Tel.: (01) 587 87 90
abo@augustin.or.at
www.augustin.or.at/abo

http://www.facebook.com/
augustin.boulevardzeitung

Bankverbindungen BAWAG: iban AT97 1400 0050 1066 6211, bic: bawaaatw
PSK: iban: AT80 6000 0000 9205 1517, bic: OPSKATWW



Die Großfeldsiedlung (hier: Pastorstraße 14) mit ihren insgesamt 5.533 Wohnungen wurde 1966–71 erbaut

Wie komme ich zu einer Wiener Gemeindeförderung?

Ein öffentliches Gut

Günstige Wohnungen sind knapp. Und selbst, wer ein Anrecht darauf hat, hat nicht immer leichtes Spiel. Jenny Legenstein hat sich die Vergabekriterien für Gemeindeförderungen angesehen; Michael Bigus hat dazu ein Stück Architekturgeschichte fotografiert.

Seit die Verwaltung der Wiener Gemeindeförderungen ausgliedert wurde – aus der Magistratsabteilung wurde 1999 das Tochterunternehmen Wiener Wohnen –, sind deren Strukturen weniger transparent als zuvor. Wenig durchschaubar scheint vielen auch, nach welchen Kriterien Gemeindeförderungen vergeben werden. Aus welchen Gründen jemand den begehrten «Vormerktschein», der nun «Wohn-Ticket» heißt, erhält oder mit einer Ablehnung konfrontiert wird, ist in vielen Fällen selbst den Betroffenen nicht ganz klar.

Der Teufel steckt im Detail

Frau S.* wohnt seit kurzem in einer Gemeindeförderung, die ihren Anforderungen entspricht. Sie wohnte in einem befristeten Mietverhältnis, das nicht verlängerbar war, aufgrund ihres Teilzeitjobs kann sie sich eine Wohnung im privaten Sektor nicht leisten. Ihr erster Antrag auf eine Gemeindeförderung wurde abgelehnt, warum, weiß sie nicht. Sie brachte ihr Anliegen vor

die Wohnungskommission und erhielt eine Wohnung, vermutlich wegen ihres angegriffenen Gesundheitszustands. Sie rät Leuten, die sich um eine Gemeindeförderung bewerben, sich gut zu informieren und sich nicht abwimmeln zu lassen.

Auch Flora* hat einen befristeten Mietvertrag, bezieht Mindestsicherung, kann sich eine Wohnung am «freien Markt» nicht leisten. Ihr Antrag wurde abgelehnt, sie wollte sich als Jungwiederin unter 30 anmelden, aber sie lebt nicht bei den Eltern (Voraussetzung wäre, noch bei den Eltern zu wohnen und bei ihnen mindestens zehn Jahre gemeldet zu sein). Nun möchte sie sich an die Wohnungskommission wenden.

Peter und Emma* (beide verkaufen den Augustin) mussten aus ihrer Wohnung raus, der Vermieter wollte den Vertrag nicht verlängern. Auch ihr Antrag wurde abgelehnt. Sie hatten gehört, dass man «etwas vom Gericht» zur Räumung braucht, und machten

einen Räumungsvergleich (der besagt, dass die Mieter_innen nach Räumungsbescheid auf alle weiteren Rechtsmittel verzichten). Das genügt Wiener Wohnen nicht, es müsste ein Räumungsbescheid mit Termin sein. Die beiden wollten das Risiko, tatsächlich geräumt zu werden und dann möglicherweise auf der Straße zu stehen, nicht eingehen und suchten letztlich am privaten Markt eine Wohnung.

120 Wohnungen bis 2018?

Die Kriterien, die Wiener Wohnen für eine Anmeldung zu einer Gemeindeförderung vorgibt, scheinen eindeutig (siehe Infokasten). Trotzdem werden einerseits Anträge abgelehnt, obwohl alle Voraussetzungen erfüllt werden, andererseits erhalten mitunter Bewerber_innen eine Gemeindeförderung, obwohl sie nicht allen Kriterien entsprechen. Eines der Hauptprobleme gerade bei der sozialen Vergabe von Gemeindeförderungen sei der Nachweis einer durchgängigen Meldung, erklärt Bernhard Wernitznig, der als Sozialarbeiter im Augustin-Vertrieb arbeitet. «Die meisten Leute, die aus einer Wohnung fliegen, schaffen es nicht, sich innerhalb der gesetzlich vorgeschriebenen drei Tage woanders zu melden. In so einer Krisensituation denkst du gar nicht daran, und so ist es der Regelfall, dass

* Namen von der Redaktion geändert



Die Frauen-Werkstadt (1995–97) in der Donaustadt planen: Liselotte Peretti, Gisela Podreka, Elsa Prochazka, Franziska Ullmann

Neben Möbeln und Lampen entwarf Julius Jirasek zwei Häuser in der Werkbundsiedlung (1929–32)



Hundertwasser war kein Architekt – darum wurde ihm zur Planung dieses Gemeindebaus (1983–85) Josef Krawina zur Seite gestellt



Der vorerst letzte Gemeindebau (2002–04) in der Liesinger Rösslergasse. Architekten: Michael A. Hein, Christoph Mayrhofer



Am Wohnpark Alt-Erlaa (1973–85) waren Harry Glück, Franz Requat, Thomas Reinhaller und Kurt Hlaweniczka beteiligt

Wer in eine Gemeindeförderung der Stadt Wien ziehen möchte, wendet sich an die Wohnberatung Wien.

1. Voraussetzungen klären: u. a. Mindestalter 18 Jahre; Einkommensgrenzen; mindestens zweijährige Hauptmeldung in Wien an der aktuellen Einreichadresse; österreichische, EU- oder Schweizer Staatsbürgerschaft oder EWR-Pass oder anerkannter Flüchtling oder Drittstaatsangehöriger mit Aufenthaltstitel, der zu unbefristeter Niederlassung berechtigt; begründeten Wohnbedarf angeben: z. B. Überbelegung, Krankheit, Alter, unter 30 (Jungwieder_in)

2. Registrieren: online oder vor Ort anmelden

3. Prüfung und Reihung: Interessent_innen, die die Voraussetzungen erfüllen, erhalten ein «Wohn-Ticket» (vormals: Vormerktschein). Bei Ablehnung: Möglichkeit den Antrag bei der Wohnungskommission prüfen zu lassen

4. Wohnungsangebot: Wenn eine zu den Voraussetzungen und Angaben passende Wohnung zur Verfügung steht (das kann unter Umständen erst nach mehreren Jahren der Fall sein), erhalten Antragsteller_innen einen «Besichtigungsschein». Ein Wohnungsangebot kann abgelehnt werden, wird auch das zweite Angebot abgelehnt, wird man für drei Jahre gesperrt. Jungwieder_innen und Interessent_innen, die sich über die soziale Schiene anmelden, erhalten nur ein Wohnungsangebot. Eine Ablehnung bedeutet ebenfalls eine dreijährige Sperre.

5. Zuweisung: Mietvertrag kann abgeschlossen werden

Soziale Wohnvergabe

Bewerbung für eine Gemeindeförderung für Bewohner_innen von betreuten Wohnformen oder Obdachlose:

Voraussetzungen: Mindestalter 18 Jahre; Lebensmittelpunkt mindestens fünf Jahre in Wien und mindestens die letzten zwei Jahre durchgehend in Wien haupt- oder obdachlos gemeldet; Aufenthaltsstatus wie oben; kein Mietrückstand bei Wiener Wohnen; in betreuter Wohnform oder von sozialer Einrichtung betreut

In betreuter Wohnform: Antrag wird über die betreuende Einrichtung gestellt. Nur ein Wohnungsangebot, Kategorie kann A, B oder C sein (C = ohne Bad und Heizung).

Obdachlosigkeit: ohne Selbstverschulden obdachlos oder unmittelbar durch Obdachlosigkeit bedroht (Scheidung/Trennung, Delogierung); Grundvoraussetzungen: wie in betreuter Wohnform, Antrag direkt bei sozialer Wohnungsvergabe stellen

Delogierung: Wiener Wohnen benötigt rechtskräftiges Räumungsurteil, Versäumungsurteil, bei befristeten Mietverträgen: Übergabeauftrag Eine **Hauptwohnsitzbestätigung** ermöglicht es obdachlosen Menschen, den Mittelpunkt der Lebensbeziehung im Gemeindegebiet nachzuweisen (wird vom Meldeservice ausgestellt, Person muss Kontaktstelle angeben, etwa private Postadresse oder Obdachloseneinrichtung)

Wohnberatung Wien
3., Guglgasse 7–9
Tel.: (01) 24 111
www.wohnberatung-wien.at
www.wienerwohnen.at

Wohnungskommission
15., Graumannsgasse 7, 4. Stock
Tel.: (01) 4000 74 560 + Bezirk

Meldelücken entstehen.» Auch prekär Wohnende, die sich nicht an ihrer Wohnadresse melden können, haben kaum Chancen, sich für ein «Wohn-Ticket» zu registrieren (siehe die Erzählung von Hans Wurst auf S. 37).

Aufgrund der hohen Wohnkosten im privaten Bereich, des starken Zuzugs in die Bundeshauptstadt, des Wegfalls billiger Wohnungen im Altbestand etc. sind Gemeindeförderungen derzeit äußerst begehrt. Dass nach dem Stopp der Wohnbautätigkeit der Stadt Wien im Jahr 2004 neue Gemeindeförderungen geplant bzw. in Bau sind (2018 sollen 120 neue Wohnungen in der

Fontanagasse im 23. bezugsfertig sein), wird die Situation kaum entlasten.

Der Soziologe Christoph Reinprecht sieht in der Idee des Wiener Gemeindebaus durchaus zukunftsweisendes Potenzial: nämlich im Wohnen als öffentliches Gut. 2012 schreibt er: «Indem der Gemeindebau an ein «Anders-Getan-Werden-Können» erinnert, lässt er sich zugleich als potentiell experimentierfeld denken für neue Haushalts- und kooperative Wohnformen ohne Zugangsbeschränkungen, mit hohem Ausmaß an Selbstorganisation und Mitbestimmungsmöglichkeit und offen für alle.»

Wie man über rechten Populismus sprechen kann

Sobotkas Knallbonbons

Schränken wir das Demonstrationsrecht ein!, schlug Innenminister Sobotka vor. Das war vor allem eines: **medienwirksam.** **Walter Fuchs und Andrea Kretschmann gehen nicht davon aus, dass dieser Vorschlag sein Ernst war – sondern dass er vor allem darauf abzielt, etwas Unausprechliches aussprechbar zu machen.**

Wie ein Faschings-Knallbonbon präsentierte Innenminister Wolfgang Sobotka nur zwei Tage nach Vorlage des neuen Arbeitsprogramms der Bundesregierung seine Vorschläge zur Einschränkung des Versammlungsrechts. In einem «Ö1»-Interview betonte er dabei, das Öffentlichmachen des Vorschlags zeitgleich zum Akademikerball und der traditionell zugehörigen Gegendemonstration sei ihm wichtig gewesen.

Darauf, die Vorschläge bei den Regierungsverhandlungen zu diskutieren, die nur wenige Tage zuvor stattgefunden hatten, hatte er offenbar bewusst verzichtet, obwohl sein Vorstoß – anders als man glauben möchte – kein Spontanschuss war, sondern mit einem Expert_innenteam, wie er behauptet, monatelang vorbereitet wurde. Seine Pläne sollten sich also nicht primär an die Regierungsvertreter_innen, sondern an die mediale Öffentlichkeit richten.

Derfen S' denn des?

Öffentliche Aufregung ist das, was Sobotka will, und die ist ihm derzeit garantiert. Folgt man den überwiegenden Expert_innenmeinungen im öffentlichen Diskurs, sind die Vorschläge Sobotkas durch und durch verfassungswidrig. So meinte etwa Bernd-Christian Funk gegenüber dem «Standard», dass hier der Versuch gemacht werde, «mit verfassungsrechtlich fragwürdigen bis eindeutig verfassungswidrigen Maßnahmen der Polizei Instrumente in die Hand zu geben, die sie eigentlich nicht braucht, da sie ihr bereits zur Verfügung stehen – nur nicht in dieser brutalen Form». Scharf

ablehnend äußerten sich auch die Juristen Alfred Noll und Oliver Scheiber; ernsthafte Bedenken formulierten die Verfassungsexperten Heinz Mayr und Theo Öhlinger sowie der Verfassungsdienst des Bundeskanzleramtes.

Öffentliche Empörung war es denn auch, die für die SPÖ der Anlass war, den Vorschlägen Sobotkas zu widersprechen: Man werde dieser Idee nicht nahetreten, sagte der für Verfassungsfragen zuständige Kanzleramtsminister Thomas Drozda. Die Maßnahmen seien gar nicht notwendig, ließ Bundeskanzler Christian Kern verlauten.

Indessen braucht man nicht unbedingt eine vertiefte juristische Ausbildung, um zu erkennen, dass die Vorschläge Sobotkas tatsächlich verfassungswidrig sind und gleich gegen mehrere Grundfesten einer demokratisch verfassten Gesellschaft verstoßen. Sie kommen de facto der Abschaffung des Demonstrationsrechts gleich. Die Möglichkeiten der Sicherheitsbehörden, eine Kundgebung aus wirtschaftlichen Gründen oder als bloße «Spaß»-Veranstaltung zu untersagen, sowie Anmelder_innen für fremde Verschulden verstärkt zivil- und verwaltungsstrafrechtlich haften zu lassen, könnten in der Praxis zu einer repressiven Disziplinierung jener Menschen führen, die ihr Grundrecht auf Versammlungsfreiheit wahrnehmen wollen – auch und gerade in Hinblick auf gesellschaftlich umstrittene Belange.

Dabei sind nach geltender Verfassungsrechtslage aus guten Gründen selbst nichtangemeldete Demonstrationen von diesem fundamentalen Recht umfasst. Versammlungen müssen nicht «genehmigt» werden. Die Voraussetzungen für ihr Verbot sind sehr eng definiert. Wäre es anders, hinge die Ausübung des Grundrechtes letztlich völlig vom Ermessen der Exekutive ab. In Österreich, wo diesbezüglich vielfach noch eine Art vormärzliche «Derfen S' denn des?»-Haltung vorherrscht, wird dies oft verkannt. Die Boulevardpresse sekundiert bereits: «Macht Schluss mit Spaß-Demos!» («Kronen Zeitung»). Wer will in Zeiten von unfreiwillig komischer Politik und absichtlich politischer Komik die Grenze

zwischen Spaß und politisch gemeinten kollektiven Ausdrucksformen ziehen?

Tabubruch auf der Speisekarte

Dass Sobotka tatsächlich die De-facto-Abschaffung des Versammlungsrechts anstrebt und keinen Bezug mehr zur Verfassung hat, ist nicht anzunehmen. Vielmehr legt er eine Vorgehensweise an den Tag, die derzeit im rechtspopulistischen und -konservativen Lager weit verbreitet zu sein scheint; Wir haben dies in den letzten Wochen bei Trump gesehen. Aber auch Sobotka selbst hat darin schon Erfahrung – selbst in Politikbereichen, für die er nicht zuständig ist: Das haben etwa seine Vorschläge zur Kürzung der Mindestsicherung gezeigt.

Mit gezielten Tabubrüchen werden zunächst die Grenzen des Denkmöglichen verschoben. Die öffentliche Skandalisierung sorgt für ihre Verbreitung. Der später (innerhalb einer Koalition oder unter dem Druck einer kritischen Öffentlichkeit) erzielte Kompromiss enthält dann nur einen Bruchteil der ursprünglich vorgeschlagenen Grundrechtsbeschränkungen. Dieses vermeintliche Entgegenkommen erscheint gegenüber den haarsträubenden Erstvorschlägen geradezu gemäßigt und harmlos. Und täuscht damit darüber hinweg, dass auch der letzten Endes verabschiedete Vorschlag es noch in sich hat. Man muss sich das ein wenig so vorstellen wie mit dem teuersten Gericht auf der Speisekarte eines Nobelrestaurants: Dessen Funktion ist nicht, dass es oft bestellt wird. Vielmehr setzt es einen Anker, der das insgesamt hohe Preisniveau akzeptabel erscheinen lässt. Der Vergleich hinkt natürlich: Es geht hier nicht um die Kognitionspsychologie individueller Kaufentscheidungen, sondern um demokratisch-rechtsstaatliche Grundwerte eines Gemeinwesens.

Die Aufregung verstehen lernen

Sobotka greift bei seiner Diskursstrategie geschickt auf die Autorität bestimmter Expert_innen zurück. Das sind zum Teil solche, die aus dem öffentlichen Sicherheitsapparat selbst kommen, wie



etwa Wiens Polizeipräsident Gerhard Pürstl – der im «Standard» so treuherzig wie ungläubig versichert, sich in die politische Diskussion nicht einmischen zu wollen, nachdem er als Vertreter der Exekutive genau das getan hat.

Zum Teil finden sich aber auch akademische Stimmen, die den Vorschlägen etwas abgewinnen können und «die Aufregung nicht verstehen» wollen – so der Verfassungsjurist Bernhard Raschauer. Letzteres mag ein Stück weit der Logik des (rechts-)wissenschaftlichen Diskurses geschuldet sein: Man muss ab und zu mit steilen Thesen auffallen – Hauptsache, sie heben sich von den Meinungen der Kolleg_innenschaft oder vom bisherigen Konsens ab (nicht umsonst gibt es den Kalauer: «Drei Verfassungsrechtler_innen, fünf Meinungen»).

Was ist daran gefährlich? Die gesellschaftliche Stimmung wird zunehmend autoritärer. Wenn es immer einfacher möglich ist, Demokratie und Rechtsstaat, und sei es nur verbal, in Frage zu stellen, kann das wie ein Dambruch funktionieren.

Ein Protest, der nicht stört, ist kein Protest

Sobotkas letztlich abstrusen Vorschlag einfach nur zu skandalisieren, bedeutete also, sich an der Diskursverschiebung mit zu beteiligen, etwas bisher Unausprechliches aussprechbar zu machen. Will man über seine Vorschläge sprechen, muss man daher grundsätzliche Fragen

gesellschaftspolitischer Natur adressieren. Etwa, was Protest und «Protest Policing», also der polizeiliche Umgang mit Protest, in einer demokratisch verfassten Gesellschaft eigentlich leisten sollen und wo sie derzeit im Kontext kriminal- und demokratiepolitischer Entwicklungen einzuordnen sind.

Die Stadt, das gilt es dabei zu berücksichtigen, ist traditionell der Ort des Politischen. Das betrifft nicht nur die parlamentarische Politik, sondern auch die «Politik der Straße». Es ist die demokratische Funktion von Protest, zu stören und die geordneten Abläufe zu unterbrechen. Protest soll gesellschaftliche Verhältnisse problematisieren und durch die zeitweilige Aussetzung des Alltags zum Innehalten und Hinterfragen anregen.

Protest sollte deshalb weder pauschal aufgrund von Sicherheitserwägungen noch von Geschäftsinteressen eingeschränkt werden. Beides ist Ausdruck einer Mentalität, die in Europa in den 1990er Jahren einsetzt und aktuell stärker wird. Seitdem die Innenstädte vor allem als Konsumzonen und Aushängeschilder in der Städtekonkurrenz dienen, wird in ihnen alles mit Skepsis betrachtet, was nicht dem Konsum dient. Nicht-Konsumierende werden in ihnen mit Unordnung assoziiert, und Unordnung wird mit Unsicherheit gleichgesetzt.

Protest ist ein wesentlicher Bestandteil von Demokratie. «Protest Policing» soll das Wahrnehmen des Versammlungsgrundrechts ermöglichen. Nur um diese

Ein gezielter Tabubruch ist dazu da, etwas Undenkbare denkbar zu machen



temporäre Aussetzung des alltäglichen Verlaufs in geregelten Bahnen zu halten, ist die Polizei an Ort und Stelle.

Grundrechte dienen letztlich dazu, dass sich unterschiedliche gesellschaftliche Sphären mit all ihrem Eigensinn entfalten können. Dem öffentlichen Raum kommt dabei eine entscheidende Funktion zu: Wie die Philosophin Hannah Arendt es in «Vita Activa» formuliert hat, besteht er – gerade im Gegensatz zur «Objektivität» des Geldes – aus der gleichzeitigen «Anwesenheit zahlloser Aspekte und Perspektiven, in denen ein Gemeinsames sich präsentiert und für die es keinen gemeinsamen Maßstab und keinen Generalnenner je geben kann».

Atempausen sichern die Demokratie

Im Kontext der gegenwärtigen Politik hat man den Eindruck, allein das Stören der öffentlichen Abläufe stelle die eigentliche Gefahr dar. Das mag nach Logik einer kapitalistisch ausgerichteten Gesellschaft, die auf Steigerung und Beschleunigung setzt, auch bis zu einem gewissen Grad stimmen. Richtig ist diese «Ökonomisierung des Sozialen» deshalb noch lange nicht.

Es sind genau diese Atempausen, diese kleinen und größeren Störungen des Ablaufs, die für das Fortbestehen und für die so nötige weitere Entwicklung demokratisch verfasster, lebenswerter und dynamischer Gemeinwesen dringend notwendig sind.



ANDREA KRETSCHMANN ist Kriminologin und promovierte Soziologin.

WALTER FUCHS ist Kriminologe und promovierter Jurist.

Lebensmittelrettung & Abfallwirtschaft

Hausfriedensbruch im Müllcontainer

Die Verschwendung von Lebensmitteln ist immer öfter Thema. Trotzdem wird es vielerorts sanktioniert, brauchbares Essen aus dem Müll zu holen. Ein Kommentar von Christa Neubauer, Mülltaucherin mit Alltagserfahrung.

Manchmal bin ich stur. Zum Beispiel bilde ich mir ein, meine vielzitierten Stadthendlin ökologisch wertvoll (um den Begriff «nachhaltig» nicht unnötig zu strapazieren) zu füttern. Den Weizen, von dem sie abends eine Handvoll kriegen, kaufe ich. Den Rest des Futters möchte ich aus Essensresten und Lebensmittelabfällen aufbringen.

Das klingt unappetitlich. Ist es aber durchaus nicht. Erstens bleibt in den Töpfen und Tellern der Familie und einiger wohlmeinender Nachbar_innen immer wieder etwas für meine City-Chicks übrig. Zweitens liegt in den Biotonnen der Supermärkte und Märkte jede Menge Essbares; oft von derart guter Qualität, dass ich in Versuchung bin, die Lebensmittel für mich selbst zu verarbeiten.

Obwohl ich verschiedenen Menschen hoch und heilig versprochen musste, das keinesfalls zu tun. Mitarbeiter_innen von Supermärkten beispielsweise, die mich dabei erwischten, wie ich mich aus der unternehmenseigenen Biotonne bediente, und die mich nicht sofort unter Strafandrohung verjagten.

Oder dem Beamten vom Marktamt, der mich vor dem Berserker von einem Platzwart des örtlichen Marktes rettete, als ich dort Salatblätter aus dem Container zapfte. Eine Zeitlang hätte ich mich jedes Mal bei ihm anmelden müssen, wenn ich mülltauchen, auch dumpstern genannt, wollte. Der Neue vertraute mir auch so.

Zum Glück riskiere ich nicht überall einen Anschiss, wenn ich Hendlfutter organisiere. Manchmal sind die Zuständigen sehr freundlich und hilfsbereit.

Nicht für den Verzehr geeignet?

Als ich begonnen habe, mich für Lebensmittelabfälle zu interessieren, hieß mülltauchen noch «geobben». Den Begriff

hat ein lieber Mensch geprägt, der mich heute bittet, seinen Namen nicht zu erwähnen, weil er ein seriöser Geschäftsmann geworden ist und seinen Ruf nicht gefährden will. Für ihn war es damals, noch im alten Jahrtausend, das Sammeln von Gemüse und Obst, Ge-Ob-ben also, was er praktizierte. Manche in der Clique nahmen auch Schokolade oder Joghurt. «Alles, was aus der Biotonne kommt, betrachten wir als vegan», meinte eine von ihnen damals.

Auch heute kann man aus den Restmülltonnen jede Menge Genießbares ziehen – auch wenn Lebensmittel aus Abfallcontainern als «nicht für den menschlichen Verzehr geeignet» gelten. Vor allem im Winter muss man sich aufgrund der «Lagertemperaturen» auch weniger Sorgen machen. Im Allgemeinen gilt, was Expert_innen eh schon jahrelang predigen: nur so viel nehmen, wie man aktuell verwenden kann, sich beim Verkosten auf die Sinne verlassen – wie ist die Optik, der Geruch, der Geschmack? Und, ganz wichtig: Verlassen Sie die Abfallsammelstelle mindestens so sauber und ordentlich, wie sie vorher war.

Barrierefreier Mülltonnenzugang

So einfach wäre es grundsätzlich, wären da nicht die verschiedensten Restriktionen, denen wir Mülltaucher_innen unterworfen sind. Immerhin ist die Gesetzeslage auf unserer Seite: Dinge in Abfalltonnen gelten als «aufgegebenes Gut». Wir begehen keinen Diebstahl wie die Kolleg_innen im Nachbarland, sondern «nur» Hausfriedensbruch, wenn wir die Container öffnen.

Die gängigen Argumente der Unternehmen gegen das Mülltauchen sind die Sicherheit der Verbraucher_innen und

die Haftungsfragen. Schließlich könnte ich ja aus der Tonne ein Produkt ziehen, damit in den Supermarkt marschieren und so tun, als hätte ich die Packung gerade aus dem Regal genommen. Und mir, manche Supermärkte bieten das an, ein frisches Gratisprodukt sichern. Zugegeben, so ein Vorgehen wäre ein mieser Trick. Aber dass die Unternehmen uns vorwerfen, wir wären nicht in der Lage, genießbare von ungenießbaren Esswaren zu unterscheiden, ist genau so eine Chuzpe.

Immerhin arbeiten einige Supermarktketten und Lebensmittelgeschäfte mit Organisationen wie Tafeln oder Lebensmittelretter_innen (foodsharing.de) zusammen. Was trotzdem in den Tonnen landet, könnten sie doch wohlwollend zur Entnahme freigeben, finde ich. Überhaupt fordere ich eine gesetzliche Initiative, die den Bürger_innen den barrierefreien Zugang zu Abfallcontainern gewährt.

Abfallreduktion verboten!

Im Laufe der Zeit habe ich durch Versuch und Irrtum einige Adressen herausgefunden, bei denen sanktionsloses Mülltauchen möglich ist. Nein, ich werde Ihnen die Adressen an dieser Stelle nicht verraten. Wenn ich das tue, passiert Folgendes: Die Mitarbeiter_innen des Supermarkts oder des Marktes kriegen eine auf den Deckel. Die Marktleitung ergreift Initiativen, um weiteres Mülltauchen zu unterbinden. Keine_r hat mehr von davon. Natürlich, wenn ich Sie persönlich kenne, werden Sie von mir den einen oder anderen Tipp bekommen. Völlig untergegangen ist die Solidarität unter den Dumpster-Divern noch nicht!

Zum Schluss eine Bemerkung an die Adresse der hochgelobten Stadträtin, die unter anderem für die Abfallbehandlung zuständig ist: Solange Sie sich bemühen, die Mistplätze der Wiener Märkte immer besser abzuriegeln, sodass wir daran gehindert werden, die dortigen Abfälle zu reduzieren – so lange will ich mir von Ihnen nicht sagen lassen müssen, wie ich verantwortlich mit meinem Müll umzugehen habe. Alles klar? ◀

Ich fordere barrierefreien Zugang zu Abfallcontainern!



Wohnen in Wien

Skandal- und Profitparadies oder Menschenrecht?

Fast schon im Wochentakt hören und lesen wir von Skandalen im Bereich des Wohnbaus in Wien. Martin Birkner fragt sich: Was steckt dahinter? Und wie sähe eine sinnvolle und skandalfreie Wohnungspolitik aus?

Die folgende Aufzählung (ohne Anspruch auf Vollständigkeit!) wohnbaupolitischer Skandale der jüngsten Vergangenheit trägt nicht zum Vertrauen in die rosagrüne Stadtregierung bei:

- ▶ Verbauung eines Teils der Steinhofgründe trotz anderslautendem Votum einer Volksbefragung und massivem Widerstand von Anwohner_innen
- ▶ Überhöhte Betriebskosten und falsche Abrechnungen im Gemeindebau
- ▶ Ermittlungen gegen 32 Mitarbeiter_innen von «Wiener Wohnen» wegen Bestechlichkeit
- ▶ Durchschnittlich sieben Zwangsräumungen täglich
- ▶ Farce um Planung, Nicht-Einbeziehung der Bevölkerung und letztlich Baustopp des sogenannten «Heumarkt-Turms»
- ▶ Kritik des Rechnungshofs an der Stadt Wien wegen zu billig verkaufter Grundstücke und nicht vorhandenen Ausschreibungen und Bietverfahren
- ▶ Skandalös überhöhte Vorstandsgehälter bei der «gemeinnützigen» Gesiba
- ▶ Steigerung der Mieten um 17 Prozent zwischen 2010 und 2015, also unter der rosagrünen Stadtregierung

Ludwig & Friends

Dem Wiener Wohnbaustadtrat Michael Ludwig scheint das (noch?) nichts anzuhängen. Ludwig gilt als Nachfolgekandidat für Bürgermeister Häupl. Er ist ein Vertreter des rechten Parteiflügels, offen für eine Zusammenarbeit mit der rechtsextremen und neoliberalen FPÖ. Was von der wohnungspolitisch zu erwarten ist, braucht hier nicht extra aufgeführt zu werden.

Der Hintergrund vieler der oben genannten dubiosen Vorgänge liegt ebenfalls in einem neoliberalen Schachzug begründet: 1999 wurden die Wohnagenden – bis dahin als Magistratsabteilung geführt – von der rosa-schwarzen Stadtregierung in eine «Unternehmung der Stadt» ausgliedert. Bis heute agiert «Wiener Wohnen», ähnlich übrigens wie der ebenfalls

skandalgeplagte Krankenanstaltenverband, in einem Graubereich zwischen öffentlich und privat. «Wiener Wohnen» besitzt keine eigene Rechtspersönlichkeit. Während die demokratischen Kontrollinstanzen hier nicht mehr so greifen wie in der öffentlichen Hoheitsverwaltung, geschieht die Vergabe von Posten – und offenbar auch jene von Aufträgen – jedoch nach wie vor nach politischen und «Freundschafts»-Kriterien. Dazu kommt die politische Nähe von Wohnbauträgern wie Gesiba oder Sozialbau AG.

Während sich die Sozialdemokratie von ihrer Basis völlig entfremdet hat und die Nähe zu den «kleinen Leuten» nur noch Propaganda ist, gibt es immer mehr Initiativen, für die es Wohnen als grundlegendes Menschenrecht den Schwankungen und Zufälligkeiten des kapitalistischen Marktgeschehens zu entziehen gilt. «Wohnraum darf keine Ware werden» ist ein breit geteilter Slogan wohnbaupolitischer Initiativen. In Wien wäre hinzuzufügen: «Aber auch keine Spielwiese der roten Freunderlwirtschaft!»

Eine andere Wohnungspolitik ist möglich – auch in Wien!

Seit der Krise von 2007 ist – nicht nur wegen deren Beginn mit einer Immobilienkrise in den USA – der Themenkomplex Wohnen/Stadtplanung/Gentrifizierung in den Fokus sozialer Kämpfe gerutscht. Gemeinsam mit dem Kampf um eine soziale Gesundheitspolitik bildet dies das Zentrum der Auseinandersetzung um Gemeingüter, sogenannte Commons. Dabei geht es nicht nur um den Widerspruch zwischen öffentlich und privat, sondern

WIENER WIRTSCHAFT
KURATIERT VON
MARTIN BIRKNER & CLEMENS STAUDINGER



Könnte Wohnraum auch keine Ware sein?



Hintergrundinformationen:

www.dossier.at/dossiers/wohnen/alarmstufe-rot-im-gemeindebau

www.semiosis.at/2017/02/26/wiener-bauen-im-rot-em-filz



Geht's mich was an?

Menschen in Lagern

Geht es nach der SPÖ/ÖVP-Koalition, dann sollen Menschen, deren Asylverfahren negativ ausgeht, in geschlossene Lager gesperrt werden.

Wer sind die Betroffenen?

Menschen auf der Flucht, die ihre Heimat verlassen haben. Niemand flüchtet ohne Grund. Aber unseren Behörden erscheinen ihre Gründe nicht gut genug. Als Rechtsberater – seit fast dreißig Jahren – weiß ich nur zu genau, wie fadenscheinig die Begründungen für negative Asylentscheidungen oft sind.

Das gilt nicht für alle Beamt_innen und Richter_innen; viele tun ehrlich ihre Arbeit, manchen ist es wurscht, sie führen nur die Befehle aus, manche legen gerne noch ein Schäufelr nach.

Es kommt oft nur darauf an, wem man zugeweiht wird; und ob man gut vorbereitet worden ist von einer NGO wie Asyl in Not, oder ob man Pech gehabt hat. Das Asylverfahren ist zum Lotteriespiel verkommen. Es sind also überwiegend Menschen, die der Staat um ihr selbstverständliches Recht gebracht hat. Und die sich weigern, diese Fehlentscheidung zu akzeptieren. Also sperrt man sie ein.

Welche politischen Ziele stecken dahinter?

Zwangsmaßnahmen gegen Flüchtlinge sind ein Probestück: Wie weit kann man gehen, ohne dass es Widerstand gibt? Als Nächstes sind wir alle dran, die sich gegen schlechte Gesetze wehren: NGOs, aufsässige Frauen, Arbeitslose, die nicht jeden Dreck

Sind Ihre Fluchtgründe auch gut genug?

annehmen, den das AMS ihnen zumuten will. Warum sollte man die nicht auch in Lager sperren, sie sind doch asozial ...

Ist diese Idee neu?

Nein. Seit ich zurückdenken kann, hat man das immer wieder probiert. Man hat Flüchtende am Flughafen abgewiesen, hat sie an der Grenze aufgegriffen und eingesperrt. Man hat traumatisierte Folteropfer eingesperrt. Innenministerin Liese Prokop hat die Schubhaft am Beginn des Verfahrens zur Regel gemacht, bis der Verwaltungsgerichtshof uns Recht gab und das für rechtswidrig erklärte. Und jetzt probiert man es wiederum.

Und was können wir dagegen tun?

Auch damals sind Menschen untergetaucht, um sich der Haft zu entziehen. Auch damals haben wir NGOs den politischen und juristischen Widerstand organisiert.

Innenminister Sobotka soll seine Menschenjäger warm anziehen. Sie werden es mit uns zu tun haben: mit den anständigen Menschen in diesem Land, die bereitstehen, Verfolgte zu schützen. So wie immer, schon seit fast dreißig Jahren.

Michael Genner
Obmann von Asyl in Not
www.asyl-in-not.org

Was macht eigentlich ... SiM?

3 Fragen zum Maßnahmenvollzug

Der Verein SiM, «Selbst- und Interessensvertretung zum Maßnahmenvollzug», wurde im April 2016 gegründet. In Österreich sind rund 405 zurechnungsunfähige (§ 21 Abs 1 StGB) und 396 zurechnungsfähige Männer und Frauen im Maßnahmenvollzug. Die längste Anhaltung beträgt aktuell 38 Jahre. Wir haben bei Markus Drechsler von SiM nachgefragt:

1. Der Maßnahmenvollzug wurde in Österreich mit Christian Brodas Strafrechtsreform 1975 eingeführt – und die galt eigentlich als fortschrittlich. Was ist also das Problem?

Die Hauptprobleme sind die steigenden Einweisungszahlen seit den 1990er-Jahren, die generell unbegrenzte Haftdauer und die Verwahrung von psychisch kranken Menschen in Haftanstalten. Der von Broda verfolgte Ansatz «Therapie statt Strafe» wird seit Jahrzehnten nicht mehr praktiziert. Stattdessen gibt es medikamentöse Zwangsbehandlungen, und es wird zu wenig Psychotherapie angeboten. Ein massives Problem sind auch die fehlenden Nachsorgeplätze für entlassene Patient_innen.

2. Eine Reform des Maßnahmenvollzugs wird seit Jahren angekündigt. Wann dürfen wir damit rechnen?

Eine Expert_innengruppe des Justizministeriums hat nach dem Skandal eines verwehrten

Untergebrachten in Stein 100 Reformvorschläge erarbeitet und im Jänner 2015 präsentiert. Seitdem wurde bei vielen grundvernünftigen Vorschlägen zurückgerudert. Die Finanzierung der Behandlung und Betreuung von kranken Menschen sollte ins Gesundheitssystem, dagegen wehrten sich die Länder erfolgreich. Wann eine Regierungsvorlage ins Parlament kommt, ist nicht absehbar.

3. Wie sieht der SiM-Arbeitsalltag aus?

Ehrenamtliche SiM-Mitarbeiter_innen besuchen die Untergebrachten in den Justizanstalten. Wir nehmen als Vertrauenspersonen bei den jährlichen Anhörungen zur bedingten Entlassung teil und beraten Angehörige. Ebenso wichtig ist es für uns, regelmäßig durch unser Magazin «Blickpunkte» über die Defizite im Straf- und Maßnahmenvollzug zu informieren. Denn bei einer Anhaltung ohne Entlassungsdatum trägt fehlende Information zu noch mehr Unsicherheit bei. RW

SiM, 15.,
Markgraf-Rüdiger-Straße 12/3
www.massnahmenvollzug.org



Buch Tipp:
Markus Drechsler, Blickpunkte (Hg.):
Maßnahmenvollzug. Menschenrechte –
weggesperrt und zwangsbehandelt
Mandelbaum 2016, 368 Seiten, 24,90 Euro

Studie: Afrikaner_innen im oberösterreichischen NS-Konzentrationslager

Mauthausen revisited

«**Z**war nicht die erste, aber die umfangreichste Studie» zu Afrikaner_innen im oberösterreichischen Konzentrationslager Mauthausen haben Walter Sauer und Barbara Fuchslehner von der Uni Wien und der Journalist Simon Inou Anfang März präsentiert. Anhand der Personalkarten der in Mauthausen Inhaftierten hat sich die Forschungsgruppe in minutiöser Kleinarbeit der Internierung von Menschen genähert, welche aus Ländern Afrikas oder der Karibik waren. Sie verdeutlicht, so der Historiker Sauer, «einen wesentlichen Aspekt des Nationalsozialismus» und zwar seine «globale Dimension, das Ziel der Diktatur der Weißen über alle anderen Völker».

Überraschend dabei ist nicht nur, dass in Mauthausen mehr Menschen afrikanischer Herkunft inhaftiert waren als bisher angenommen – allein von den rund 9.000 französischen Häftlingen waren 157 in afrikanischen Ländern (Tunesien, Algerien, heutige Republik Kongo etc.) geboren, die damals unter französischer Kolonialherrschaft standen. Auch die Begründung ihrer Inhaftierung war anders als vielleicht erwartet:

Sie wurden überwiegend als «Schutzhäftlinge» bzw. «Vorbeugungshäftlinge» eingesperrt, also aus politischen Gründen und nicht wegen ihrer Hautfarbe oder aus anderen rassenideologischen Gründen.

Barbara Fuchslehner und Karin Röhring, die Verfasserinnen der Studie, fänden ein Mahnmal für KZ-Häftlinge afrikanischer Herkunft angebracht; ebenso plädieren sie für eine vermehrte Berücksichtigung in Materialien zum Schulunterricht. Und schließlich soll die vorgelegte Studie auch Anstoß für weitere Untersuchungen sein; immerhin sei die Inhaftierung von Afrikaner_innen in Mauthausen «eine Widerspiegelung der globalen Diversität der Opfer des Nationalsozialismus – aber auch des Widerstands dagegen», so Walter Sauer.

Christof Mackinger

Barbara Fuchslehner, Karin Röhring: Afrikanerinnen und Afrikaner im KZ Mauthausen, Wien 2017
www.m-media.or.at/politik/
neue-studie-afrikanerinnen-im-kz-mauthausen

Neues von Frau Gschistibohavitschek

Danke, setzen!

Sehr geehrter Herr DI Rudolf Zabrana! Am 28. Oktober 2013 habe ich in einem E-Mail an die Landstraßer Bezirksvorstehung meinem Unmut darüber Ausdruck verliehen, dass es auf dem großen Vorplatz des Bahnhofs Wien Mitte so gut wie keine Sitzmöglichkeiten ohne Konsumationszwang gibt. Damals war Ihre Antwort, stark vereinfacht und gekürzt: «Die Sache verzögert sich, wir wollten die Randgruppen daran hindern, sich zu etablieren, es wird eine Lösung mit Sitzgelegenheiten geben, die gleichzeitig auch Hindernisse für Autos darstellen, damit der Platz nicht befahren werden kann.»

Über ein Jahr später, die Situation war unverändert, habe ich Ihnen erneut geschrieben und den Inhalt hier im Augustin veröffentlicht. Darauf habe ich von Ihnen eine verärgerte Antwort erhalten, unter dem Motto «Eh klar, der Augustin – wollen nichts verstehen und sind mit nix zufrieden». Nicht wörtlich wiedergegeben, nur eine Zusammenfassung dessen, was damals bei mir angekommen ist.

Nach weiteren zwei Jahren, nämlich vor einigen Wochen, habe ich bei einem erneuten Lokalausgesehen sehr gelacht. Mittlerweile stehen nämlich vor dem Eingang zu Öffis und Mall einige kleine Poller ungeordnet herum. Nach oben zugespitzt, also als

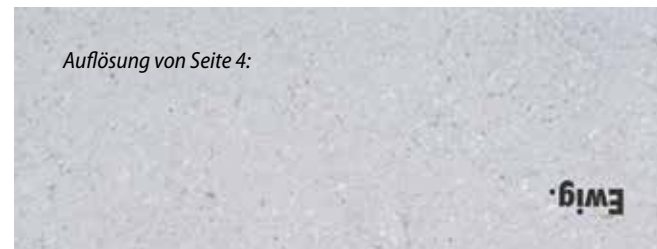
konsumationszwangsfreie Sitzgelegenheit – ausgenommen für Menschen mit besonderen Vorlieben – nicht geeignet. Sitzmöbel gibt es nach wie vor keine. Der neu gestaltete Platz wird also seit beinahe vier Jahren genutzt und schönegeredet, ohne dass Menschen dort, ohne etwas kaufen zu müssen, sitzend verweilen können. Es würde mich interessieren, wie Sie diese Entwicklung kommentieren. Der Augustin freut sich auf Ihren Leserbrief.

Für Schanigärten gibt es immer noch Platz genug. Für Tourist_innen, die hier immer noch aus dem Untergrund gespuckt werden und erstmals Wiener Luft atmen, ist es immer noch nicht komfortabel, sich kurz zu orientieren oder einen Stadtplan zu studieren. Das Einzige, was sich verbessert hat: Mein Kind putzt sich mittlerweile selbst die Nase, und ich muss dafür nicht mehr meine Tasche abstellen.

In der aktuellen Ausgabe der Monatszeitung der Stadt Wien ist zu lesen, dass das Museumsquartier seine Sitzmöbel austauscht. Die neuen Exemplare werden twinnigrün (einer Farbe mit integrierter Produktwerbung, auch mal was Neues) leuchten. Die bisherigen, vielseitig nutzbaren Sitz- und Liegemöbel in der Farbe «Mermaid» sind, so der Artikel, im Frühjahr bei einem Ab-Hof-Verkauf zu erstehen.

Wäre das nicht eine tolle Gelegenheit für ein Schnäppchen?

Mit freundlichen Grüßen
Christa Neubauer



Auflösung von Seite 4:

Tricky Dickys Skizzenblätter



VOLLE KONZENTRATION

Verstehen

Am 21. März ist «internationaler Tag gegen Rassismus». Den hatte die UNO ausgerufen, der Tag hat blutige Geschichte: Beim Massaker von Sharpeville wurden am 21. März 1960 bei einer friedlichen Demonstration gegen die Passgesetze des Apartheidregimes in Südafrika 69 Schwarze Menschen erschossen, darunter auch Kinder. Weitere rund 180 wurden verletzt. Zu verstehen, wie Rassismus entsteht und weiterbesteht, ist leider auch 2017 noch wichtig. Verstehen, warum Österreich rassistische Asyl- und Integrationspolitik unterstützt, kann man allerdings schwer. Während der Aktionswoche von 13. bis 26. März hat die «Plattform für eine menschliche Asylpolitik» zur Demonstration in Wien (18. März, 14 Uhr, 15., Märzpark) aufgerufen.

menschliche-asylpolitik.at

Verlernen

Die «Akademie des Verlernens» ist ein Lern- und Verlern-Angebot im Rahmen der heurigen Wiener Festwochen. Einen Teil, sozusagen ein Department dieser Akademie, bildet die «Nightschool», ihrerseits eine temporäre Bildungseinrichtung im Volkskundemuseum (8., Laudongasse 15–19), in der an mehreren Abenden gemeinsam geworkshopt und gespeist wird. Neben dem Philosophen Achille Mbembe und der Performerin Michelle Mattiuzzi hat dort auch der Augustin seinen Auftritt: Am 27. März (18 Uhr) kann gemeinsam mit Augustin-Redakteurinnen das «Verlernen der Objektivität» geprobt und ein One-Night-Printmedium produziert werden. Studiengebühren: null Euro.

www.nightschool.at

Vernetzen

Seit geraumer Zeit werden auch in Österreich Anstrengungen unternommen, eine Gefangenengewerkschaft zu unterhalten. Nicht nur in, sondern auch außerhalb der Hafenausmauern finden sich Unterstützer_innen dieser Idee: zum Beispiel die «Solidaritätsgruppe der Gefangenengewerkschaft». Weil die Kommunikation von außen nach innen und von innen nach außen nicht ganz ohne Hürden ist und Gefangene in erster Person viel zu selten gehört werden, will diese Soligruppe Sprachrohr und Ansprechpartnerin sein. Unter der Rubrik «Stimme aus den Gefängnissen» können auf ihrem Blog Texte aus der Gefangenenschaft veröffentlicht werden; aber auch über Zuschriften zur reinen Kontaktaufnahme (ohne Veröffentlichung) freut sich die Gruppe.

ggraus.blogspot.at

Verschenken

Geben macht ja angeblich glücklich. Nämlich dann, wenn es ohne Erwartung einer Gegenleistung geschieht. So hehr definiert das auch das Give-away-Fest. «Schenken im engeren Sinne ist bedingungslos und erwartungsfrei», liest man auf der Homepage. Am 2. April steigt das Fest im Kulturhaus «re-spect» in der Kaiser-Josef-Straße 49 in Purkersdorf. Wer Gegenstände, die funktionstüchtig und sauber sind, verschenken möchte, ist hier richtig. Sehr große Objekte, etwa Möbel, sollen nur per Foto und Beschreibung angeboten werden. Bis 31. März können sich Interessierte bei Reinhard Urban unter give-away-feste@nachhaltig.at anmelden.

www.give-away-feste.lima-city.de

Dannebergpredigt

Gute Nachbarschaft

«Du kannst das schönste Haus haben, es nützt dir nichts, wenn du böse Nachbarn hast. Auch von der gemühtesten Wohnung hast du nichts, wenn die Nachbarn ungemüht sind.» Das war eine alte Weisheit meiner Mutter. Und so ging sie den Nachbar_innen aus dem Weg. «Guten Tag und guten Weg» war ihre Devise. Sie meinte, damit gut durchs Leben zu kommen. Keine Streits, keine Auseinandersetzungen, keine Verletzungen. Ich denke aber, dass meine Mutter sich um vieles gebracht hat, was ich den Blick in andere Welten nennen würde. Keine Neugier, kein Staunen, kein Hinterfragen. So etwas bereichert nicht, sondern macht eng und stumpf.

Gute Nachbarschaft, schlechte Nachbarschaft. Im Waldviertel haben wir beides. Der Streit um Parkplätze in einem Dorf, in dem es Parkmöglichkeiten wie Sand am Meer gibt, belastet einen freundlich nachbarschaftlichen Umgang. Dieser eine Parkplatz direkt vor der Haustür muss es sein. So wie Hunde oder Katzen ihr Revier markieren, ist der Kampf um das eingeborene Territorium eine Frage der Ehre. Zugereiste haben da nichts verloren. Was hier im Norden Österreichs um Ackerstreifen, Feldwege und Grundgrenzen gestritten und verklagt wird, freut die Rechtsanwält_innen und bietet Stoff für

Kein Streit, keine Verletzung, aber auch: keine Neugier, kein Staunen

emotionale Kommunikation. Der andere Nachbar wieder hilft dir, den Schutt wegzuführen. So ist das, wenn es menschelt. Wenn es hart auf hart kommt, hält das ganze Dorf zusammen. Im Zweifelsfall immer gegen das Fremde.

Ein von Generation zu Generation weitergereichtes Gefühl von Recht, Ordnung, Ehre und Besitz? Zunehmende Unsicherheiten rufen dieses Gefühl hervor und vertiefen Bedrohungsszenarien. Der schützende Kokon meiner Mutter war auch das Resultat eines Krieges, der alle Ordnungen zunichte gemacht hatte. Diese verlorenen Geschichten sind es, die den nachfolgenden weitergereicht werden: wie leicht Menschliches vernichtet wird, wie schnell Wohlstand zerrinnen kann. Seid auf der Hut, hören die Kinder. Mauern, Zäune, Gräben, Argwohn – trau, schau, wem. Der Blogeintrag der verstorbenen Gesundheits- und Frauenministerin Sabine Oberhauser entwirft eine andere Sicht: «... wieder einmal Zeit für Sonne im Herzen und ein Lächeln für einen Fremden.»

Bärbel Danneberg

«Sichere Herkunftsstaaten» und das Ende der Einzelfallprüfung

Von wegen sicher!

Eine alleinerziehende Mutter wird nach 24 Jahren Aufenthalt in Göttingen (Deutschland) mitsamt ihren dort geborenen Kindern nach Serbien abgeschoben, weil das Land als «sicherer Herkunftsstaat» deklariert wurde. – Resultat der europäischen Abschottungspolitik und Thema der Broschüre «Von wegen sicher. Das Konzept der sicheren Herkunftsstaaten in der Kritik». Auf knapp 70 Seiten setzen sich die Autor_innen mit dem Konzept der sicheren Herkunftsstaaten im Migrationssystem und seinen Folgen für menschliche Realitäten auseinander.

Als sicher gelten Herkunftsstaaten, in denen weder politische Verfolgung noch unmenschliche Behandlung stattfinden, weshalb es keinen Grund gäbe, sie zu verlassen oder gar Asyl in der EU zu

beantragen. «Faktisch wird damit aber das Grundrecht auf Asyl ausgehöhlt. Es bedeutet die Abkehr von der Einzelfallprüfung und die Umkehrung der Beweislast: Allein die Asylbewerber_innen sollen nachweisen, dass ihnen entgegen der «Regelvermutung» Verfolgung droht.» Und tatsächlich: Gerade Roma sind es, die seit der Liberalisierung der EU-Visabestimmungen 2009/10 für die westlichen Balkanstaaten nach Mitteleuropa kommen, um der strukturellen Diskriminierung in ihren Heimatländern zu entkommen.

Als 2015 vermehrt Roma aus Serbien und dem Kosovo in Deutschland Asyl beantragt hatten, beeilte man sich, alle westlichen Balkanländer als «sicher» zu deklarieren, um Flüchtlingen damit pauschal jede Legitimität abzuspochen. Österreich tat dies schon Jahre zuvor und

beantwortete die Fluchtbewertung mit 13 Abschiebe-Charterflügen zurück in den Kosovo. Serbien und Mazedonien dagegen wurden über den erpresserischen Hebel der EU-Beitrittsverhandlungen zu Grenzkontrollen gedrängt, die «Ethnic Profiling» gleichkommen. «In Mazedonien hat dies praktisch zur Schließung der Grenzen für Roma geführt.»

«Sichere Herkunftsländer» ist ein weiteres trauriges Kapitel in der unsolidarischen Flüchtlingspolitik der EU. «Von wegen sicher» ist dazu eine gute, kritische Einführung und steht online zum freien Download bereit.

Christof Mackinger

Rosa Luxemburg Stiftung (Hg.): Von wegen sicher. Das Konzept der sicheren Herkunftsstaaten in der Kritik www.rosalux.de: Publikationen, November 2016

Sachbuch: Pränataldiagnostik und Behinderung

Selbstbestimmung quo vadis?

«Mein Bauch gehört mir!» – Dieser feministischen Slogan ist ein Klassiker, wenn es um das Recht auf Abtreibung geht. Die deutsche Journalistin Kirsten Achteplik versucht in ihrem Buch «Selbstbestimmte Norm. Feminismus, Pränataldiagnostik, Abtreibung» die Frage zu stellen, ob Feministinnen jede Art von Abtreibung verteidigen sollen, und ob die Pränataldiagnostik (PND) rein der Vorsorge dient oder eigentlich behindertenfeindlich ist. Während Verteidigerinnen davon ausgehen, dass PND nur der durchdachten Entscheidung helfe, sehen Kritikerinnen die Unmöglichkeit völlig selbstbestimmter Entscheidungen. Auf akribische Quellenrecherche aufbauend beschreibt Achteplik, wie die Forderung nach «Selbstbestimmung» zum zentralen Element der feministischen Kämpfe der 1970er-Jahre wurde, und analysiert Texte damals aktiver feministischer Gruppen, die damit auch «solchen Schäden vorbeugen» wollten. Frauen mit Behinderung mussten heftig dafür kämpfen, von Ärzt_innen nicht zur Abtreibung genötigt oder gar sterilisiert zu werden. Gut nachvollziehbar arbeitet die Autorin die historische Entwicklung von feministischen Kämpfen, staatlichen Gesetzen und gesellschaftlichen Normen heraus und macht deutlich, welche Widersprüche in heute scheinbar klaren Forderungen

liegen können: «Die Optimierung des eigenen Lebens lässt den neoliberalen Gesellschaftsumbau unhinterfragt», schreibt sie.

Zum Schluss macht die erfahrene Aktivistin einige konkrete Vorschläge, die durchaus kontrovers aufgefasst werden können. «Eine Verbesserung der Beratung von Schwangeren in Konfliktsituationen ist trotz aller bereits geäußerten Kritik unentbehrlich», meint sie etwa. Außerdem spricht sie sich dagegen aus, dass selektive PND eine Kassenleistung ist, da ihre Diagnosesicherheit ohnehin nicht gegeben sei. Die Streichung von Abtreibung aus dem Strafgesetzbuch fordert sie ebenfalls.

Achteplik's Vorhaben, ein «Bewegungsbuch» zu verfassen, das die feministische mit der Behindertenbewegung zusammenbringt, um im Gegenzug behinderte Aktivist_innen und die sogenannten Lebensschützer_innen auseinanderzudividieren, möge ihr jedenfalls gelingen!

RW



Kirsten Achteplik: Selbstbestimmte Norm. Feminismus, Pränataldiagnostik, Abtreibung. Verbrecher Verlag 2015, 224 Seiten 18 Euro

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
12										
13					14					
15				16		17				
18						19			20	21
22		23	24		25		26		27	
28									X	
29			30				31		32	
33						34			35	
36			37							
	38					39			40	
					41					

Einsendungen (müssen bis 3. 4. 2017 eingelangt sein) an:

AUGUSTIN, Reinprechtsdorfer Straße 31, 1050 WIEN, oder verein@augustin.or.at

WAAGRECHT: 1. sparsam verwendet versorgen sie die Pflanzen mit nötigen Nährstoffen 12. Mann im Wilden Westen ging sehr geschickt mit seiner Waffe um – wer kennt nicht Billy the Kid 13. den Taxis konkurrierendes Dienstleistungsunternehmen 14. es mangelt an roten Blutkörperchen: müde, abgeschlagen und schwach, die Patientin 15. in Spanien heißt das Schweinefleisch so, aber auch der Kotzbrocken! 17. diese Männer behandeln andere sehr herablassend – unangenehm! 18. Initialen der Kinderbuchautorin Recheis: «Von kleinen Indianern und großen Freunden» 19. steht für das chemische Symbol Cer 20. nur anfänglich gibt's hier die einmaligen Zuwendungen 22. Ziel der Fahrt ist eine Pilgerstätte: Mariazell wird von vielen gewählt! 27. die BerlinerIn gibt sich ablehnend 28. bei uns in Österreich bezeichnen wir mit diesem Wort eine Arbeitstagung 29. sehr kurz der Lehrgang 30. sowas wie ein Leitgedanke, oder? 33. ist die Dose tödlich wird sie auch so bezeichnet 34. Teil eine Telefons – alles ziemlich alt! 35. in Deutschland ist es auf allen Kraftfahrzeugen aus Cottbus zu lesen 36. Erziehungsberatung, abg. 37. es ist unmöglich – eher geht ein Kamel da durch, als dass ein Reicher ins Reich Gottes kommt 38. heißt so viel wie eins, einzig, allein, hier verkehrt 39. der Europäischen Antikapitalistischen Linken (gängige Kurzbezeichnung) gehört auch die KPÖ an 40. Danuta – ein slawischer Frauenname – endet so, Tamara – ein hebräischer Frauenname – beginnt so 41. kürzlich veröffentlichte sie, inzwischen die ehemalige First Lady, Erinnerungen in Bildern und Geschichten: Heinz freute sich so!

SENKRECHT: 1. bei einem Erdbeben breitet sie sich im Inneren der Erde fort – oft verheerende Folgen 2. Massenerscheinung in unserer reichen Konsumwelt: Es gibt zu viel von zu vielem 3. Thank you ... so much: ganz herzlichen Dank! 4. eine der vier Himmelsrichtungen 5. ziemlich kurzes Gotteslob 6. Die Flippers: Weine nicht, kleine ... , wenn ich heut auch von dir geh! Einen Kuss noch! 7. er lebt in Teheran 8. Theodor oder doch Theobald: jedenfalls fährt er nach Lódz 9. im September 10. ausgezeichnet der Lebkuchen aus Nürnberg 11. ein kurzes Lehrer-Demonstrations-Experiment 16. Christus opferte sich für die Menschheit, heute bezeichnet man manchmal jemand, der schuldlos leiden muss, damit 21. sozusagen das Gehirn betreffend 23. abbrev. for Letter Quality 24. alljährlich findet in der Schweizer Stadt das Musikfestival Estival Jazz statt 25. Deutschlands Nummer1 Meisterwerkstatt findet sich auch in Wien mit Werkstatt und Fachmarkt 26. Stadt ist Hauptstadt der Region Peloponnes in Griechenland 31. die Deutsche Luftschiffahrts-Aktiengesellschaft war die erste Fluggesellschaft der Welt 32. nicht nachgemacht und unverfälscht

Lösung für Heft 430: PSEUDONYME Gewonnen hat Reinhard PALLAUF, 4400 STEYR

W: 1 STREIKPOSTEN 12 TEUFELSKREIS 13 ULM 14 PEKING 15 FE 16 UD 18 UA 20 ENDSPIEL 25 NOE 27 MAOIST 28 RISTORNO 30 ETC 32 EI 33 DYNAMIK 35 KOSTUEM 37 GA 38 AAR 39 ERLAUF 42 TRANS 43 PILAF 44 LEIBEIGENE

S: 1 STUFENRAKETE 2 TELE 3 RUM 4 EFEU 5 IE 6 KLP 7 OKKASION 8 SRI 9 TEN 10 EIGGE 11 NS 17 DEMO 19 LESESAAL 21 NARDE 22 PS 23 ITEM 24 LACKAFFE 26 OI 29 TITANE 31 TIGUAN 34 ADLIG 36 URSI 40 RPI 41 ALE

DESPERADO-SCHACH von Häm und Bernleitner

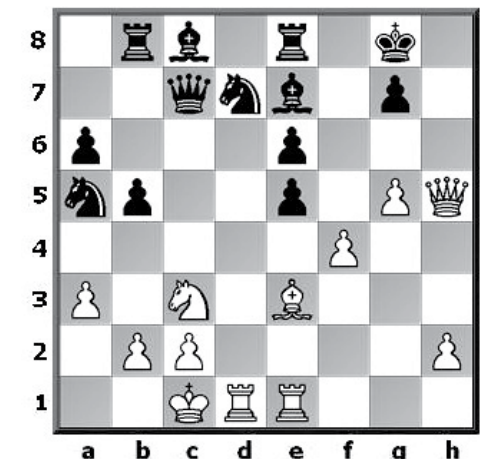
Ab und zu geraten wir an erstaunliche Partien: Sie beginnen ganz modern, doch plötzlich kippen sie ins romantische 19. Jahrhundert. Wer würde bei der folgenden Partie annehmen, dass sie im 21. Jahrhundert gespielt wurde und nicht im Zeitalter eines Paul Morphy oder Adolf Anderssen?

Berndt – Nedev Panormos 2001

1.e4 c5 2.Sf3 Sc6 3.d4 cxd4 4.Sxd4 Sf6 5.Sc3 d6 6.Lc4 So weit – so modern. Die wilde Sosin-Variante gegen die sizilianische Verteidigung spielte auch Bobby Fischer gern. 6... e6 7.Le3 a6 8.De2 Dc7 9.0–0–0 Lange Rochade – die Zeichen stehen auf Sturm. 9... Sa5 10.Ld3 b5 11.a3 Bremst vorerst den schwarzen Tattendrang, doch droht nun immer b5-b4. 11... Tb8 12.The1 Le7 13.g4 0–0 Eine glasklare Angelegenheit: Wer zuerst auf den Flügeln kommt, der mahlt zuerst. 14.f4 Sd7 15.g5 Te8? Ein Tempoverlust in brisanter Lage. Mit

15... b4! 16.axb4 Txb4 war Gegenspiel angesagt. Bis hierher war alles 21. Jahrhundert. 16.e5!! Doch plötzlich beginnt die Zeitreise zu Morphy & Co. Der Bauer als Rammbock – hinter seinem Rücken öffnen sich die Straßen zum schwarzen König. 16.f5?! Se5! 17.f6 gxf6 18.Tg1 fxf5 19.Lxg5 Lxg5+ 20.Txg5+ Sg6 wäre hingegen ineffektiv. 16... dxe5 17.Sxe6! Opfer Nr. 1: Der f-Bauer wird abgelenkt. 17... fxe6 18.Lxh7+! Das zweite Opfer – der König muss an die frische Luft. 18... Kxh7 19.Dh5+ Kg8 Was nun?

siehe Diagramm



Lxb2+ 24.Kb1 Natürlich nicht 24.Kxb2?? Sc4+ 24... Lxc3 Auch nach 24... Sc4 25.Dh5! Sxe3 (25... Lxc3? 26.Dh7+ Kf8 27.Lc5+ Sd6 28.Lxd6+ Te7 29.Dh8 matt) 26.Txe3 bleiben alle Drohungen aufrecht. 25.Dh5! Opfer Nr. 4 beendet die Partie: 25... Sb3 Was sonst? 26.Tf1 Sd2+ (26... Lf6 27.Txf6! gxf6 28.Dh7+ Kf8 29.Df7 matt) 27.Lxd2 Lf6 28.Dh7+ Kf8 29.Lb4+ Te7 30.Dh8 matt. 1 : 0



Schweizer Fotografin arbeitet zu Obdachlosigkeit in Griechenland

Die Unsichtbaren

Mit dem Projekt «invisible people» widmet sich Eva Borner Wohnorten von Obdachlosen in Griechenland. Ihre Fotografien zeigen nicht die Betroffenen selbst, sondern deren Schlafplätze. Michael Gasser vom Zürcher Straßensmagazin «Surprise» sprach mit der Schweizer Künstlerin.

Auf Ihrer Facebook-Seite findet sich ein «I love Greece»-Bild, das jemand mit «Greece loves you too» kommentiert hat. Was verbindet Sie mit dem Land? Seit 25 Jahren besuche ich dieses Land regelmäßig. Und ich habe vier Jahre lang in Griechenland gelebt, erst in Santorini, dann in Athen. Seither habe ich dort gute Freunde.

Die Basis Ihrer Foto- und Videoarbeit bildet die Auseinandersetzung mit der Ästhetik der Absenz. Auch Ihre neue Installation zu Schlafplätzen von Obdachlosen zeigt keine Menschen. Warum?

Ich empfinde das als offener: Der Betrachter hat die Möglichkeit, sich in die

Situation hineinzusetzen – ohne befangen zu sein. Mein aktuelles Projekt «invisible people/Wenn ich weiß, wo ich bleibe» geht auf meine letzten Aufenthalte in Griechenland zurück. Bei diesen bin ich angesichts der immer größer werdenden Anzahl von Obdachlosen erschrocken.

Laut der griechischen NGO Klimika leben alleine in Athen an die 15.000 Obdachlose. Eine Zahl, die sich zwischen 2013 und 2015 vervierfacht haben soll. Wie wirkt sich das auf die Stadt und ihre Bewohner_innen aus?

Die Stimmung in Athen ist angespannt. Man spürt, dass das Land unter den erbarmungslosen Sparmaßnahmen

leidet. Diese haben die soziale Infrastruktur weitgehend zusammenbrechen lassen. Alle haben Geldsorgen, auch meine Freunde. Selbst diejenigen, die gut ausgebildet sind. Darunter etwa ein Professor für Ökonomie, der jetzt – wie so viele – nur noch ein Drittel seines früheren Lohnes erhält. Und das, obschon die Preise stetig steigen.

Wo leben die Obdachlosen in Athen?

Im vergangenen Winter fand ich in vielen Häuserischen Indizien für menschliche Behausungen. Um mich genauer zu informieren, kontaktierte ich das Athener Straßensmagazin «Shedia». Ich wollte an einem ihrer von Obdachlosen geführten Stadtrundgänge teilnehmen. Man konnte mir Michalis vermitteln, einen ehemaligen Flugzeugingenieur der 2009 privatisierten Olympic Airways. Er hatte in den USA studiert, spricht perfekt Englisch und wohnt jetzt in einem Männerwohnheim. Er hat mich in die Welt der Obdachlosen eingeführt.



Haben Sie gezögert, die Schlafstätten der Obdachlosen zu fotografieren? Darf man das aus ethischer Sicht?

Wäre ich selbst in der Situation, wüsste ich nicht, wie ich reagieren würde, wenn jemand meine Privatsphäre fotografierte. Das gebe ich zu. Doch Michalis war der Auffassung, es sei essenziell, auf die Obdachlosigkeit in Griechenland aufmerksam zu machen und diese zu dokumentieren. Ich habe mir dies zu Herzen genommen und versucht, gut hinzuschauen. Dank meinen Begegnungen wurde mir rasch klar, auf welche Betroffene ich zugehen kann und

auf welche nicht. Ich habe mich mit den Menschen unterhalten und sie gefragt, ob ich ihre Schlafplätze fotografieren darf. Obwohl ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht wusste, ob und wie ich die Bilder verwenden würde. Trotzdem haben mir alle erlaubt, ihre Situation in meinen Arbeiten darzustellen.

Sind Sie auch obdachlosen Frauen begegnet?

Gemäß «Shedia» sind 30 Prozent der Obdachlosen weiblich. Doch ich muss gestehen, dass ich in den neun Monaten in Athen keiner einzigen obdachlosen

In Griechenland braucht es nicht viel, um auf der Straße zu landen



Frau begegnet bin. Überrascht hat mich, wie gut ausgebildet die Betroffenen sind. Alle sprachen ein exzellentes Englisch. Bei den Gesprächen wurde mir bewusst, wie wenig es in Griechenland braucht, um auf der Straße zu landen: Man wird entlassen, findet keinen neuen Job, und bereits zwei, drei Monate später verlieren manche ihr Dach über dem Kopf.

Was zeigt sich, wenn man den Blick nicht auf die Obdachlosen, sondern auf deren Habseligkeiten richtet?

Durch dieses Vorgehen wollte ich die Obdachlosen auch schützen. Ihre Situation sollte nicht rücksichtslos öffentlich werden. Und ich denke, dass alleine die Schlafplätze sehr viel erzählen. Deshalb habe ich mir auch nie die exakten Namen oder Geschichten der Bewohner notiert.

Haben Sie die Fotos in irgendeiner Form inszeniert?

Nein, ich habe die Situation exakt so abgelichtet, wie sie sich mir präsentierte. Insgesamt habe ich rund 50 Schlafstätten fotografiert. Und immer verspürte ich großen Respekt davor. Nach und nach fiel mir auf, dass die Obdachlosen ihre Plätze sehr bewusst auswählen. Es waren oftmals schöne Orte, die sich durch ein auffälliges Graffiti oder tolle Poster auszeichneten. In der Regel waren die Plätze überdies gut einsehbar. Durch diese Öffentlichkeit wollten die Obdachlosen wohl nicht nur sich selbst, sondern auch ihr wenig Hab und Gut schützen.

Sind Sie seit dem Abschluss Ihrer Arbeit einem der Obdachlosen nochmals begegnet?

Nur zu gerne hätte ich den Betroffenen die Bilder gezeigt. Doch bis auf einen waren alle bei meinem nächsten Besuch bereits weitergezogen. Wohin, weiß ich nicht. Vielleicht finde ich es diesen Winter heraus, wenn ich wieder nach Griechenland reise.

Freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Surprise/INSP.ngo

Zwischen 2013 und 2015 soll sich in Athen die Anzahl der Obdachlosen vervierfacht haben



www.evaborner.ch

Neulengbach: Von der «Burg 2025» zum «Felderland»-Blick

Der Schönste aller Buchberge

Ein Wienerwaldausflug sei nur ein größerer Umweg zu einem Heurigen oder einem zünftigen Landgasthaus, behaupten böse Zungen. Und tatsächlich ist das Ziel unserer Wanderung (Fotos: Helga Rauchberger, Text: Werner Rauchberger) das Schutzhaus am Buchberg.

Im Wienerwald gibt es ja einige Buchberge, deren Namensbezeichnung der vorherrschenden Baumart Rechnung trägt. Als der schönste und interessanteste gilt immer noch jener bei Neulengbach, da er aufgrund seiner Lage über dem Tal der Großen Tulln eine prachtvolle Aussicht bietet. Und nicht nur das – dieser Buchberg und seine Umgebung weisen so viele schöne und interessante Seiten auf, die es zu erkunden gilt.

Wir beginnen deshalb unsere Wanderung praktischerweise in Neulengbach. Die Stadt im westlichen Wienerwald ist mit den Regionalzügen der Westbahnstrecke sehr gut erreichbar. Das Wahrzeichen ist natürlich die eindrucksvolle Burg Neulengbach, die in beherrschender Lage auf einer Felskuppe weithin sichtbar liegt. Die Ursprünge der Anlage reichen bis ins 12. Jahrhundert zurück. Der Umbau zu einem prächtigen Renaissanceschloss erfolgte in den Jahren 1620–40, und in weiterer Folge hatte die Burg ein bewegtes Schicksal und etliche Besitzwechsel. Besonders bemerkenswert war die tatkräftige Gräfin Sidonie Pálffy, der es gelang, eine zweimonatige Belagerung der Burg durch die osmanischen Truppen im Jahre 1683 erfolgreich zu überstehen. Lange Zeit war es dann sehr still um die Burg. Erfreulicherweise hat sich in jüngster Zeit ein Personenkomitee mit dem jetzigen Besitzer unter der Bezeichnung «Burg 2025» zusammengesetzt, um wieder neues Leben in altes Gemäuer zu bringen. Geplant sind Veranstaltungen und vor allem auch die Beleuchtung der Burg! (Besichtigen kann man derzeit die schöne Anlage gegen Voranmeldung in den Monaten Mai bis Oktober, jeweils ab 10 Uhr.)

Neulengbach ist auch aufgrund einer schrecklichen Naturkatastrophe in der österreichischen Geschichte bemerkenswert. Hier ereignete sich am 15. September 1590 kurz vor Mitternacht das schwerste Erdbeben, das Wien und Niederösterreich jemals erlebt haben – nach der Richterskala mit einer Stärke von 6,0 geschätzt. Berichten

zufolge war dieses Beben von Sachsen bis Siebenbürgen spürbar und in einem Umkreis von 50 Kilometern waren leider schwere Schäden und viele Todesopfer zu verzeichnen. Dieses Erdbeben war übrigens relevant für zahlreiche Diskussionen rund um den Bau des Kernkraftwerkes Zwentendorf, das in der Nähe liegt und sich somit auch im Bereich des damaligen Epizentrums befindet.

Wenn wir jetzt noch ein wenig das Ortszentrum von Neulengbach besichtigen, kommen wir am Bezirksgericht vorbei. Dieses Gebäude bzw. dessen Gefängnistrakt verdankt seine «Berühmtheit» der Tatsache, dass der Künstler Egon Schiele hier im Jahre 1912 drei Wochen inhaftiert war. Grund dafür waren die Anschuldigungen angeblicher sexueller Übergriffe an Minderjährigen. Nachdem sich diese Vorwürfe als haltlos erwiesen, erfolgte dann trotzdem eine Verurteilung durch das Gericht und zwar wegen Verbreitung unsittlicher Zeichnungen. Aus heutiger Sicht kaum vorstellbar, befinden sich doch die Bilder Schieles in den berühmtesten Museen der Welt und werden zu Höchstpreisen gehandelt.

Anzbach-Überquerung

Jetzt verlassen wir aber den Stadtkern von Neulengbach und überqueren den Anzbach. Kurz darauf gelangen wir zum jüdischen Friedhof. 1871 errichtet, befinden sich auf dem 700 m² großen Areal noch 71 Gräber. Obwohl sich die Gemeinde Neulengbach um die Pflege bemüht, ist der Zustand doch ziemlich unbefriedigend. Ein kurzer Abstecher zu diesem seit 1999 denkmalgeschützten Ort lässt auch an die Zeiten erinnern, als es in Neulengbach eine respektable jüdische Gemeinde gab, die bis ins Mittelalter nachweisbar ist.

Wir wandern jetzt wieder weiter und gelangen über eine schöne Wiese und ein kurzes Waldstück zum nördlichen Abhang des 469 Meter hohen Buchbergs. Dort wartet dann die nächste Überraschung – die idyllisch gelegene romanische Kirche St. Laurenti. Ein römischer Stein an der Außenseite des Rundbaus erinnert an die Zeit, als die Römer den strategisch wichtigen Buchberg mit einer Wachstation sicherten. Diese Station kontrollierte auch die alte Straße, von der noch Reste oberhalb der Laurenzikirche gut zu erkennen sind. Für den Bau der Kirche, die jetzt eine Filiale von Neulengbach ist, waren die römischen Überreste natürlich sehr praktisch, nachdem man etliche Steine als Grattismaterial vorfand.

Nicht nur die Römer waren vom Buchberg fasziniert. Bereits in der Steinzeit gab es auf dem kleinen Hochplateau eine befestigte, von einem Wall umgebene Siedlung, die immer wieder erweitert und ausgebaut wurde und damit zur größten urzeitlichen Wallanlage der Region avancierte. Die gesamte Kuppe des Buchberges steht auch seit dem Jahre 1980 unter Denkmalschutz. Dorthin sind wir jetzt nach ca. 30-minütigem, steilem Aufstieg von der Laurenzikirche gelangt, und wir werden mit der herrlichsten Rundschau belohnt. Ich zitiere Egon Schiele, der nicht nur die unangenehmen Seiten in dieser Gegend erlebt hat, sondern auch selbst den Buchberg bestiegen hat: «Vom Buchberg in Neulengbach übersieht man das herrlichste Felderland, das ich kenne ...»

Heute, über 100 Jahre später ermöglicht noch dazu eine 23 m hohe Holzaussichtswarte eine noch bessere Fernsicht. Hat man einmal die 117 Stufen überwunden, liegt einem die Welt zu Füßen! An klaren Tagen sieht man da schon einmal bis zu Traunstein oder ins Tote Gebirge. Die Exponiertheit des Buchberges hat auch zur Folge, dass hier der Wind ganz schön heftig bläst. Aufgrund der vor einigen Jahren installierten Wind-Messstelle wird man anhand der Meldungen im Radio dann informiert, dass der Buchberg in Österreich bei Stürmen immer im Spitzenfeld liegt. Windgeschwindigkeiten von bis zu 130 km/h sind da keine Seltenheit. Vor einigen Jahren wurde sogar der oberste Teil der Warte Opfer eines heftigen Orkans – die Trümmer, die da hinweggefegt wurden, sind zum Glück knapp am Schutzhaus vorbeigeflogen, und niemand wurde verletzt. Heute ist die Holzkonstruktion wieder gut stabilisiert, und wir beschließen unseren Gipfelaufenthalt, gemäß der eingangs erwähnten Philosophie von der eigentlichen Zielsetzung einer Wanderung, bei den freundlichen Wirtsleuten auf der Schutzhütte. Dort wartet auf die Besucher_innen ein beachtliches Sortiment an Spezialitäten, und solcherart gestärkt geht's dann auf den tadellos markierten und beschilderten Wegen wieder zum Bahnhof Neulengbach zurück.

Sollte der Wissensdurst nach Informationen über die Region noch immer nicht gestillt sein, dann empfehle ich einen Besuch im kleinen, aber feinen Wienerwaldmuseum in Eichgraben. Viele archäologische Funde vom Buchberg sind dort ausgestellt und auch ein sehr detailgetreues Modell der Befestigungsanlage ist zu sehen. Das wäre aber dann schon wieder einen eigenen Ausflug wert! ◀



Die Burg Neulengbach (o.) wird als «Burg 2025» wiedererweckt; weniger bekannt als die Burg ist der Jüdische Friedhof von Neulengbach (l.); romanisch erbaut und idyllisch gelegen: die Kirche St. Laurenti (l. u.); mitunter kann man von der Aussichtswarte am Buchberg bis zum Toten Gebirge blicken (r.)



Aufgebaut wie ein klassischer Gutshof:

Das höchste Haus der Steiermark



Der Sender Dobl ist der letzte noch erhaltene Mittelwellensender in Österreich und ein kleines Radiomuseum. Während der Nazizeit sendete er Propaganda bis an die Afrikafront, meldet Chris Haderer (Text und Fotos).

In der Steiermark, in der Nähe von Graz, ist ein mehr oder weniger einzigartiges österreichisches Industriedenkmal erhalten geblieben: der Sender Dobl, der im Zweiten Weltkrieg Propagandaprogramme bis an die Afrikafront übertragen hat. Der Sender, dessen aktive Dienstzeit 1984 mit der Einstellung des Mittelwellenbetriebs zu Ende ging, war von der Idee her kein Unterhaltungsradio – es waren militärische Programme, die von Dobl aus in die Welt geschickt wurden. Nach dem Krieg kam der Sender zu der von den Engländern eingerichteten Sendergruppe Alpenland, über die die BBC ihre Botschaften abstrahlte. Erst nach dem Staatsvertrag im Jahr 1955 kam Dobl zur ORF-Sendergruppe. Bis zum Jahr 1967 wurde aus Dobl das Programm Österreich 2 ausgestrahlt, danach Ö1 und auch Ö Mix. Nur etwa zehn Prozent seiner Betriebszeit wurde er für nationalsozialistische Propaganda eingesetzt – nach 1945 war er sogar der stärkste Sender in Österreich. Heute ist der Sender Dobl ein Relikt, das auf mehreren Ebenen Geschichte geschrieben hat: einerseits als Propagandainstrument – und andererseits bis zum Jahr 2015 als Sitz der Antenne Steiermark, die 1995 als erstes Privatrado in Österreich auf Sendung ging. Laut Peter Donhauser, dem ehemaligen technischen Direktor des Technischen Museums in Wien, handelt es sich außerdem um den letzten noch erhaltenen «Umbausender» aus den 40er-Jahren in Europa. Um einen Zeitzeugen aus Metall, Glas, Beton und Draht.

Reise nach Dobl

Dobl liegt etwa 14 Kilometer südwestlich von Graz am Rand des sogenannten Kaiserwalds.

Die Reichweite des alten Mittelwellensenders war deutlich größer als die Bekanntheit der kleinen Ortschaft, in der etwas mehr als 1800 Menschen wohnen. Seit der steirischen Gemeindestrukturreform ist sie Teil der neu entstandenen Gemeinde Dobl-Zwaring. Sehenswürdigkeiten sind in der Gegend eher spärlich gesät – genau genommen ist der Sender mit seiner 156 Meter hohen Antenne die einzige. Nach Dobl kommt man am einfachsten mit dem Auto auf der A2 über Lieboch oder Unterpremstätten. Wenn man keines hat, dann fährt man vom Griesplatz in Graz mit dem Bus weiter nach Dobl. Das dauert, je nach Route und Tageszeit, zwischen 30 Minuten und einer Stunde. Oder man verfügt sich mit der Graz-Köflacher-Bahn bis Lieboch und lässt sich von dort abholen – so wie ich.

Hubert Tschugmell wartet vor dem Bahnhof auf mich. Er ist so etwas wie der Museumsleiter des Senders Dobl – obwohl es dort genau genommen kein offizielles Museum gibt. Was es in der Anlage zu sehen gibt, ist mehr oder weniger Tschugmells Werk, auf das der ehemalige Telekom-Techniker zu Recht stolz ist. Auch die Sendeinfrastruktur der Antenne Steiermark hat er aufgebaut – und nach dem Abgang des ersten Privatradiosenders der Alpenrepublik betreut Tschugmell die Amateurfunker_innen, führt Magnetfeld- und Radioaktivitätsmessungen durch und beliefert die Austro-Control mit aktuellen Wetterwerten. «Ich mache diese Tätigkeit ehrenamtlich, weil ich eine gewisse Liebe zum Gebäude habe», sagt er. «Außerdem wohne ich im Ort, und man hat nicht alle Tage die Gelegenheit, so etwas zu machen.» Tschugmell ist eng mit dem Sender verbunden: Den umgebauten DEUTZ-Schiffsmotor, der mit etwa 60 Tonnen Lebendgewicht groß wie ein Wohnzimmer in der Dieselhalle steht und den Notstromgenerator antreibt, hat er mit einem Kollegen selbst instandgesetzt. Im Keller sind auch noch die Überreste der Studios der Antenne Steiermark zu sehen. Der Name des Musikredakteurs Gunter Dorner steht noch auf einem Schild. Der Sendepplatz, von dem aus die ersten Privatradioprogramme in den Äther der Alpenrepublik geschickt wurden, gehört jetzt Tschugmell: «Die

Antenne hat ihn mir geschenkt, und ich habe ihn hier ausgestellt.»

Ein Gutshof als Tarnung

Die Gebäude des Senders stehen unter Denkmalschutz, genauso wie die Sendeantenne, werden von der Gemeinde Dobl allerdings nur marginal erhalten. Seit ihrem Bau im Jahr 1939 sind die Wände nicht neu verputzt worden, und die Holzschindeln am dunklen Kühlturm am Rand der Anlage lösen sich bei starkem Wind gelegentlich ab. Kuriosität am Rande: «Weil eine Antenne nicht unter Denkmalschutz gestellt werden kann, wurde sie in ein Bauwerk umgewidmet und ist jetzt das höchste Haus in der Steiermark», erzählt Hubert Tschugmell. Die Anlage ist wie ein klassischer Gutshof aufgebaut, um in Kriegszeiten nicht aufzufallen und um vor allem von oben mehr oder weniger unsichtbar zu sein. Vermutlich hat sich auch deshalb ein nächtlicher Drogenumschlagplatz zwischen Hauptgebäude und Kühlturm etabliert, eine unerfreuliche Nebenerscheinung der eigentlich gar nicht so abgelegenen Anlage: Gegenüber der Sendeantenne sind Wohnhäuser, am Areal grasen Kühe, und zwischen den Dächern ist auch die Kirche zu sehen. Eigentlich ein kleines Dorfidyll.

Radio ist gefährlich

Hubert Tschugmell geht mit mir über das Gelände und zeigt mir die Sendehalle. Ich sehe Stainzer Steinplatten und jede Menge Parkettboden. Durchaus teures Inventar. «Man hat sich damals wirklich Mühe gegeben, eine schöne Anlage zu bauen», kommentiert Tschugmell. Der Weg durch das Gebäude ist lang – und man bekommt einen Eindruck davon, was Radio einmal war: eine neue Technik, die noch perfektioniert wurde. Röhren bestimmten den Weg. Radio war in erster Linie nicht Programmgestaltung, sondern Strom, Spannung, pure Energie, die in Funksignale umgesetzt wurde. Radio war gefährlich, weil man sich ständig zwischen Kondensatoren und anderen Spannungsträgern bewegte. Nicht die Inhalte standen im Vordergrund, sondern die



Sendeleistung: 100 Kilowatt und mehr; die Leistung (acht Zylinder, 1047 PS, 736 kW Generatorleistung) und der Dieselverbrauch (70 bis 120 Liter pro Stunde) des Notstromaggregats; die Größe der Öltanks (insgesamt 150.000 Liter). «Als sogenannter Umbausender war der Dobl eine technische Novität: Er war nicht auf eine bestimmte Frequenz geeicht, sondern konnte auf beliebige Frequenzen im Mittelwellenband umgestimmt werden», erklärt Hubert Tschugmell ein für einen nationalsozialistischen Propagandasender nicht unwichtiges Feature: Durch die regelmäßige Änderung der Sendefrequenz wurden Störsender, wie es etwa in Ungarn einen gab, ausgetrickst, und die Frontsoldaten konnten ungestört belogen werden.

Es geht weiter in die Eingeweide des Senders und des Gebäudes, hinunter in den Keller, in dem mehr gewaltige Maschinen stehen; Rohre und Ventile, das vegetative Nervensystem der Mittelwellenanlage. Der Keller ist gewaltig – und an irgendeinem Punkt zeigt mir Hubert Tschugmell zwei Säulen mit Öffnungen, die wie Kaminlöcher aussehen – aber nirgendwo hinführen. Tatsächlich sind die «Ofenlöcher» für die Selbstzerstörung des Senders Dobl: Eine Stange TNT in jedes Loch – und die 47 Tonnen Metall und Draht, die sich über dem Keller befinden, stürzen in sich zusammen. «Das war der ursprüngliche Plan, um den Sender nicht in Feindeshand gelangen zu lassen», sagt Hubert Tschugmell.

Der Sender Dobl ist nicht gesprengt worden. Die Rote Armee war zwar da, aber keiner wollte das TNT in den Schacht werfen. Gut so. Dadurch ist er erhalten geblieben, deutlich sichtbar und durchaus auch stolz. Das Senderdenkmal ist zwar nicht unbedingt leicht zu erreichen – aber dennoch in mehrfacher Weise einzigartig. Der Sender dokumentiert den technischen Stand der Zeit – und auch den Propagandawahn des Dritten Reichs, ohne den es ihn nicht gegeben hätte, oder nicht in dieser Art. Er dokumentiert auch eine Zeit, in der Radio noch ein vor allem technisches Abenteuer war – und die Redakteure noch nicht in klimatisierten Studios herumlungerten und Pizza vom Lieferservice knabberten. Ist doch so, oder? ◀

Der Sender Dobl kann mit zwei Superlativen aufwarten: höchstes und schrägstes Gebäude der Steiermark. – Dass dort noch kein James-Bond-Streifen gedreht wurde, ist unerklärlich



www.sender-dobl.at

Die Radio-Augustin-Reportage über den Sender Dobl zum Nachhören: <https://cba.fro.at/336033>



Vilmos Nagy beeindruckt: Auf der Bühne und auch als Regierungsrat im Sozialministerium. Von Uwe Mauch (Text) und Mario Lang (Foto)

Das ehemalige k. und k. Kriegsministerium am Stubenring. Der erfahrene Beamte holt seine Gäste aus gutem Grund vom Portier ab. Mit einem Lächeln eröffnet er: «Bei uns kann man schon einmal die Orientierung verlieren.»

Die Gänge, die parallel zur Ringstraße angelegt wurden, sind gut hundert Meter lang. Sie führen an sieben Innenhöfen und unzähligen verschlossenen Türen vorbei. Hinter den Türen wird heute kein Krieg mehr geplant. Die Gänge verbinden durchgehend drei Ministerien – jene für Soziales, Wirtschaft und ganz allgemein fürs Leben.

«Mich erinnert das Gebäude mit seinen Gängen und Türen an Franz Kafka», sagt Vilmos Nagy auf dem Weg zu seiner Tür im dritten Stock. Kafka! Das Schloss! Eine Sequenz aus der Verfilmung mit Maximilian Schell! Ja, wirklich! Wir hören Geräusche, hinter den Türen, aber es ist kein Mensch zu sehen.

Nagy öffnet die Tür zu Zimmer 184, im Reich des Sozialministeriums. Er arbeitet für die Sektion IV (zuständig für Pflege und Behinderung), Gruppe A (Behinderungsangelegenheiten), Abteilung 10 (Öffentlichkeitsarbeit). Unglaublich staunen wir sodann: Er wird heuer sechzig Jahre alt – und ist seit vierzig Jahren ein Beamter. Deshalb wurde ihm der Titel Regierungsrat verliehen. Sein Amtstitel ist wiederum der eines Amtsdirektors.

Das nur am Rande. Wir haben ihn im Vorjahr als beeindruckenden Darsteller in einer Produktion der «Theater Arche» kennengelernt. Gruselig authentisch spielte er in dem Stück unter anderem einen Wiener Burgtheaterdirektor, der

bekanntlich an seiner Gier gescheitert ist, sowie einen leitenden Beamten des Kulturamts, als personifizierte Präpotenz der in Wien thronenden Sozialdemokratie.

Auch im realen Leben besitzt Nagy mehr als eine Identität. Was auch mit der Geschichte seiner Familie zu tun hat: «Meine Eltern sind nach dem Ungarn-Aufstand nach Österreich geflüchtet.» Aufgewachsen ist er in einer Linzer Wohnsiedlung, die auch «Ungarnsiedlung» genannt wurde. «Ich weiß daher, wie sich das anfühlt, wenn man wo fremd ist und nach seiner Heimat sucht.»

Immerhin durfte er mit zwei Sprachen aufwachsen, die sonst wenig miteinander zu tun haben wollen, in seiner Familie hingegen nach Vereinigung riefen. Was ihn für die Magie des gehörten, gesprochenen und gelesenen Wortes sensibilisiert hat. Der Sohn von Polizeibeamt_innen (der Vater aus der Puszta, die Mutter aus Csorna bei Győr) erzählt: «Wir haben unsere eigene Sprache entwickelt. Zum Beispiel sagen wir statt spazieren heute noch spazierosni.» Deutscher Stamm plus magyarisches Endung – so spaziert nur ein Nagyscher Infinitiv von einer Generation zur nächsten.

«Es ist auch kein Zufall, dass ich Beamter wurde», erläutert der Wahl-Wiener dann. Die ständige Suche seiner Eltern nach Geborgenheit im Exil habe auch ihn geprägt. Nach wenig inspirierenden Jahren in der Handelsschule und beim Bundesheer fand er über den Umweg einer einjährigen Arbeitslosigkeit zu einer Arbeit beim Arbeitsamt.

Und heute ist er seit vierzig Jahren Diener dieser Republik, Mitarbeiter einer der ältesten Bürokratien der westlichen

Doppelrolle: Vilmos Nagy wirkt für den Staat und die freie Kunst

Lokalmatador_innen sind Menschen, die zum Gelingen der Stadt beitragen. Seit Jänner 2000 erscheinen ihre Porträts in jeder Ausgabe des Augustin.

AUGUSTIN

LOKAL-MATADOR No 383



Hemisphäre! Was hat ihn so lange gehalten? Zunächst das von den Eltern übernommene Streben nach Sicherheit, darüber hinaus sein Ordnungs- und sein Sinn für soziale Gerechtigkeit.

Es klopft an der Tür des Regierungsrats. Der sitzt auf einem Bürosessel, nicht auf einem Thron. Ja, gerne werde er sich des Akts annehmen.

Sein Weg vom Aktenbearbeiter zum Akteur im Theater beginnt auch im Ministerium. 1989. Während sich unsere Nachbar_innen in Ungarn über die Grenzzäune hinwegsetzen, lacht man in Österreich über die zweite Welle der lokalen Kabarettzene. Resetarits, Hader, Dorfer beeindruckten auch Nagy: «Ihre Art, Dinge von außen zu betrachten und eine Gegenöffentlichkeit zu schaffen, hat mich inspiriert.»

Seinen ersten Auftritt im Ministerium absolviert er von Zweifeln begleitet. Es ist Fasching, mit Kolleg_innen bringt er vor anderen Kolleg_innen die Absurdität mancher Amtshandlung und Gewerkschaftssitzung auf die Bühne. Der Titel «In Amt und Würden» ist Programm: Das Amt würgt nicht, es wiehert, im positiven Wortsinn.

Die Zur-Schau-Stellung wirkt bei vielen befreiend. Ihr Lachen und ihr Applaus befreien umgekehrt auch ihn: «Ich bekam Lust auf mehr», erzählt Nagy. Er besucht in seiner Freizeit etliche Workshops, absolviert erste Auftritte als Laienschauspieler, ist bei der Gründung einer eigenen Theatergruppe dabei und führt auch Regie.

Es entgeht ihm dabei nicht, wie eine Stadt, die sich mit dem Etikett «Kulturhauptstadt» schmückt, die politisch Zuverlässigen mit Steuergeld überhäuft und die weniger braven freien Gruppen allmählich aushungert.

Doch er möchte am Ende – der Herr Regierungsrat blickt auf die Uhr, er muss zurück zu seinen Akten – noch etwas Schönes erzählen: Anfangs habe er sich in Wien unwohl gefühlt, so wie seine Eltern nach der Flucht aus Ungarn. «Mir hat eine vertraute Umgebung gefehlt.» Doch in all den Jahren lernte er im Schloss am Ring und in der durch die Stadt schlingende «Theater Arche» etliche Menschen kennen, mit denen er sich verbunden fühlt. Mehr unter: www.theaterarche.at.

magazin

Fürs vertikale Gewächshaus ist die Zeit wieder reifer geworden Gemüse ohne Bodenhaftung

Gewächshäuser in die Höhe zu ziehen, wird wieder modern. Als Ahnherr der «vertikalen Farm» gilt ein gewisser Othmar Ruthner. Der Maschinenbauer und Chef eines großen Unternehmens für Industrieanlagen sorgte im Jahr 1964 auf der Wiener Gartenschau mit einem Gewächshausurm (nicht sein erster) durchaus für Furore, weil die Beete wie bei einem Paternoster durch Umlaufbetrieb bewegt wurden.

Rund fünfzig Jahre später denkt der Architekt Daniel Podmirseg das vertikale Gewächshaus umfassender. Ihm und seinen Mitstreiter_innen vom «vertical farm institute» (vfi) mit Sitz in Wien geht es im Gegensatz zu Ruthner weniger um Arbeiterleichterungen (Stichwort Rückenschonung) als um den globalen Umweltschutz. Vertikale Gewächshäuser in Städten

versprechen bedeutend geringeren Flächenbedarf für die Lebensmittelproduktion, eine Reduzierung des Verbrauchs von Wasser, Pestiziden und Dünger und weniger Transportwege als der Flächenanbau am Land. Im US-Städtchen Jackson oder in Singapur gibt es bereits vertikale Farmen mit erwähnenswertem Output, aber ob sich diese jetzt endgültig durchsetzen werden können, ist fraglich, denn der technische Aufwand ist (noch) beträchtlich und somit nicht zwingend nachhaltig. Und vom Labor-Charakter der Lebensmittel ganz zu schweigen.

Von Othmar Ruthner steht noch ein Gewächshausurm in Wiener Neustadt, und zwar einem Hotelbau im Weg. Zuerst hätte er abgerissen werden sollen, doch Proteste zeigten Wirkung wie einer Aussendung der Stadtverwaltung



Der Glasturm ist ein Überbleibsel eines Gartenbau-Visionärs und soll einem Hotel weichen

von Anfang Februar 2017 zu entnehmen ist. Jetzt soll der Ruthner-Turm «sorgsam ab- und wieder originalgetreu aufgebaut werden», doch von diesem Kompromissvorschlag hält der Denkmalschutzverein Wiener Neustadt eher wenig: «Durch intensive Nachforschungen [...] stellt sich nun heraus, dass der Turm außerhalb des zu errichtenden Hotels steht.»

reisch
www.verticalfarminstitute.org

Liegen gelassen: «Wherever I lay my hat, that's my home.»

In diesem Sinne begibt sich Mario Lang auf Reisen. Die Souvenirs bleiben in den Regalen, stattdessen lässt er an ausgewählten Plätzen ein Stück von sich zurück.



Februar 2015, Dubrovnik, Hemd

Das letzte Hemd für eine kurze Winterunterbrechung Richtung Süden. Dubrovnik würde sich als Sehenswertsort anbieten, gerade um diese Jahreszeit, noch bevor der alljährliche Touristenschwarm über die Altstadt des Weltkulturerbes herfällt. Kein Geschobenwerden durch die engen Gassen, entlang der Stadtmauer, oder über die Stradun, die Hauptstraße. – Einfach unbedrängt flanieren.

nachbar innenstadt

Die Grenze der guten Gerüche

Es ist wieder so weit. Zweistellige Plusgrade lassen uns morgens unvermummt aus dem Haus gehen, und mitunter löst schon die Luft, die uns im Hof unseres Wohnhauses im Ottakringer Brunnenviertel empfängt, einen besonderen olfaktorischen Reiz aus. Süßlich-herb kitzelt sie unsere Nasen und löst in den Köpfen unterschiedliche Assoziationen aus.

Der Kolumnistenpapa erinnert sich an eine Jahrzehnte zurückliegende Reise in die schottische Hauptstadt Edinburgh, die mehr als ein Dutzend Brauereien durchgehend mit einer einschlägigen Geruchsglocke überziehen. Der äußerst geruchsempfindliche Sohn kann solche erfreulichen Reminiszenzen nicht aufbiegen, im Gegenteil: Als Vierjähriger musste er sich am Spielplatz in der Wichtelgasse einmal übergeben, weil nebenan, in der Ottakringer Brauerei, zu heftig gebraut wurde.

Der Wohnhaushof ist von dort zum Glück über einen Kilometer entfernt, sodass die Brauereiausdünstungen

Sobald wir den Markt verlassen, überstrahlt der Geruch von Hopfen und Malz wieder alles

bei Westwind zwar stark, aber nicht penetrant riechen. Der Schulweg führt über den Brunnenmarkt, der in den Morgenstunden noch dezent vielfältige Gerüche verbreitet. Die Gemüse- und Obststände, Käsehütten und Bäckereien liefern dazu ihre Beiträge. Vom später, zu Mittag, dominanten Fleisch und seinen gasförmigen Überresten liegt noch wenig auf dem Grill und in der Luft.

Sobald wir den Markt verlassen, überstrahlt der Geruch von Hopfen und Malz wieder alles. Wir nähern uns der Bezirksgrenze, und ein noch süßerer Geruch mischt sich in die Bierschwaden. Ottakring liegt hinter uns, Hernalers grüßt mit dem Duft der Manner-Fabrik. Vor der Kalvarienbergkirche hat das Bier in der Luft kein Leiberl mehr. Die Schülerinnen und Schüler laufen ins Schulgebäude und nehmen noch eine Nase voll Schokoduft mit in den Unterricht.

Klaus Federmair

Schreiben zwischen den Realitäten

«Das Leben ist wie eine Backerbsen Suppe»

Mit Puneh Ansari hat Wien (und die Welt) eine neue Autorin, deren Facebook-Status-Updates unter dem Titel «Hoffnun» nun als E-Book und in Print erscheinen. Ruth Weismann (Text & Foto) hat es gelesen und sich Fragen zum Genre Netzliteratur gestellt.

Lapidar, unaufgeregt, langsam, mit wienerischem Einschlag. So klingt es, wenn Puneh Ansari liest. Das Fluc am Praterstern ist voll, das Publikum amüsiert und begeistert. Puneh Ansari liest als Erstes einen nicht ganz eine Seite langen Text über Meerschweinchenmännchen, die Meerschweinchenweibchen vergewaltigen. Und von der Rache, die sich die Schriftstellerin für sie vorstellt: eine Meerschweinchen-Folterkammer, in der sie ihnen beibringen würde, wie man sich benimmt. «Meerschweinchen sind nicht zivilisiert.»

Gelächter im Saal. Auch etwas Erstaunen.

Nicht niedliche Tiere

Tiergeschichten ohne jeglichen Niedlichkeitsanspruch kommen öfter vor in «Hoffnun», dem Erstlingswerk der Wienerin mit iranischen Wurzeln – schon am Coverbild sieht man Pinguine. Tierisches Verhalten legt die Autorin gerne auf Menschen um, oder beobachtet, wie Menschen sich zu Tieren verhalten. Beide seziert sie gnadenlos in kurzen Texten, schickt sie durch schräge Welten und lässt sie in experimentellen Metaphern ertrinken. Denn zu lachen gibt es wenig, aber diese Erkenntnis präsentiert Ansari mit hintergründigem und sehr eigenständigem Humor. Der Hoffnung, dass die Welt besser wird, die sie trotz allem Pessimismus suggeriert, steht sie eigentlich neutral gegenüber, sagt sie, wenn man sie fragt. Auf Facebook und im Buch klingt das zum Beispiel so:

*Das Leben ist wie eine Backerbsen Suppe
Aufgedunsene Backerbsen in einer immer lauer werdenden Suppe die man immer liebloser und zerstreuter zamloeffelt ohne Maggi*

Die 34-Jährige wird jetzt gerade einem breiteren Publikum bekannt, aber was sie in ihren Computer tippt, verfolgt eine kleine Fangemeinde seit sechs Jahren auf Facebook. Die Miniaturen in «Hoffnun» sind Statusupdates, der Hinweis auf Stefanie Sargnagel liegt auf der Hand, was zuerst aber nur das Medium betrifft, sowie die Tatsache, dass sie kürzlich zusammen auf Lesetour in der Schweiz waren. Und wie Sargnagel zeichnet Ansari gerne, was auch im Buch ein bisschen zu sehen ist – zum Beispiel Enten, zu denen sie auf ihrer Facebook-Wall erklärte:

*mir fehlen meine enten
ich meine sie sind auch unerwartet ok geworden für ein auftragsbild und
mir ans herz gewachsen u ich hab sie viiel zu billig verkauft :(
vielleicht sind enten zu «lieb» so auf kinderzeichnung'
vielleicht sollte ich einfach nur auf badboy wen ermorden dann zahlen dir
alle 30.000 euro und mir wärs scheisseegal*

Poesie & Wegwerfgesellschaft

Dass ihre Texte so gut ankommen, liegt unter anderem daran, dass sie mit Prägnanz und Einfallsreichtum unseren Alltag auseinandernehmen und neu wieder zusammensetzen, verquickt mit den großen Themen. Wenn Puneh Ansari in die Tasten haut, schaut die Welt gleich ganz anders aus – und doch seltsam vertraut.

*Facebook ist das Kommunending vom 21. Jahrhundert
Alle liken alles von Allen und sharen alles mit Allen als gäbs keine Viren kein Aids u kein Morgen.
& dann wundern sie sich dass die Geschlechtskrankheit SIE trifft ihr eigen fleisch & blut ihr liebstes hab & gut ihr macbook3000*

Dann kommen sie plötzlich drauf dass sie zu wenig Zeit mit ihrer Familie verbracht haben und werden existenziell

Facebook in seinen literarischen Möglichkeiten auszureizen scheint Ansaris Vorhaben zu sein. Immerhin handelt es sich um ein Medium, das den Alltag vieler Menschen begleitet wie die tägliche Morgensendung im Radio. Ein Leben im Flow zwischen Online- und Offline-Welt, zwischen kurzen Klick-Häppchen und wenig Aufmerksamkeitsspanne. Eine hyperflexible Angelegenheit.

Wenn zwischendurch das Auge dann auf solche locker hingeworfene Minitexte trifft, die manchmal banal sind, manchmal schräg, manchmal glühend, manchmal kühl, dann hat das Wirkung.

Halt dich an d1 Hoffnun' fest

«Die Texte die auf Facebook, Blogs, Twitter und in Chats entstehen, sind episodisch. Das ist der Unterschied zu wie man sonst schreibt», sagt Nikola Richter. Sie lebt in Berlin und leitet mit mikrotext einen Verlag, der auf E-Books spezialisiert ist und hauptsächlich Texte veröffentlicht, die im Netz entstehen. Auch «Hoffnun» ist im Programm. Wenn Richter einen Text herausgeben will, schaut sie als Erstes, ob er gut am Screen funktioniert. Dort also, wo man nicht so lange am Stück liest und Leser_innen schnell ein- und aussteigen.

Digitale Literatur gibt es in unterschiedlichen Formen. Ob es nun ein Code ist, der aus Textdatenbanken Neues generiert,

wie das etwa die Gruppe «Trauma Wien» macht: Die hat Bots kreiert, um hunderte E-Books voller Texte, die aus Kommentaren unter Youtube-Videos zusammengestellt wurden, auf Amazon hochzuladen und das Unternehmen damit zu spammen. Oder Literatur, die von Software geschrieben wird. Oder eben Statusmeldungen, Postings und Chatverläufe, die zwischen Ego-Show und literarischer Durchdringung, zwischen alltäglichen Banalitäten und aktivistischen Interventionen, zwischen Social Web und gedrucktem Papier, zwischen gesprochenem Wort und glänzendem Smartphone-Screen mühelos hin- und herwechseln. Und sich dabei auch jener Formen bedienen, die beim Tippen in einer durch mündliche Rede geprägten Schreibkultur entstehen. Wie das «n'» in «Hoffnun», das an bekannte virale Netzjargonkreationen angelehnt ist – «vong» statt «von» oder «d1» statt «dein» – aber von Puneh Ansari selbst erfunden wurde. Inzwischen verwenden es auch einige andere Facebook-Userinnen.

«In den Social Networks stehen Frage und Antwort auf derselben Ebene», sagt Nikola Richter. Es gibt eine Gleichzeitigkeit, die das Schreiben verändert. Wo dabei die alleinige Autor_innenschaft aufhört und die Kooperation beginnt, lässt sich nicht genau sagen.»

Akademikerschlampe beim AMS

Puneh Ansari reflektiert auch die problembehafteten Seiten ihres Webprojekts. «Ich weiß, dass Facebook eigentlich nicht gut ist, die ganze Überwachung. Aber ich verwende es trotzdem. Mir ist aufgefallen, dass ich total viel kritisiere und sage, der Kapitalismus ist schlimm und so. Gleichzeitig schreibe ich darüber, dass ich fernsehe, ich konsumiere Sachen, und es kommen die ganze Zeit Markennamen vor. Der ur Widerspruch!» Ansari denkt dennoch, dass es Sinn macht, diesen Widerspruch zu thematisieren, und zwar mit Selbstironie, ohne jemanden zu verurteilen. Zu zeigen, wie durchtränkt alles mit allem ist.

Ok Coca Cola zero fragt die Leute auf fb was ihr Grillfavorit ist und Leute antworten. Sie führen eine Konversation mit einem Getränk

Ihrer Verlegerin gefällt, dass Ansari unerwartete Themen anspricht. «Auf einmal geht es um Eichhörnchen, die sie im Fernsehen sah oder die Sauna in Wien. Das hakt sich rein, während andere ständig über Erdoğan, Trump und Pegida schreiben, durchbricht sie die Filterblasen durch inhaltliche Intervention. Und unser Verhalten im 21. Jahrhundert, die Wegwerfgesellschaft, Pseudokultur, die kritisiert sie sehr stark. In der Like-Kultur, in dieser ganzen Performance-Kultur, da hinterfragt sie kurz immer alles, das ist sehr intelligent und sehr wertvoll», erläutert Nikola Richter ihre Motivation, Ansaris Postings ins Verlagsprogramm aufgenommen zu haben. Sie sei bei ihrer Auswahl an Texten und Autor_innen für mikrotext an Haltung interessiert, sagt sie. Das reicht vom Sammelband «Cloudpoesie. Dichtung für die Vernetzte Gesellschaft» über «Ich bin privat hier. Eine Ukraine-Reportage» von Sebastian Christ bis zu «Mein Akku ist gleich leer. Ein



Chat von der Flucht» von der deutschen Journalistin Julia Tiede und dem syrischen Geflüchteten Faiz, der jetzt auch in Schulen gelesen wird.

Viel engagierte Arbeit also, die im sogenannten Underground stöbert und von der sie ohne Nebenjob als Redakteurin nicht leben könnte. Auf der Frankfurter Buchmesse 2014 wurde Richter dafür mit dem Young Excellence Award ausgezeichnet.

Auch Puneh Ansari denkt nicht, dass sie nun vom Schreiben leben kann und die Post-Uni-Prekarität ein Ende hat, nur weil sie jetzt offiziell Schriftstellerin ist. Beim AMS ist sie immer noch gemeldet.

Kann ich fragen ob ich den Kurs oder whatever sie jetzt für eine Überraschung für mich haben aufschieben kann auf Oktober damit ich mein Buch fertigstellen kann' oder ist das absolut falsch daneben und too much weltfremd unverschämt Akademikerschlampe komm ich dann direkt ins Arbeitskräfteueberlassungsterrorbootcamp am fünften Arbeitsmarkt wo nur die ganz unverschämten, hartnäckigen Fälle hinkommen was es offiziell nicht gibt so ein codewortding mit einem suizidalen Arbeitsvertrag aus dem sie einen nur bei guter Führung wieder entlassen wo man Schuhe binden lernt in der ersten Woche und eine Exkursion zu einem postkasten macht in der 2. Woche

Allerdings, für gänzlich unvermittelbar hält sie sich nicht, sie könnte sich einiges an Jobs vorstellen. Am besten solche, wo sie ein bisschen Ruhe hat, zum Beispiel in einer Bibliothek, erzählt sie. Denn zur Zufriedenheit braucht sie nicht viel, wie ihr Buch verrät:

ich will einfach nur ein funktionierendes fernsehbild mit dazugehörigem ton, eine funktionierende dusche und freiheit

Wir mutmaßen: Vermutlich braucht sie auch einen Computer und W-Lan.

«Alle liken alles von Allen und sharen alles mit Allen als gäbs keine Viren kein Aids u kein Morgen.» Puneh Ansari schreibt ihr erstes Buch in Facebook-Postings

Ich sag, der Kapitalismus ist schlimm und so, aber ich sehe auch fern und konsumiere. Der ur Widerspruch!



Puneh Ansari: Hoffnun' mikrotext 2017
E-Book: 5,99 Euro
Print: 14,99 Euro
Lesung: 4. April, 19 Uhr
Akademie der bildenden Künste, 1., Schillerplatz 3"

Betrachtungen eines Korrekturlesers, Teil 5

Texte, die abholen, und Texte, die locken

In der letzten Folge seiner Serie zu Sprache und Sprachkritik geht **Richard Schuberth** der Frage nach, womit mehr zu gewinnen ist: mit einer Sprache, die sich der Allgemeinheit anpasst, oder einer Allgemeinheit, die sich von den Möglichkeiten der Sprache Neues beibringen lässt.

Sprache verändert sich nun mal. Ist das natürliche Evolution? Oder gar ein demokratischer Prozess, in dem freie Bürger und Bürgerinnen selbst ausdiskutieren, was in der Sprache schön und nützlich und wertvoll ist? Ist unser Sprachgebrauch etwa so frei, wie wir selbst es sind, die wir zu Lohnarbeit, Freizeitgestaltung und alle paar Jahre zur Wahl der jeweiligen Verwalter_innen unserer Entmündigung genötigt werden? Sind wir hilflos wie Planeten ohne Atmosphäre den Asteroidschauern aus Phrasen, Jargons und Moden ausgeliefert?

Die Selbstbeherrschung der Duracell-Hasen

Es gibt Herrscher_innen und Beherrschte. Anstatt dieses Verhältnis abzuschaffen, hat die Kulturwissenschaft die Kultur der Herrscher_innen und die Kultur der Beherrschten erforscht. So müsste es doch auch eine Sprache der Herrscher_innen und eine der Beherrschten geben.

Der Neoliberalismus ist ein schlauer Kerl. Er hat es fertiggebracht, die Herrschaft in die Beherrschten selbst auszulagern und sie das als ihre größte Freiheit, ihren größten Fun empfinden zu lassen. Wie Duracell-Hasen mit Pulsgürtel beherrschen sie sich in Arbeit, Fitnesscenter, Urlaub und Klub, und selbst in ihrer Enthemmung waltet Herrschaft, denn sie trommeln vor lauter Freude um ihr Leben, um ein Leben, das sie per Selbstoptimierung von dem Defizitwesen befreien wollen, das zu sein man ihnen eingerechnet hatte.

Was hat das mit Sprache zu tun? Sehr viel, aber zuerst muss geklärt werden, was es mit Narzissmus zu tun hat. Narzisstisch ist die typische Persönlichkeitsstruktur in der neoliberalen Gesellschaft. Das ist nicht nur meine Meinung, sondern die Erkenntnis vieler, die sich damit auseinandergesetzt haben: Richard Sennett, Byung-Chul Han, Elfriede Jelinek oder

Man erhebt die Gebückten, indem man ihnen die Last von den Schultern nimmt, und nicht, indem man sich zu ihnen runterbückt



Theodor W. Adorno (obwohl er noch nicht von Neoliberalismus, sondern von Spätkapitalismus schrieb). Das Ich der Menschen ist dort sehr fragil und muss es auch sein, weil das System sie zu Dingen gemacht hat, zu Kosten-, Einsparungs- und Konsumvariablen; das spüren sie natürlich; und dieser völlig logische Mangel an Selbstwert muss kompensiert werden. Aber wodurch? Na, durch synthetischen Selbstwert. Und schon kommt das System, das den Menschen den Selbstwert klaut und in seinen Wachstumsöfen verheizt, und verkauft ihnen Surrogate, Ersatz dafür, verkauft ihnen das Gefühl, die wunderbarsten, interessantesten und liebenswertesten Wesen der Welt zu sein, auch im Sonderangebot für die kleine Brieftasche. Weil die Durchökonomisierung so total geworden ist, dass es nichts geben darf, was nicht verwertbar ist, und jedes Molekül des Widerstands noch in Ware verwandelt wird. Am meisten boomt der Markt für Zertifikate persönlicher Integrität. Auch Kapitalismuskritik verkauft sich wieder gut. Natürlich bleibt das Ich fragil und würde sich auflösen, wenn es nicht mindestens einmal pro Stunde ein Selfie von sich auf Instagram stellen würde. Und was hat das mit Sprache zu tun? Wartet noch ein Weilchen! Na gut, aber nur ein Weilchen.

Das System hält uns narzisstische Selbstausschüttungsvariablen im Stadium verwöhnter kleiner Kinder: Je mehr Lebensgrundlagen, Chancen und Ressourcen man uns nimmt, desto schneller dürfen wir unsere künstlichen Bedürfnisse künstlich befriedigen. Natürlich wird alles aus dem Weg gekehrt, was den Selbstwert von uns demokratischen Sklav_innen trüben könnte. Alles was Erfahrung, Spontaneität, Skepsis, Bewusstseinsbildung verspricht, also die Sklav_innen zu freien Menschen machen könnte, welche die totale Shoppingmall, die unsere Lebenswirklichkeit geworden ist, erkennen und von innen zerstören.

Die Lüge von der Serviceleistung

Eine narzisstische Kränkung sind Texte, die wir nicht auf Anhieb verstehen, die unsere Allmachtsfantasien infrage stellen, mindestens so schlimm wie 20 unterlassene Likes auf Facebook. Doch auch dafür

hat das System eine Lösung: Wir kaufen sie einfach nicht mehr. Dermaßen verschmolzen sind wir mit dem Betrieb, dass was den Betrieb stört, auch unser Ego stört. Wegscrollen, wegwischen. Es ist wie bei Tinder. Was nicht gefällt, muss ja nicht sein.

Wo dem Menschen kein anderer Wert als der des Konsumenten, der Konsumentin beikommt, muss auch die Welt des Geistes, deren Grenzen auszureizen einzig Reife und Autarkie versprach, in den Dienstleistungssektor outgesourct werden. Nichts drückt dies erschütternder aus als die Phrase von den *Texten, die einen abholen*. Nicht wir sollen uns um Wahrheiten bemühen, sondern diese mit dem jeweils günstigsten Schnäppchenpreis um uns. Denn der Kunde ist König und die Wahrheit ein Taxiunternehmen: Das je billigste wirft die anderen aus der Bahn. Aber wehe jemand schreibt Texte, die einen gar nicht abholen wollen. Vor 70 Jahren noch hat man den abgehobenen jüdischen Intellekt, der einen auch nicht abholen wollte, abholen lassen. So weit würde man heute nicht mehr und noch nicht gehen, aber als Rute im Fenster jener, die sich frech über unser Verständnis erheben, taugt es allemal. Man braucht sich die Finger nicht mehr schmutzig zu machen: Säuberlich und diskret entfernt die unsichtbare Hand des Marktes die Abholfaulen aus den Servicezonen des Geistes. Mama, warum bin ich eine so uninteressante Persönlichkeit? Weil du dich immer nur hast abholen lassen ...? Texte, die einen abholen, tun einem nichts Gutes – nur Texte, die einen nötigen, den Arsch hochzukriegen, stärken die Immunabwehr, die zum Widerstand befähigt und die wir noch brauchen werden, sollten wir dereinst wirklich wieder mal abgeholt werden.

Die Gauner_innen, die wir gern wären

Es stimmt: Vieles an der akademischen Sprache erschwert unnötig das Verständnis, doch schon allein die Verdrängung von kluger und schöner Sprache durch sprachliche Fertigteilsysteme wäre ein hinreichender Grund, diese Sprachschänder_innen aus den Akademien zu jagen, wie Jesus einst die Händler aus dem Tempel jagte. Doch der antiintellektuelle Impuls macht keinen Unterschied zwischen guten

und schlechten Texten mit Anspruch, ihm ist alles verhasst, was er auf Anhieb nicht versteht. Nichts mit Bildung hat das zwingend zu tun, denn denken könnte jede_r, und «Bildungsferne» kann das Interesse an Bildung ebenso dämpfen, wie es einen trotzigen Bildungshunger befeuern kann. Nein, das Intellektuelle ist das lästige Fremde, das stellvertretend für den eigenen prügelnden Vater, die eigene politische Kaste, die eigenen Enteigner_innen geschlagen werden muss, damit die wärmespendende Illusion des Zusammenhalts von Nation, Familie, Clique und Gesellschaft erhalten bleibt, hinter der die wahren Scheußlichkeiten stattfinden.

Die da oben, die es sich auf unsere Kosten richten, sind die Gauner_innen, die wir selbst gerne wären. Packen können wir uns aber stattdessen die, die zwar nicht oben, aber abgehoben sind und dennoch unter uns wohnen, denn sie sind das schwächste Glied im System. Der jüdische Mittelschullehrer, der von Hitlerjungen, die seine Schüler waren, misshandelt wird, ist kein Extrembeispiel, sondern der vorhersehbare Ausdruck eines Musters, das die Moderne seit ihrem Beginn begleitet: der fehlgeleitete Klassenkampf, der animalische Exzess am hilflosen Anderen, am angeblich Elitären, um den wahren Eliten kein Haar krümmen zu müssen. Wer den antiintellektuellen Impuls im modernen Antisemitismus nicht verstanden hat, hat vom Antisemitismus nicht viel verstanden.

Die Volkstribunen des imaginären Plebejertums

Nun gibt es aber linke Aktivist_innen, sie sind Intellektuelle mit intellektuellem Selbsthass und ihre Heimat ist der Mond, die den Rechtspopulist_innen den Rang ablaufen wollen, indem sie sich ihrer Fiktion von einfachen Menschen und Plebejer_innen anbiedern. Sie diffamieren mies bezahlte Vertragsdozent_innen und prekäre Bildungsarbeiter_innen als Elite, weil diese andere durch ihre elitären Fachsprachen mit böser Absicht ausschließen. Als würde man Geistes- und Kulturwissenschaften nur studieren, um sich Schlösser an der Loire zu kaufen. Als wären die Intellektuellen neben Grundherr_innen, Prälaten und Kapitalist_innen der vierte Ausbeuterstand, unter dessen Knute arme Proletarier_innen bei Telefonovela & Gabalier darben müssten. Ein Prozent der Menschheit besitzt bekanntlich 90 Prozent des weltweiten Vermögens, analog dazu sperrt eine winzige Schicht aus dämonischen

Hirnis 90 Prozent des Weltwissens von den Menschen weg, indem es dieses per Geheimescodes chiffriert.

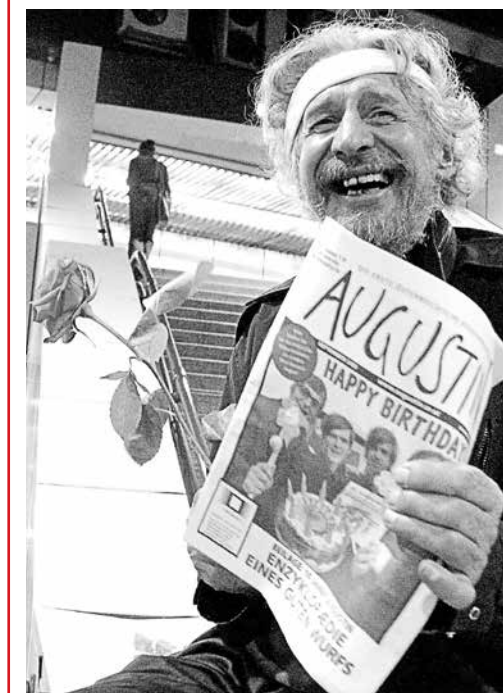
Ein klassischer Fall eines falschen Problems mit falschen Widersprüchen, falschen Akteuren und falschen Lösungen. Es werden nicht mehr Floridsdorfer_innen Soziologie studieren, sobald man die Klassiker der Fachtheorie in Floridsdorfer Übersetzung lehrt (was Favoritner Begehrlichkeiten wecken könnte), sondern sobald man die Hürden des Zugangs zur Bildung für alle restlos beseitigt hat.

Selbst wenn man die Gesellschaftswissenschaften vom Fachjargon befreien würde (und vieles spräche dafür): Die Themen und Fragen erforderten Abstraktion, und die ist nur durch Denkarbeit und Denkerfahrung zu meistern, von Menschen, die spüren, dass die Befreiung aus der narzisstischen Selbsttäuschung durch die Überwindung geistiger Hindernisse erfolgt – und Texte, die ihre Geheimnisse nicht gleich preisgeben, vielleicht delikater Belohnungen versprechen als die schnelle Textnummer in der U-Bahn. Kurzum: dass kritisches Bewusstsein sich nicht so schnell reinziehen lässt wie ein Menü beim Mackie.

Die Wiener Arbeiter_innen um 1920, die mit Begeisterung zu den bestimmt nicht einfachen Lesungen von Karl Kraus gingen, und die Wiener Plebejer_innen, die sich 1840 bei den hintergründigen Pointen Nestroys nachweislich krummlachten, hätten dem kleinbürgerlichen Störenfried, der dazwischenrief: «Kann man das bitte sehr nicht so sagen, dass es die einfachen Leute auch verstehen?!», bestimmt eins auf die Nase gegeben. Oder zwei. Das ist dafür, dass du uns «einfach» genannt hast, und das, weil du uns für bled hältst.

Man erhebt die Gebückten, indem man ihnen die Last von den Schultern nimmt, und nicht, indem man sich zu ihnen runterbückt, bloß weil das Buckeln zum eigenen Naturell geworden ist. Genauso wie Kinder nicht dadurch gehen lernen, dass man daheim ständig ihnen zuliebe auf allen vieren herumkrabbelt. Mit erhobenem Haupt durchs Leben gehen hat mehr Vorbildwirkung. Die das für arrogant halten, haben bloß Angst vor dem kalten Wind, der da oben weht, wenn man das Rückgrat wieder einmal auf Homo-sapiens-Niveau streckt. ◀

Alle fünf Folgen dieser Augustin-Serie erschienen in Richard Schuberths Anthologie «Unruhe vor dem Sturm», Drava Verlag 2017, 2 Bände 21,50 Euro



Eine Straßenzeitung kauft man auf der Straße!

Wer an die Wohnung oder an einen anderen Ort gebunden ist? Pech? Schicksal?

Stets bemüht, den vom Schicksal geschlagenen Menschen zu helfen, möchten wir auf die Möglichkeit aufmerksam machen, den Augustin zu abonnieren:

1 Jahr Augustin um 95 Euro

(23 Ausgaben, Preis inkl. Zustellung in Österreich)

AUGUSTIN

Abo-Tel.: (01) 587 87 90
abo@augustin.or.at
www.augustin.or.at/abo

Musikarbeiter unterwegs ... Kalifornien, Graz, Kaffehaus

Schatzfinder_innen

«Dorado» ist das neue Album von Son Of The Velvet Rat. 10 Songs voller «real time revelations». Von Rainer Krispel (Text) und Mario Lang (Foto)

Im Netz sehe ich einen entschuldigenden Post des ORF-Kulturredakteurs Dietmar Petschl. Bei seinem TV-Beitrag über Son Of The Velvet Rat und deren Tourauftritt las sich das Insert zu Heike Binder (Stimme, Akkordeon, Organ) so: «Heike Musikerin – Musiker». Was die Musikerin und Georg Altziebler (Stimme, Gitarre, Songs ...) bei Ansicht womöglich ein wenig wehmütig (in Musiker_innenleben geht, wie in allen Leben, manchmal etwas schief, ist nicht ganz so, wie es sein soll, SOTVR kennen das, gut) amüsierte. Joe Henry, Produzent ihres jüngsten Albums «Dorado», definiert die beiden in den Liner-Notes so: «Georg and Heike, the husband and wife duo from Austria who are lock-and-key to The Son Of The Velvet Rat.» Schloss und Schlüssel, das ist gut. Sie sind das seit 2003, gestartet in Graz, jetzt in den USA ansässig, unweit von Joshua Tree, Kalifornien. Während die Liebe am Rechner ein Interview mit Christine Nöstlinger zum Weltfrauentag abspielt, driften die Gedanken. Über und zu Georg und Heike nach. Über Paare in Kunst und Musik, Assoziationen, Zuschreibungen, Projektionen, (auf)gemischte Rollenbilder, Liebe, Sex, Partnerschaft, Fortpflanzung in Leben und Kunst, Machtverhältnisse, real und projiziert, innen und außen, Wahrnehmung, Wettbewerb, Inspiration, Ideen, Musentum, Eitelkeit und Eifersucht. Über Chris Stein und Debbie Harry, Poison Ivy Rorschach und Lux Interior (The Cramps), Laurie Anderson und Lou Reed, Exene Cervenka, John Doe und Viggo Mortensen, Pegi und Neil Young, über Patti Smith und Fred «Sonic» Smith, Fred und Toddy (Dead Moon), das Verhältnis Clash – Pistols – The Slits, Siouxsie Sioux und Budgie, monogeschlechtliche und gemischtgeschlechtliche Bands, Crass, Au Pairs, Mekons, Yoko Ono und John Lennon, Kathleen Hanna und den Beastie Boy, den meterhohen goldenen Bühnenpenis und Riot Grrrls, über Natalie und Nino, über Ernst und Veronika, über Abba und Richard Burton und Elizabeth Taylor. Bei Brecht – da war was? – bricht der Gedankenstrom ab. Im Player



Richard Thompson. In «Devon Side» singt er: «She said, my John, I'll be your pillow/ I'll be your lover, mother, whore and wife/ And he knew that he had loved and never seen her/ When the light fell from the shiver in her eyes.» Dann kommt die Violine, transzendiert die Worte, spielt uns dorthin, wo alles endlich richtig ist. Gespielt von Aly Bain. Einem Mann und keiner Frau, wie ich bislang dachte. Er musste sicher nie hinter einem Vorhang vorspielen. Jetzt aber wieder Georg Altziebler und Heike Binder, und ihr «Dorado».

... and I've only just begun to carry on

Vier Jahre nach «Firedancer» (Monkey) macht einem gleich Opener «Carry On» bewusst, wie sehr einem diese Musik gefehlt hat und was sie alles kann. «Dorado» erscheint erstmals bei zwei US-amerikanischen Labels und wurde produziert von Joe Henry, «dem Schwager von Madonna». So könnte mensch Henry als Mann atypisch über eine berühmte(re) Frau aufmerken, er hat dabei zuletzt mit Billy Bragg ein Album eingespielt, für die Produktion von Solomon Burkes «Don't Give Up On Me» (2003) erhielt er den Grammy. Bei klassisch überschaubarem Budget spielte Altziebler den Musiker_innen die Songs auf der Gitarre vor, dann wurde live aufgenommen. Einige Overdubs, fertig. «Wenn in den Songs ein Vakuum war, hat er das gespürt und gefüllt», sagt Altziebler über

Reden von der Arbeit: Georg SOTVR

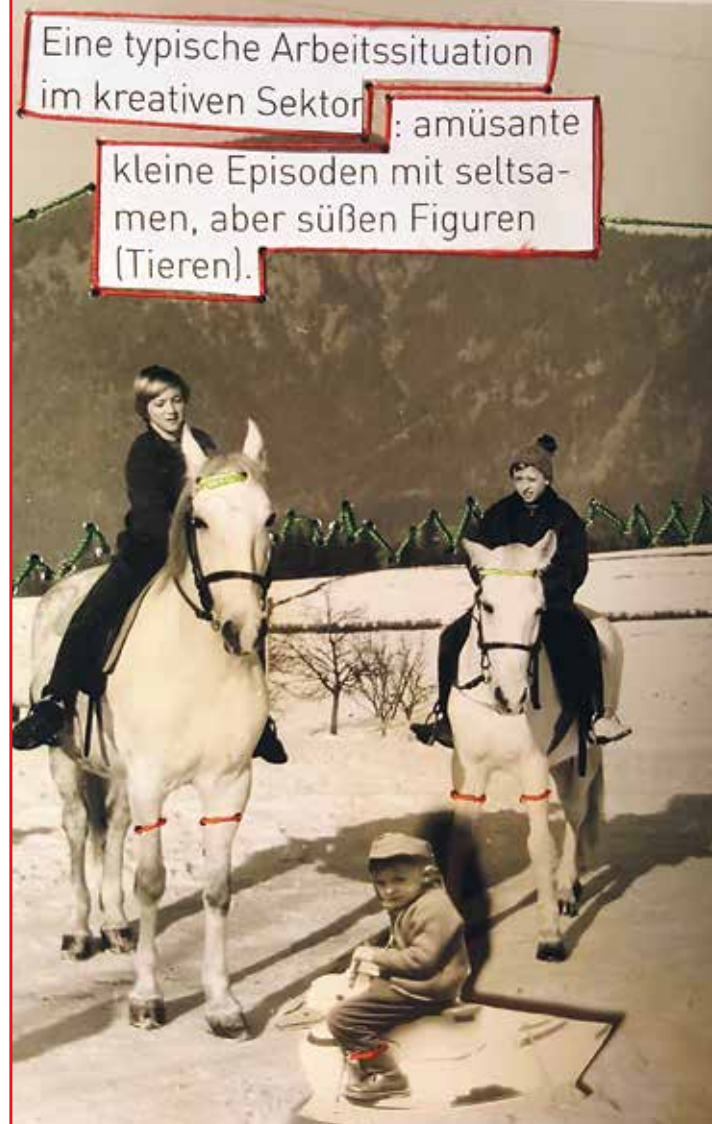
Henry. Erstaunlich, wie reich das Album bei der sparsamen Arbeitsweise ausgefallen ist. Das Verhältnis der (eben nicht) «Nebengeräusche» (Klavier, E-Piano, Autoharp, Posaune, Klarinette, Melodica ...) zum Hauptstrom der Lieder, ihren Strukturen, ihren Bildern, Stimmungen und der durch sie führenden, ziehenden, pulsierenden Stimme ist nahezu magisch, das Wunder Musik in voller Blüte. Bei «Blood Red Shoes» hören wir Americana-Queen Victoria Williams, die dem Song zusätzlichen Charakter verleiht. Geschenkt, dass Altziebler einem alleine oder begleitet das Telefonbuch vorsingen kann. Mit «Love's the Devil's Foe», «Shadow Song» oder «Sweet Angela» («There's a demonstration on the tv, riots somewhere down in Italy, it might be Rome, may be some other ancient city») tut er alles andere als das. Die Songtexte der Jahre 2012 bis 2017 versammelt das Buch «Lyrics 2», das in den nächsten Monaten, während das Paar in Europa ist, als SOTVR ebenso live präsentiert wird wie «Dorado». Dabei proben Heike Binder und Georg Altziebler dessen Songs mit der «europäischen Band» (Albrecht Klinger, Michael Willmann, Kolja Radenković) so ein, dass sie wie mit den amerikanischen Kollegen von den Grundideen ausgehen, die aufgenommenen Arrangements sind nicht zwingend. Neue Schätze werden gefunden und gespielt werden. They've only just begun to carry on ...



Son Of The Velvet Rat: «Dorado» (Fluff & Gravy Records/Mint 400 Records) Live: 18. 3., Galerie Rauminhalt, «Lyrics #2» Präsentation (Duo-Konzert) 13. 5., Sargfabrik (Band) sonofthevelvetrat.com



Nadine Kegele: Als ob ein Tier mit Riesenpfoten Fäden spannen möchte



BIBLIOTICK

Gespräche mit Werner Schwab: Richtig glücklich bin ich

«UNGLAUBLICH, flüstert man, da hast du an etwas anständig, an dich gedacht oder an einen Andererseitsmenschen, und du hast eine gänzliche Zeitschneise voll nur bloß an EINEN Menschen gedacht, hast alle Gegenstände untergeordnet einem strahlungssüchtigen Individuum, um es zu lernen, um dich lernen lassen zu können.»

Als Werner Schwab, Jahrgang '58, zwölf war, war er einmal im Theater, sagt er auf die Frage, ob er oft ins Theater gehe: in einem Ibsen-Stück, einem langweiligen. Als ich, Jahrgang '80, dann zwölf war, war ich auch im Theater: in einem Schwab-Stück, «Die Präsidentinnen». Damals gab es diese Jugendtheaterabos, und

wo ich meiner Schule nicht sehr viel verdanke, sag ich doch: danke für die Präsidentinnen. Anders als Ibsen für Schwab war Schwab für mich nicht langweilig. «Mir wird's nicht fad beim Schreiben, es soll einfach niemand fad sein dabei, das ist das Wichtigste.»

Sechzehn Bühnenstücke schrieb Schwab in seiner kurzen Schaffenszeit (Ende 1993 ist er gestorben). Der Droschl Verlag arbeitet daran, sein Werk zugänglich zu machen. Im 9. Band, «Der Mensch, der Schreibmuskel, der Suchtfetzen», steht die mediale Rezeption von Schwab im Vordergrund: Zeitungsartikel und Interviews machen den Hauptteil des Buches aus, es folgen Essays von Schwab selbst, den krönenden

Abschluss bildet sein Text «Der Dreck und das Gute / Das Gute und der Dreck», aus dem auch dieser schöne und selbstzufriedene Satz stammt: «Hauptsache aber natürlich: Es ist gut geworden mit mir über mich. Das heißt, ich bin richtig glücklich bin ich, weil ich es nicht SEIN MUSS.»

Die vielen Interviews, die Schwab in kürzester Zeit gab, sind fraglos von großer Redundanz: Stehsätze übers Theater, wohlgepflegtes Desinteresse an allem und jedem («Ich treffe mich auch nicht gern mit Schriftstellern. Da geht's ja nur darum, irgendwie herumzusaufen, zu quatschen und zu jammern, man kriegt ständig irgendwelche Resolutionen, die man unterschreiben soll und solchen Mist.»),

biografische Details, die auserkoren wurden, ein junges Leben zu umreißen. Aber auch darum ist der Band ein Stück österreichische Theatergeschichte: weil er vom Theaterjournalismus erzählt, der zwischen echtem Interesse und größter Peinlichkeit herumlauiert. «Und jetzt wird man ohne eine eigene körperliche Erlaubnis beschaute, belesen und besprochen. Enorm.»

lib
Werner Schwab: Der Mensch, der Schreibmuskel, der Suchtfetzen. Gespräche Interviews Essays Droschl 2016 312 Seiten, 25 Euro

Seltene Gelegenheit

Kinofans haben viel zu selten die Gelegenheit, Filme aus Zentral- und Osteuropa in Österreich zu sehen. Das LET'S CEE Filmfestival zeigt von 21. bis 27. März wieder Spiel-, Dokumentar- und Kurzfilme aus dieser Region, sowie Produktionen aus der Kaukasus-Region und der Türkei in verschiedenen Wiener Kinos. Der ungarische Eröffnungsfilm «The Citizen» etwa stellt die Frage, wie lange es dauert, ein Land als neue Heimat zu akzeptieren, und wie lange, bis man von der neuen Heimat akzeptiert wird. Den Festival-Trailer hat übrigens Augustin-Autor und -Radiomacher Chris Haderer gestaltet. www.letsceefilmfestival.com

Wenig beachtet

Videoperformance ist eine Kunstform, der zu wenig Beachtung geschenkt wird, wie der Offspace mo.ë, der leider Ende Mai schließen muss (siehe Augustin Nr. 431), findet. Für die Ausstellung «Re-Perform (under different conditions)» wurden Künstler_innen eingeladen, Klassiker der Videoperformance zu reenacten, also nachzuspielen. Am 28. März ab 19 Uhr sind diese live zu sehen. In der Schau, die dann eine Woche lang läuft, werden die aufgezeichneten Performances des Eröffnungsevents den Originalen gegenübergestellt. Eintritt frei! www.moe-vienna.org

Kaum gezeigt

Das Wiener Filmmuseum widmet sich noch bis 2. April dem «Film noir» der BRD der 1950er-Jahre. Dieser sei «seit Dekaden ein weißer Fleck auf der cinephilen Kinoweltkarte», stellt das Filmmuseum fest. Dabei gebe es durchaus Bemerkenswertes aus der Adenauer-Zeit, und das Genre des Film noir – im weitesten Sinn Krimis voller dunkler Romantik und aussichtsloser Grundhaltung – erweise sich als die einzige Form, adäquat über diese Zeit zu sprechen. Trotzdem oder vielleicht gerade weil Titel wie «Die Nackte und der Satan» und «Nachts, wenn der Teufel kam» eher an klassische B-Movies denken lassen. www.filmmuseum.at

Nie gehört

Hat Ihnen schon mal eine fremde Person aus ihrem Jugendtagebuch vorgelesen? Beim TAGebuch Slam im Theater TAG passiert genau das. Das erfolgreiche Format, moderiert von Diana Köhle, gibt Menschen, denen nichts peinlich ist, die Gelegenheit, ihr (zumindest ehemaliges) Innerstes vor Publikum nach außen zu kehren. Und das ist oft ziemlich nett, aufschlussreich und lustig. Wer es nicht zu den nächsten Terminen am 19. März oder 4. April schafft, kann das ja auch selbst mal probieren. Etwa mit den Nachbar_innen. www.dastag.at

Die «Liebe zum Führer» ist dem Augustin eigentlich fremd: die Augustin-Theatertruppe bringt sie auf die Bühne



Foto: Memo Lins

Augustin Theater spielt Achternbusch Heilt den Weltmeister!

Als Herbert Achternbusch fünf Jahre alt war, gab ihn seine geliebte, alleinerziehende Mutter zur Oma auf einen Speicher im Bayrischen Wald, zum Schutz, wegen des Zweiten Weltkrieges. Die Mutter schenkte ihm teure Tubenfarben. Auch nach dem Krieg muss er bei der Oma wohnen bleiben. «Ich erinnere mich, dass ich, wie es mir besonders schlecht ging, bei der Oma oben, mein Gesicht zeichnete ... Da sie schon im Bett lag, zeichnete ich bei einer Kerze. An diesem Abend zeichnete ich aus einem Rasierspiegel ununterbrochen mein Gesicht in ein leeres Buch. So lange zeichnete ich, bis mir ein Gesicht gelang, in dem ich mich spürte. Es war eine Erleuchtung: die Zeichnung bin ich, und nicht ich.» Später verbrannte er die Zeichnung. Was für andere Kinder Schnuller oder Teddybär ist – «Übergangsobjekt» eben (so nannte es der Kinderpsychiater Donald Winnicott), war für Achternbusch also die Zeichnung. Doch irgendetwas dürfte seine Mutter doch richtig gemacht haben, denn sein Spielraum zur Kunst hin erweiterte sich unglaublich. Herbert Achternbusch malte, schuf Holzskulpturen und wurde berühmt für seine sehr lustigen Filme. Mit seinem erotischen Jesus mit riesigen Brustwarzen

in dem Film «Das Gespenst» schaffte er das Kunststück, dass der Film in Österreich nach einem Urteil des Langdesgerichts Graz bis heute wegen «Herabwürdigung religiöser Lehren» verboten ist. In «Der Wanderkrebs» wird der dicke Franz Josef Strauß unter der Weltkugel zerdrückt, und alle Toten spielen einfach weiter, mit durchsichtigen Nylon-Capes bekleidet. Bekannt wurde auch Achternbuschs Film «Heilt Hitler»; die NS-Bezüge tauchten schon in seiner Malerei auf: «In Nürnberg ärgerte sich keiner über die kleine Hakenkreuzfahne, die ich in den Birnbaum gemalt hatte, vielleicht war sie zu klein, vielleicht passte sie dazu.»

Ab 18. März spielt das 11 % K. Theater «Der Weltmeister», frei interpretiert nach Achternbusch: Darin geht's um die «Liebe zum Führer».

Kerstin Kellermann



11 % K. Theater: Der Weltmeister
Spieltermine:
18. März, 19.30 Uhr, Theaterlabor, 18., Lazargasse 2
23. März, 21 Uhr, Perinetkeller, 20., Perinetgasse 1
19. April, 19.30 Uhr, Werk im Goethehof,
22., Schüttaustraße 1
6. Mai, 19.30 Uhr, Amerlinghaus, 7., Stiftgasse 8

Werden beim Viertelfestival NÖ Windkraftanlagen schöngeschrieben?

Poesie als Saubermacher

Der Mittagswind weht / aus dunklen Wellen springen / goldweiße Blitze, schrieb Imma von Bodmershof (1895–1982), die als die bis dato renommierteste Haiku-Autorin der Alpenrepublik gilt. Ob es ihr Dreizeiler in die Endrunde des Haiku-Wettbewerbs «Die Kraft des Windes» im Rahmen des Viertelfestivals NÖ geschafft hätte? Im Sinne der Vermarktung von Windkraft als «saubere» Energielieferantin würden wohl «goldweiße Blitze», die «aus dunklen Wellen springen» nicht den förderlichsten Werbeslogan bilden. Wie das nun alles zusammenhängt? Die besten acht Gedichte aus dem Wettbewerb landen auf Windrädern im Windpark Kreuzstetten, betrieben von der Windkraft

Simonsfeld AG. Zusammen ergibt das den «ersten Haiku-Wanderweg im Weinviertel», so die Initiator_innen.

Werden da Windkraftanlagen nicht buchstäblich auch ein wenig schöngeschrieben?, fragen wir den Mitinitiator, den Dichter und Fotografen Rudi Weiß. Als Fotograf leide er unter den Windrädern, andererseits sei ihm das alles lieber als Kohle- oder gar Atomkraftwerke! Und: Das gleichmäßige Drehen der Windräder habe für ihn auch etwas Beschauliches, Meditatives. Damit schlägt Rudi Weiß eine Brücke zu Haiku, zu dieser traditionellen japanischen und metrisch sehr strengen Gedichtform, die aus drei Zeilen und 17 Lautheiten respektive Silben gebildet wird. Das Haiku sei ideal,

so Weiß, um «mit wenigen glücklichsten Worten viel zu sagen» oder anders ausgedrückt: «Eine Beobachtung – ein Gedanke – ein Haiku.»

Apropos Beobachtung: Die Windkraft Simonsfeld AG ist auch außerhalb Niederösterreichs, wie in der Slowakei, in Bulgarien oder in Rumänien, sehr umtriebig, jedoch ohne Sitz in der Jury des Haiku-Wettbewerbs. Diese wird von Vertreter_innen der Österreichischen Haiku-Gesellschaft und der Philosophin Hisaki Hashi gebildet.

reisch



Einreichungen bis 30. April an die Österreichische Haiku-Gesellschaft 10., Kerschbaumgasse 1/4/4002 www.oesterr-haikuges.at

Der Haiku-Wanderweg wird am 24. Juni eröffnet.

Aufg'legt



GARISH

«Komm schwarzer Kater» (CD/Vinyl)

(ink Music)

www.garish.at

Auf die burgenländischen Schöngesichter von Garish ist Verlass, seit 20 Jahren eine Konstante in Belangen lyrischer Popmusik. Sieben Alben zählt ihre Diskografie, einen Major-Label-Ausflug mit «Parade», die große Neuorientierung mit «Wenn dir das meine Liebe nicht beweist» und das Schicksalsalbum «Trumpf», nach 17 Jahren verlässt Gitarrist Christoph Jarmer die Band. Neuerliche Umorientierung. Garish haben auf «Komm schwarzer Kater» ihren Sound nach den neuen Gegebenheiten adaptiert und klingen dennoch unverkennbar. Textdichter Thomas Jarmer spielt weiterhin mit lyrischen, nicht immer auf Anhieb zu verstehenden Sätzen. Dass politische Geschehnisse die Texte beeinflusst haben, hören sicher nicht alle Ohren. Nunmehr zu viert haben Garish eine neue Gelassenheit gefunden. Zehn reduzierte und doch verspielte hymnische Songs mit Wohlfühlgarantie. Diesmal nicht in der heimeligen Cselley Mühle mit Thomas Pronai, sondern in Wien mit Stefan Deisenberger aufgenommen, verwandelt sich der «schwarze Kater» von der Straßen- zur Hauskatze. Sehr kuschelig. Der Wunsch fürs nächste Mal: Mehr Straßenkater. (24. 3. live @ Arena)



YASMO & DIE KLANKANTINE

«Yasmo & die Klangkantine» (CD)

(ink Music)

www.yasmo-klankantine.com

«Girls wanna have fun», dachte sich Yasmin Hafedh und versammelte statt eines einzelnen DJs gleich ein ganzes Orchester hinter sich. Beats aus der Konserve war gestern, die Klangkantine schneidert Yasmos Wortkaskaden einen jazzfunktigen Soundboden. Vom gleichnamigen, eingangs erwähnten Cindy-Lauper-Schlachtruf hat sich die vom Poetry-Slam kommende Rapperin lediglich den Titel geborgt und mischt darin die Männerwirtschaft sowie den Spaßbegriff ironisch auf: «Ah, du brauchst noch eine Frau für dein Line-up?» Yasmo macht Hip-Hop für eine Hörer_innenschaft, die mit dieser Spielart nicht auf Du und Du steht, und die Klangkantine hängt der Subkultur ein ehrbares Mascherl um. Ein ganz wunderbares Album, obwohl, nach dreizehn Tracks samt ergiebigen Wortwasserfällen stellt sich ein zartes Herzzrasen ein. (27. 4. live @ WUK)

lama

«Aufg'legt» für die Ohren gibt es jeden Montag bei Radio Augustin (zw. 15 und 16 h) auf Radio Orange 94,0.

A Oawat

hackln

hackln

hackln

wie a trottl

wia a depp

wia a sklav

hackln

hackln

hackln

fia a boa netsch

fia an hungalohn

fia fost goa nix

und dazua no

a hackl ins kreiz

an tritt in oasch

und da chef sogt

gemma gemma

tuats weida wei

zeit is göd

Peter Paul Wiplinger

Die Freiwillige Liese oder der Verlust des Ideellen

von Elfriede Gans

Liese nennt sich die Pensionistin Anneliese gern. Sie nennt das, was sie seit Jahren für Gottes Lohn tut, stets Arbeit, nicht Beschäftigung, aktives Altern. Nach mehr als 10 Jahren ehrenamtlicher Arbeit hält sie kurz inne und schaut und hört sich um. Was sagen Politikerinnen und Politiker über den Gebrauch freiwilliger Dienste? Liese arbeitete schon mehrmals für Flüchtlingskinder. Jetzt ist sie an einem Platz, der ihr angenehm ist. Schon einmal hat sie «Nein, danke» gesagt, das war gut. Niemand hat etwas von einer unglücklichen Helferin, meint sie. Die Beziehung zu den fix Angestellten der Organisation kann leicht am Arbeitsdruck scheitern. Wenn so ein Team aber richtig zusammenspielt, ist ein gutes Konzert entstanden. Die Verantwortung trägt letztlich die Organisation, das ist zu akzeptieren, trotzdem bleibt Liese wachsam: Für wen ist was notwendig?

Freiwillige werden natürlich dort als Unterstützung gebraucht, wo es gerade kritisch ist. Nachbarschaftshilfe und Kriseneinsatz haben immer schon so funktioniert. 2011 war das Jahr der Freiwilligen, 2012 wurde eine Charta der Rechte und Pflichten von Freiwilligen in ganz Europa entwickelt, auch ein eigenes Freiwilligen-Gesetz in Österreich, und es gibt seither jährlich eine Freiwilligen-Messe im Wiener Rathaus. Zirkum 150 höchst unterschiedliche Vereine suchten letzten Herbst freiwillige Mitarbeiter. 2015 erleben wir ein positives Beispiel für begeisterten Kriseneinsatz mit viel Applaus, bis die Sache begann, chronisch zu werden. Jetzt ist auf dem Sektor Flüchtlinge etwas Ruhe eingekehrt, und damit beginnen die Mühen auf dem weiten Weg zur Integration. Schön wäre jetzt großzügigere staatliche Finanzierung. Aber man blickt lieber, über die real vorhandenen Bedingungen hinweg, auf den «gemeinsamen Wertekanon» des Integrationsministers. Ansprechpartner der NGOs ist aber der Innenminister, ein studierter und beliebter Dirigent. Er kann mit diesem Orchester nicht, findet Liese.

Die großen Organisationen reagieren wegen Überlastung und chronischem Mangel schwerfällig, das bekommen auch alle hier versorgten Österreicher zu spüren. Die oft zermürbende Einzelarbeit der Integration machen überwiegend Freiwillige, Junge in Sozialjahr, Praktikum oder Zivildienst befristet, Ältere oft jahrelang. Freiwillige genießen Wertschätzung, haben aber keine direkten gestalterischen Möglichkeiten, sondern wirken in dem Takt, den die Organisation vorgibt. Immer öfter wollen Einzelinitiativen beweisen, dass auch effizienter geholfen werden kann. CADUS zum Beispiel ist so ein kreativer Verein in Berlin. Mit professionellem freiwilligem Personal ausgestattet, werden sie ein mobiles Hospital nach Syrien schaffen. Diese Menschen haben ihr Privatvermögen in das Projekt gepumpt. Möchte Liese mit CADUS ins Kriegsgebiet fahren? Sicher nicht, aber sie hat großes Verständnis für die Ungeduld. Irgendwie richten sich diese Aktionen gegen große erfolglose Wohltäter: Seht her, so geht das eigentlich! Liese wünscht CADUS viel Glück und reichlich Spenden.

Wenn sich Liese den Kreislauf von Material, Zerstörung und Wiederaufbau vorstellt, den die Globalisierung – das ist doch kein gewollt krankhafter Zustand der Welt!, denkt Liese – mit sich gebracht hat, wird ihr ziemlich bang: Da sitze ich mit Sanad, dem eifrigen Mädchen aus Somalia, oder mit dem dünnen, schüchternen Omar aus Syrien, wir lesen,

*Freiwillige ...
wirken in dem
Takt, den die
Organisation
vorgibt*



schreiben, rechnen mühsam für eine Zukunft. Wird es sich ausgehen, dass sie etwas bei uns finden, das den Namen Leben verdient? *Diese Kinder haben alle keine Chance bei uns*, meint ein altgedienter Kollege. *Wenn du dir die Maßnahmen zur Eindämmung der Flüchtlingskrise anschaust, hast du recht, antwortet Liese. Fakt aber ist, dass diese Kinder da sind, neben uns sitzen und wir für sie tun müssen, was wir können. Empowerment betreiben, sie ermutigen, stärken. Nur so geht Integration. Und das dauert eh länger, als wir leben! Die Kinder sind jetzt da, so wie sie gerade sind, das ist Grund genug, sie liebevoll zu unterstützen. Basta, lieber Heinrich!* Heinrich kennt Liese, sie meint das so.

Freiwillige Arbeit hat nichts mit Opfer oder Heldentum zu tun, wie vor 200 Jahren, als in ganz Europa «einjährig Freiwillige» für das Vaterland kämpften. 100 Jahre später überall abgeschafft, existiert es allein in Österreich weiter, als Basis für eine Offizierskarriere. Liese staunt.

Freiwillige Dienste gibt es heute in allen erdenklichen Sparten: kirchlich, sportlich, ökologisch, kulturell, medizinisch, sozial orientiert, überall können neben Fachkräften auch nicht speziell ausgebildete Freiwillige wirken. Gut oder böse? Links oder rechts? Gemeinnützig oder gemeingefährlich?

Darüber bestimmt die Behörde. Auch über steuerfreie Spenden. Ganz große Spenden können sogar dem Spender und der Spenderin finanziellen Gewinn bringen, große Charity-Events lohnen sich für alle. Da geht es um Summen, die sich Liese gar nicht vorstellen kann.

Wer verteilt die dann, die Summen? Die Maloche bleibt jedenfalls bei den NGOs, die sich mit vielen Freiwilligen um das faktische Elend kümmern.

Seltsam, denkt Liese, dass sich Regierungen von den Märkten gängeln lassen, während sie in den Markt um die Globalisierungsverlierer unentwegt regulierend eingreifen.



ILLUSTRATION: KARL BERGER

*Die Kinder sind
jetzt da, so wie
sie gerade sind,
das ist Grund
genug, sie
liebevoll zu
unterstützen*



Wer Asyl hat, will und muss in Österreich leben und sich integrieren können und wird verdächtig, weil er bleiben will. Man klagt über Bildungsverfall, Kinderzahlen, auch Islamisierung oder Überfremdung. «Sie müssen ihre Wurzeln nicht verleugnen ... aber erfolgreich werden Sie nur sein, wenn Sie sich auf unsere Wertvorstellungen ... einlassen.» Dieser zumindest ehrliche Satz von Integrationsminister Kurz leitet den Wertekatalog ein. Satz für Satz müsste man den Wertekatalog auch bei Bürgern und Bürgerinnen bedarfsorientierter Mindestsicherung (BMS) Asylberechtigte. Zusammen mit EU-Ausländern (25,6 %) sind es 43 %.

ganz einfach ein vitaler Prozess über einige Generationen. Wir, NGOs und Freiwillige, sind diesen Fremden ganz nah und all den tausend Missverständnissen, den hunderttausend Problemen und dem ganzen Mitgefühl mit deklassierten, nervösen Kindern und der ganzen Wut über die anhaltende Mängelwirtschaft, und ... den schlechten Schulbüchern, den nie enden wollenden Hausaufgaben, all den kleinkarierten Verfügungen, die den komplizierten Prozess gründlich stören. Aber: Es gibt von der MA 17 Foren und Kurse, man dankt!

Da hilft nur eins. Mit den Kindern lernen und sprechen und spielen und blödeln, Raum nehmen, Zeit nehmen und hoffen. Nicht Verständnis für die Mühe erwarten. *Du hast aber Nerven!* Ja, sagt Liese, leise, weil sie das Gefühl hat, viel in die Stabilisierung sozialer Verhältnisse zu investieren, die sie gar nicht möchte. Ein paar Generationen später würde sie Europa nicht mehr wiedererkennen, wenn sie es vom Paradies aus betrachtete. Hätte bis dann der reiche Singer/Songwrighter Peter Buffett das Rezept gegen unsinnige einseitige Geldanhäufung gefunden? Seine Stiftung NOVO soll einen Wandel zu einer weltweiten Kultur der Gleichheit schaffen. Bisher erfolglos. Er kann ja ein wütendes Lied schreiben, wenn er die Geduld verliert.

Aus der KulturPASSage

Spurwechsel XII – Jella Jost verWEILLt

Vom 27. Februar bis 11. März veranstaltete das Theater in der Drachengasse zum 12. Mal «Spurwechsel – das theatrale Musikfestival», jeden Tag traten andere Künstler_innen auf.

Am 3. März war Jella Jost mit einem Konzert mit dem Titel «Das Meer ist so blau. Eine Brecht-Weill Performance» an der Reihe. Das musste ich unbedingt sehen, denn ich bin ein Brecht-Weill-Fan. Was mich besonders freute, war, dass mein Mann und ich 2 Pressekarten bekamen. Die Aufführung verzögerte sich zwar um 20 Minuten, dafür wurden wir von der Performance, die Jella Jost auf die Bühne brachte, belohnt. Sie hat eine fantastische Stimme. Da sie die Lieder auf ihre eigene Art singt, klangen die Songs, die ich bis auf einen alle kannte, verfremdet, aber wunderschön. Sowohl der Pianist Harald Huber als auch Maria Dächler am Akkordeon und der Co-Regisseur



Jella Jost «verWEILLt» mit einer Brecht-Weill-Performance im Theater Drachengasse

Foto: Walter Mathes

Walter Mathes waren beeindruckend. Besonders Mathes bewunderten wir. Während Jella sang, malte er auf einen roten Vorhang im Hintergrund, später las er einen wunderschönen Text vor, und währenddessen malte er auch noch. Jella erzählte, dass ihre Mutter mit Brecht arbeitete, aber das Einzige, was sie je preisgab, war, dass man mit ihm gut arbeiten konnte, aber privat war er ein Schwein. So viel zu Brecht. Jetzt komme ich zu Kurt Weill. Er wurde in Deutschland in einer jüdischen Familie geboren, mit Brecht schuf er nicht nur die «Dreigroschenoper», sondern mehrere Stücke,

bis er 1933 zuerst nach Paris ging, wo er große Erfolge feierte. Später emigrierte er in die USA, wo er blieb und die amerikanische Staatsbürgerschaft annahm. Das alles wusste ich, doch dass er so viele Opern, Musicals, Ballette und wunderschöne Songs komponierte, die von allen großen Sänger_innen gesungen wurden, wusste ich nicht, auch nicht, dass er einer der erfolgreichsten Komponisten in Amerika war.

1950 starb er, aber seine Musik wird ewig bleiben.

Doch nun zurück zu Jella: Als sie das letzte Lied gesungen hatte, riefen alle «Zugabe». Sie kam zurück mit einem Akkordeon und sang noch einige Lieder, und bevor endgültig Schluss war, erinnerte der Pianist das Publikum, dass man das Akkordeonfestival nicht vergessen soll. Zu Ehren von Friedl Preisl, dem Organisator des Festivals, hatte er ein Lied komponiert und getextet, das er nicht nur am Piano spielte, sondern auch sang. Es war ein schöner Schluss für den wunderbaren Abend. Mein Mann und ich waren begeistert von der Darbietung, außerdem habe ich viel über Brecht-Weill gelernt, was ich noch nicht wusste.

traude lehner



Theater Drachengasse
Fleischmarkt 12/Eingang Drachengasse 2
1010 Wien
www.drachengasse.at

Die Aktion «Hunger auf Kunst & Kultur» ermöglicht Menschen, die finanziell weniger gut gestellt sind, mittels Kulturpass Kulturveranstaltungen und Kulturinstitutionen bei freiem Eintritt zu besuchen.
www.hungeraufkunstundkultur.at

TONIS BILDERLEBEN



Das Gotteshaus

Anton Blizstein

Die Abenteuer des Herrn Hüseyin (76)

Leider nichts Positives



Politisch eine turbulente Zeit, sowohl in Österreich als auch in der restlichen Welt. Hüseyin verfolgt die Geschehnisse in seiner alten Heimat Türkei. Leider nichts Positives entwickelt sich dort. Seit der Zeit der Gründung der Republik Türkei war das Land nicht demokratisch. Ein Land, in dem es jedes zehnte Jahr ab den 1960ern einen Militärputsch gab. Das Militär bezeichnete diese Aktionen als Bewahrung des Erbes von Kemal Atatürk. Die politischen Köpfe der Türkei, die eine Demokratisierung im Land hätten installieren können, wurden entweder in die Gefängnisse gesteckt, ermordet oder mussten das Land verlassen. Sie waren dann in Europa. Meistens haben sie in Deutschland um Asyl angesucht. Deutschland ist auch das Land, das immer noch die meisten Waffen an die Türkei verkauft. Nie haben sie gefragt, gegen wen diese Waffen eingesetzt werden. Diese politischen Menschen waren dann nach einigen Jahren in den neuen Ländern zu unpolitischen Menschen geworden. Als wäre Deutschland einen Deal mit der Türkei eingegangen. Nie hat die Türkei

versucht, eine gewisse Vergangenheitsbewältigung zu betreiben. Das fängt an mit den Armeniern, den Tscherkessen und setzt sich dann ab 1925 mit Genoziden fort, die man an den Kurden begangen hat.

Nach dem sogenannten Putsch der Gülenisten, mit denen Erdoğan lange Zeit zusammengearbeitet hat, tut er so, als gäbe es keine von ihnen unter seinen Abgeordneten. Vor dem 15. Juli gab es zahlreiche öffentliche Gülen-Lobeshymnen verschiedener Minister. All diese Videobotschaften dieser immer noch in der Regierung sich befindenden Abgeordneten sind im Netz online zu sehen. Aber interessanterweise werden diese Leute nicht zur Rechenschaft gezogen. Die einzige Antwort ist: «Man hat uns in die Irre geführt.» Und somit sind sie nach ihren Moralvorstellungen entschuldigt. Als ob solch eine jahrelange Zusammenarbeit nach dem Eingeständnis, dass man «in die Irre geführt» worden sei, keine juristische Folgen mit sich bringen würde. Was man vergisst, ist die Verfassung, mit der die Türkei vor diesem Putsch regiert wurde. Es war die Verfassung, die nach

dem Militärputsch 1981 von Generälen ausgeheckt wurde. Also vor diesem Putsch war auch die türkische Verfassung keine demokratische nach europäischen Normen.

Das Land wird immer noch im Ausnahmezustand regiert. Viele entlassene Akademiker_innen, Journalist_innen und sich kritisch äuernde Menschen wurden auch gleich in die Gefängnisse gesteckt. Und Herr Erdoğan bezeichnet Deutschland als Naziland, weil die Deutschen türkische Minister für Wahlpropaganda in ihrem Land nicht zu Wort kommen lassen wollen. Während er die Deutschen als Nazis bezeichnet, sitzen sehr viele kurdische Abgeordnete in den Gefängnissen der Türkei. Was für eine Ironie. In der Türkei hat er keine Gegner mehr. Wer den Mund aufmacht, wird gleich verhaftet. Wer in der Türkei für das Präsidialsystem nicht mit einem «Ja» stimmt, wird in der jetzigen Wahlpropaganda als «Terrorist» bezeichnet.

Einen schönen Frühlingsbeginn wünscht Ihnen Ihr Hüseyin.

Mehmet Emir

AMS-Kuas

Mit meha ois Fufzig, kaunsd ma glaum, is 's Oabeit findn nua a Traum.
Da mia längsd scho d' Oabeit föhd, leb i vom Oabeitslosngöd.
Davo z' lem, des is a Kunst, und griagn duasd as a ned umsunst.
Ma schickt di zeitweis auf an Kuas, gehsd eh ned gean,
nua wäusd as muasd.

Leansd duad di richtig zu beweabn und deinen Lebenslauf zu fäabn.
Wias friha woa, so gehds heit ned, hasd a I woa Johazente z' bled.
Easd do wiasd gscheida, goa ka Frog, sitzt jo hearum do Tog fia Tog.
Meha ois an Kuas hob i gmocht, es hod ma kana no wos brocht.

Beim letztn, doda woa da Traina, a wiaglich guada Menschnkenna.
Woa seha bemühd, uns zu belehan, wia ma si sunsd no kennt beweam.
Und so passiat, noch oi de Wochn, daß ma de Suppn dicka kochn.
Wia san um vülles g'scheida wuan, doch wo, do drinnan, liegd da Wuam.

Stellt sich doch d' Frog, warum i noch dem Kuas
no imma von da Oabeitslosn lebn muaß.

Bleibt nua die Hoffnung

Wieda is dea Tog gekommen, wo i soi a Göd bekommen.
Du glaubsd es ned, 's is wiaglich so, mei Gödbeasl mocht mi heit fro.

Ois easdas glei de Miete zoin, daun a poa Schuidn, wos d' Leit scho woin.
Zum Greissla no und daun zum Wiat, damit endlich da Bauch voi wiad.
Du wiasds ned glaum, noch a poa Biea, bin i fian Rest des Monats stiea.

I frog mi, wia kaun des passiean, i bin do ned gauns ohne Hian.
Wos moch i foisch, dass ned so gehd, wias in da Wiachtschftszeitung steht.
Renn doch hearum, ruaf iwroi au, ob wea an Hackla brauchn kau.
Hea oft, se san zwoa qalifiziead, 's is nua des Oita, wos mi stiad.
Jo, jede Oabeit däd i duan, und hoff daun imma no auf Muagn.
Brobian dua i eh, wos geht, hea nua: Se san um Johre z' späd.

Wü ned zum oidn Eisen kean, drum dua i hoid a bissl rean.
Wisst i, wos kummt auf mi zua, liassat i olle Leit in Ruha.
'S muaß jo iagendetwos gem, weshoib i imma no aum Lem.
Denk ned, es hod nua einen Sinn, dass i amoi gwesn bin.

Augsogd is, in d' Zukunft schau, um no amoi wos afzubaun.
Vü Leit lochn, de mi kenna,
dan mi an Optimistn nenna.

Mal schaun

von *stein*

Mal schaun, ob schon Antworten eingetrudelt sind, auf die Bewerbungen der letzten paar Tage ... sie öffnet ihren Emailaccount.

Jedes Mal, während die Maschine lädt, kann sie so etwas wie Hoffnung, oder Glück gehabt, spüren, es fühlt sich an wie ein Licht in der Seele, oder im Gehirn, auf alle Fälle sehr angenehm ... drei neue Nachrichten. Das ist aber schnell gegangen.

Liebe Frau S, danke für Ihre Bewerbung, leider sind Sie nicht in die engere Wahl gekommen!

So schnell kann ein angenehmes Gefühl abgelöst werden von einem symbolischen Schlag in die Magengrube.

Will Panik ausbrechen, oder pure Verzweiflung, oder einfach Existenzangst



Macht nichts, nicht sich entmutigen lassen, positiv denken, noch zwei Nachrichten wollen geöffnet werden.

Wir bitten um Verständnis, dass wir Ihnen keinen positiven Bescheid geben können, & wünschen Ihnen viel Erfolg für Ihren weiteren Berufs- und Lebensweg!

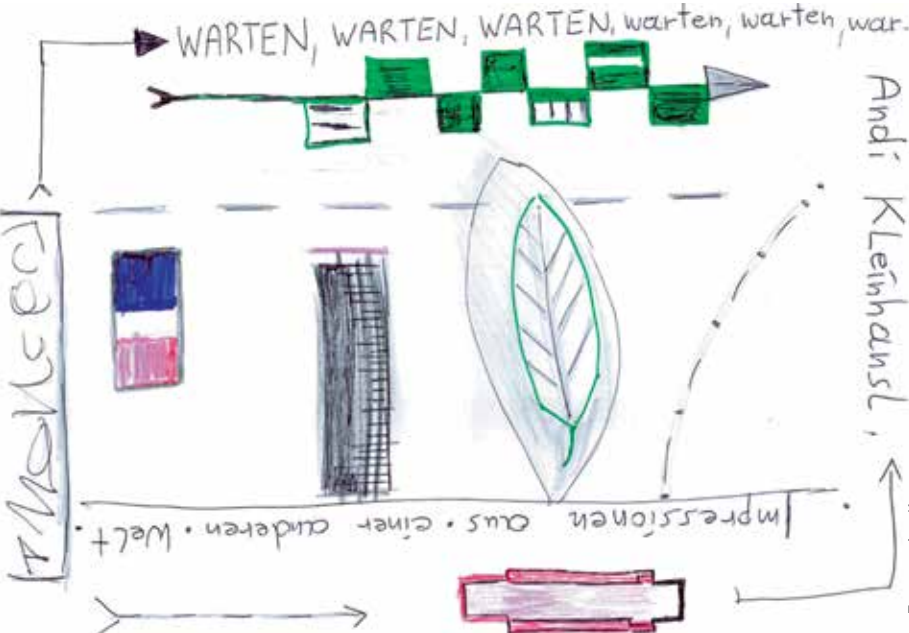
Leider müssen wir Ihnen mitteilen, dass wir uns für jemand anderen entschieden haben, dessen Profil der ausgeschriebenen Position noch besser entspricht.

Ok, die Post wäre erledigt. Wieder nichts. Will Panik ausbrechen, oder pure Verzweiflung, oder einfach Existenzangst. Schwer zu definieren.

Wahrscheinlich ein Mix aus allen diesen Komponenten.

Nur schnell weg von diesen Gedanken, die bringen nichts Gutes, man kriegt Angst und fühlt sich so klein und überflüssig. weiter. weiter.

Es ist Vormittag, der ganze Tag will noch gelebt werden. Sie kocht Tee, will sich beruhigen, ihr Denken in andere Bahnen lenken. Das leise Gemurmel aus dem Radio setzt sich durch und wird von ihr wahrgenommen, die neuesten Nachrichten zum Tag. Ja, warum nicht, denkt sie, man soll schließlich wissen, was in der Welt so vor sich geht.



Die Männerstimme aus dem Äther klingt unbeteiligt und auf alle Fälle professionell, während sie in knappen Sätzen eine Schreckensbotschaft nach der anderen vorliest, bürgerkriegsähnliche Zustände im Osten, Naturkatastrophe im Westen. Nur einen Atemzug weiter Promiklatsch und Societynews.

Genug, sie dreht das Radio ab, ärgert sich, wie konnte es so weit kommen, dass derartige Berichterstattung zugemutet wird. Sie dreht sich hastig eine Zigarette und spürt gleich, wie der erste Rauch ihr Denken verlangsamt.

Klare Gedanken bewahren. Einerseits ist sie gerade damit beschäftigt eine neue Arbeitsstelle zu finden, um die Miete zu sichern, und das Überleben auch. Darüber hinaus ist sie winziger Teil der großen Gemeinschaft die jeden Tag handelt, entscheidet, gestaltet.

Ein Teil der großen Gemeinschaft, nämlich der große Konzern, in dem sie etliche Jahre gearbeitet hatte, hatte gehandelt und entschieden. Ihre Arbeitsstelle und die ihrer langjährigen Arbeitskollegen wurden gestrichen, Erträge würden durch neue Technologien günstiger erwirtschaftet werden, rentabler Verkauf der Immobilie, die Aktionäre des Konzerns werden sich gefreut haben. Aber was hatte sie davon? Warum werden solche Gesetzmäßigkeiten von der Allgemeinheit, der sie angehörte, einfach so hingegenommen, vor allem in einer Zeit, in der die Allgemeinheit schon am Limit geht, aber nach wie vor den Mehrwert schafft, das fragte sie sich andauernd.

Absagen

Sie sitzt noch immer da, die Absagen am Bildschirm vor ihr, der Tag will noch immer gelebt werden, Unzufriedenheit breitet sich aus, will sie doch nur Teil dieser funktionierenden Gemeinschaft sein, um diesem Gefühl der Nutzlosigkeit zu entkommen ... irrationale und pure Verzweiflung.

Über eine längere Zeitspanne gesehen kann sich das einfach alles nicht ausgeben. Wie viele Möbel, Fernseher, Klamotten, Autos und Unzähliges mehr können wir anschaffen, um den Quartalsberechnungen der Großen gerecht zu werden. Und wohin mit all dem Zeug, wenn es nach ein paar Jahren sowieso Schrott ist. IT-Teile nach Indien, wo sich Erwachsene und auch Kinder zu Tode schuften, um das Ganze wieder auseinanderzusortieren, die Klamotten gehen nach Afrika, die Leute sind ja so arm dort, im gleichen Moment werden billiges Gemüse und Fleisch dorthin exportiert und ruinieren die dortigen Märkte. Von den Waffen ganz zu schweigen. Irgendwo muss es ja hin, das Zeug, das wir hier so erfolgreich produzieren. Wie kann es sein, dass wir, als Kollektiv nicht mehr spüren können, welche Auswirkungen die in unserem Namen getroffenen Entscheidungen auf alle rund um uns herum haben.

stopp. stopp.

Wohin führt das schon wieder? Kannst du dir das alles bitte nicht so zu Herzen nehmen, mahnt sie sich verärgert. Warum fühlt es sich nicht so an, als wäre alles egal, was um sie herum passiert?

Die anderen schaffen das doch auch. Vielleicht haben die ja ein Geheimnis, hinter das sie noch nicht gekommen ist. Aber was könnte das sein?

Ich dachte, Glücksspiel sei verboten

Meine Wohngeschichte, 4. Teil. Von *Hans Wurst*

Nachdem einige von euch die ersten 3 Teile meiner Wohngeschichte in den Augustin-Ausgaben 427, 428 und 430 gelesen haben, fragen sich jetzt wahrscheinlich viele von euch, wie ist es denn weitergegangen mit *Hans Wursts* Streben nach einer Gemeindewohnung.*

Meine Postadresse, die ich beim Augustin hatte, konnte ich zu einer Kontaktstellen-Meldung, was, wie ich dachte, mit einer Hauptwohnsitzmeldung gleichgestellt sei, umfunktionalisieren. Danach bin ich voller Zuversicht zur Wohnberatung in den 3. Bezirk gefahren, um dort für eine Gemeindewohnung einzureichen. Dort erklärte ich dem jungen Mann am Schalter mein Anliegen. Er nahm meine Unterlagen entgegen. Ich hatte nur den Reisepass und Meldezettel dabei. Er meinte, dass der Einkommensnachweis fehle. Den hatte ich nicht dabei, also ging ich wieder.

2 Tage später fuhr ich noch einmal zur Wohnberatung. Wieder stellte ich mich am Schalter an. Als ich dann an der Reihe war, gab ich meine Unterlagen einer jungen Dame, sie warf einen prüfenden Blick darauf und erklärte, dass ich nicht für eine Gemeindewohnung einreichen könne. Warum? Weil auf dem Meldezettel das Kästchen angekreuzt war, wo drin stand: «keine Wohnsitzqualität». Daraufhin sagte ich: «Das kann gar keine Wohnsitzqualität haben, weil es eine Kontaktstellenmeldung ist.» Sie hat mich abgewimmelt, und als ich sie fragte, ob ich mit einem Vorgesetzten von ihr reden könne, sagte sie, das gehe nicht.

Das war für mich ein Schlag ins Gesicht. Ich bin dann rausgegangen und war auf 100. In meiner Verzweiflung warf ich meine Unterlagen auf den Boden und machte mir Luft. In einer Woche war ich das zweite Mal dort, warum konnte mir der Mann am Schalter nicht gleich beim ersten Mal sagen, dass ich mit dem Meldezettel nicht einreichen könne.

Nachher bin ich rüber zum Gasometer, wo Wiener Wohnen sein Hauptquartier hat. Dort erfahre ich von der etwas älteren Dame, die dort am Schalter sitzt, sie könne mir in meinem Fall nicht weiterhelfen, außer mit Adressen und Informationen, wo ich meinem Anliegen weiter nachgehen könne. Ich bedankte

mich bei der Frau für ihre Hilfsbereitschaft und ging.

Danach rief ich noch bei der Wohnungskommission an. Die Dame war sehr freundlich zu mir, sie meinte, ich solle nochmals zur Wohnberatung im 3. Bezirk fahren und mir dort eine schriftliche Ablehnung holen und mir dann einen Termin bei der Wohnungskommission ausmachen.

Die «Ablehnung»

Und so fuhr ich ein drittes Mal in einer Woche dorthin. Es war ein ähnliches Bild wie beim 2. Mal – viele Menschen dort, lange Schlangen. Ich stellte mich wieder an. Am Schalter dieses Mal wieder eine junge Frau, aber eine andere als bei meinem ersten «Besuch». Ich gab ihr meine Unterlagen, erklärte ihr wieder mein Anliegen. Sie gab mir eine Nummer, mit der ich dann aufgerufen wurde. Nach einer Weile kam ich dran und ging mit einem jungen Mann in sein Büro, dort musste ich einen Zettel ausfüllen: meine persönlichen Daten und wie teuer die Miete maximal sein darf, Größe und Lage der Wohnung, Wunschbezirk etc.

Dann gab er mir die «Ablehnung».

Anschließend verfasste ich einen Brief für die Wohnungskommission, mit der machte ich mir telefonisch einen Termin Anfang November 2016 aus, an dem ich meine Unterlagen abgab. Die Dame dort sagte zu mir, dass ich im Laufe des Dezembers entweder den Zuspruch oder die Ablehnung für eine Gemeindewohnung bekomme. Die Wohnungskommission besteht aus 16 Politiker_innen, von jeder großen Partei sind 4 Vertreter_innen dort anwesend, die sich beraten, ob die Person, die um eine Wohnung angesucht hat, auch eine Wohnung bekommt.

Im Dezember 2016 kam dann der ersehnte Brief von der Wohnungskommission, ich bekam leider einen negativen Bescheid. Das heißt für mich, ich kann im Mai 2017 nochmals einreichen für eine Gemeindewohnung. Wenn der Bescheid auch negativ ausfällt, kann



Schön wär's, eine Gemeindewohnung zu kriegen. «Ich bekam leider einen negativen Bescheid»

ich im November 2017 ein weiteres Mal ansuchen. Sprich: alle 6 Monate, so lange, bis es klappt.

Und wie lange es dauert, bis es klappt, das weiß ich nicht. Mein Gefühl sagt mir, dass es erst beim 3. oder 4. Mal wahrscheinlich klappen wird.

Jetzt werden sich viele von euch fragen: Warum meldet er sich nicht einfach bei einem Kumpel an? Ich kann euch nur eins sagen: wenn's so einfach wäre. Früher ist das noch leichter gegangen als heutzutage. Durch die neuen Mindestsicherungs-Regeln wird es einem schwer gemacht, sich irgendwo anzumelden. Eine Mindestsicherungs-Regel besagt Folgendes: Wenn ich mich bei einem Bekannten anmelde, weil ich die Meldung brauche, um nach 2 Jahren Hauptwohnsitz in Wien für eine Gemeindewohnung ansuchen zu können, wird die Mindestsicherung von meinem Bekannten und mir zusammengezählt als ein Haushaltseinkommen, und der Bekannte, der mir einen Gefallen tut, würde um seinen Mietzuschuss umfallen. Also geht das schon mal nicht. Bei einer anderen Bekannten von mir könnte ich mich auch anmelden. Das Problem ist nur, dass ihre Wohnung zirka 100 Quadratmeter hat und somit nicht überbelegt wäre, was ja ein Grund für die Zuteilung einer Gemeindewohnung ist – also wieder nix da Wohnung.

Was bleibt mir? Mir bleibt nur die Meldung beim Augustin als Kontaktstellen-Meldung, die aber nix zählt.

Also, falls wer von euch da draußen mir helfen möchte, eine Idee hat, möge er oder sie bitte doch beim Augustin nach meinem Kontakt verlangen. Ich sag jetzt schon einmal im voraus Danke.

Euer *Hans Wurst*

* Nach unzähligen Umzügen und zeitweiliger Obdachlosigkeit lebt Hans Wurst in der Wohnung eines Freundes, die er aber nicht als Wohnsitz auf dem Meldezettel angeben kann. (Anmerkung der Redaktion)

Atlantic crossing

S ehr geehrter Mister Giordano, lassen Sie mich von der Reise mit der «Queen Mary II» nach New York berichten, eine Reise, an deren Zustandekommen Sie ja nicht unbeteiligt sind.

Die Druckknöpfe in den Aufzügen erinnerten mich an alte Hotels in Blackpool oder Brighton. Massive Handläufe boten fußmärodigen Personen Sicherheit. Ein dunkelhäutiger Steward geleitete mich zu einer Außenkabine am Vorderschiff des achten Decks. Auf dem thronartigen Bett mit einer scharlachroten Decke stand eine Cunard-Tasche mit Toiletteartikeln. Neben dem Flachbildfernseher, der ein eigenes Bordprogramm und das BBC World Service ausstrahlte, stand eine Flasche Merlot vom Cunard-Weingut in Sizilien.

Langsam glitt die Queen Mary II die Meerenge des Solent zum Ärmelkanal hinaus. Die Fahrerin mäandrierte stark, einmal lag die Isle of Wight steuerbord, dann wieder backbord. Kurz nach der Passage von Hurst Castle lief ein hundertfacher Schrei durch die Reihen der Passagiere am Promenadendeck. Ein riesiges weißes Schiff lag wie ein gestrandeter Pottwal auf der Seite. Schon ertönte die Stimme des Ersten Offiziers. Das Schiff sei gestern Nacht auf Grund gelaufen, an der Bergung werde gearbeitet. An Bord des Autotransporters befanden sich dreitausend Jaguars, Bentleys und Lotus, wer ein wenig Geld für ein gestrandetes *luxury car*

locker machen könne, möge sich beeilen. Die Dämmerung und einfallende Nacht hindurch standen Joseph, mein Rollstuhl, und ich an der windgeschützten Bar im Heck und verfolgten die letzten Seemeilen im Ärmelkanal. Anfangs waren noch langsamer fahrende Schiffe zu sehen, dann aber wurden sie seltener und bald waren wir auf dem Atlantik allein. So schien es zumindest. Die Labestation auf dem elften Deck wurde von der Gischt nur gestreift, die Lufttemperatur war hoch und das *draught bitter* von Boddingtons angenehm kühl. Ich bewunderte das Design. Eine gelbe Dose mit schwarzem Rand, sie zeigte Bienen, die ein braunes Fass umschwirren. *Pour into a large glass in smooth action*, lautete die Gebrauchsanweisung. Das muss man üben. Sehr oft üben.

Ich hatte dieses Bier in Zypern schätzen gelernt, als in den Klubs in der Altstadt von Larnaca in den späten achtziger Jahren britische Punkbands aufspielten. Sowohl der Geschmack als auch die sprachliche Anweisung stachen den zypriotischen Bierchampion KEO aus. *Be happy and drink well* ist ja in seiner intellektuellen Schlichtheit schwer zu unterbieten. Dass Glück als Voraussetzung für den Biergenuss genannt wurde, ließ auf unsaubere Kessel schließen. Ob der lahme Spruch damit zusammenhing, dass die Landeskirche am größten Brau- und Spirituosenkonzern der Insel einen bedeutenden Anteil hält?



Es lebe die Linienschiffahrt!

Foto: Mhoro Lang

300.
FOLGE



HERR GROLL
AUF REISEN

Auf meinen Wunsch wurde ich von der ersten auf die zweite Essenssitzung im Britannia-Restaurant transferiert. Die begann um einundzwanzig Uhr, man konnte den Abend dann in einer der Bars ausklingen lassen. Ich bekam einen Tisch neben dem Damenstreichquartett, wie ich später erfuhr, stammten die Musikerinnen aus Odessa, sie spielten großartig und waren sehr charmant. Der Maitre d' Hôtel, Mister Attila, ein Fliegengewichtler mit sprudelnder panonischer Herzlichkeit, ließ es sich angelegen sein, mir den Tisch mit der besten Aussicht und dem kürzesten Weg zum Aufzug höchstpersönlich freizumachen. So musste der Zahlober der Konditorei Gerbeaud auf dem Vörösmarty-Platz in Budapest um die Jahrhundertwende ausgesehen haben, dachte ich. Zwischen Herrn Attila und mir sollte sich eine von Sympathie und gegenseitigem Respekt getragene Beziehung entwickeln.

Der Speisesaal war gegliedert wie ein moderner Konzertsaal, er erstreckte sich über drei Stockwerke, die Buchten und Galerien ließen aber keine Bahnhofshallenstimmung aufkommen. Die Sommelière Elena aus Melnik in Bulgarien beriet mich in Weinfragen. Auf fremde Kosten zu tafeln, erhöht den Genuss, dachte ich. Die Reederei Cunard schien beim Personal bewusst auf Diversität zu setzen. Da gab es betagte spanische Kellner mit der Ausstrahlung eines Hidalgo im Rentenalter, weiters Vietnamesen und Malayen, die stehend grade ein paar Zentimeter größer waren als ich mit meinem Joseph; pausbäckige, füllige rothaarige Kellnerinnen aus Litauen und zwei nur als sehr beliebt zu bezeichnende dunkelhäutige. Waren die einen wieselflink und gehetzt, gingen die anderen mit gebotener Gelassenheit zu Werk. Alle verrichteten sie ihre Arbeit mit Hingabe und Würde, was bei der Arbeitsintensität – ich sah dieselben Angestellten beim Buffet und beim Lunch und wahrscheinlich schufteten sie auch beim Frühstück –, nicht weit von einem Sklavendasein entfernt schien.

Erwin Riess

Im nächsten Brief: Was trieb Herrn Groll auf die Queen Mary II? Welche Abstufungen kennt der Atlantiknebel? Und: Was macht ein gefälschter Koran in der Schiffsbibliothek?

AUGUSTIN 132

AUGUSTIN 132

Amtseid, Oscar, Oheim

24. 2.

Gourmet-Kater Mucki verfügt seit geraumer Zeit über eine eigene Pizzaschachtel, die er regelmäßig zur Erholung nützt. «wbemr,3n2m» Heute allerdings scheint er meine eigentliche Kernkompetenz zu übernehmen. Er beliebt kluge Bonmots von sich zu geben, oder ganz einfach nur die weltpolitische Lage zu beleuchten. Da er außerdem gerne auf seines Untermieters Lesestoff nächtigt, oder laut eigenen Aussagen darauf nachdenkt, hat er wieder einmal eine wichtige Überlegung an seine Fangemeinde zu übermitteln. Völlig überraschend philosophiert er schon seit Längerem über den Amtseid der US-Präsidenten vor sich hin. Ich persönlich wollte mich in Zukunft ja weniger mit dem derzeit die USA regierenden Riesenbaby befassen, aber wenn seine katerliche Hoheit es wünschten, dann übersetze ich seine Wortmeldungen natürlich gerne in Menschensprache. Also dann, Faktum 1: der US-Amtseid besteht aus insgesamt 247 Zeichen, inklusive Leerzeichen. Faktum 2: Präsident Trump beherrscht maximal 140 Zeichen (Twitter). Was bei Mucki ursprünglich zu der Befürchtung, oder eher der Hoffnung führte, dass Trump vielleicht nach 140 Zeichen verstummen würde. Wie wir alle wissen, war dem leider nicht so. Glaubwürdig erscheinenden Gerüchten zufolge ist Trump übrigens der beste Beweis dafür, dass Gehirnversagen nicht zwingend zum Tod führen muss. So nebenbei ist Mucki geradezu außer sich, dass es keine «First Cat» gibt. Ich konnte ihn beruhigen, bei mir ist er die First Cat.

26. 2.

Es ist Oscar-Nacht. Das jährliche Schaulaufen von chirurgisch optimierten Gesichtern, Körpern und was weiß ich noch alles. Diverse Männlein und Weiblein mit Mikros in den Händen hyperventilieren am Rande des roten Teppichs aufgrund übersichtlich bedeckter Damen, die mehr oder weniger intelligent in unzählige Kameras blicken. Mehrere verschiedene Gesichtsausdrücke scheinen nicht mehr möglich zu sein aufgrund von ... siehe oben. Ich persönlich bin ja mehr der Doku-Typ. Action-Filme mit viel Bumm, Päng und Krach sind eindeutig nicht mein Fall, aber auch zu viel Herzschmerz mit viel Leintuchakrobatik holt mich nicht aus dem Koma. Aber jetzt hätte ich noch einen Spruch von Samuel Wilder auf Lager: «Preise sind wie Hämorrhoiden, irgendwann kriegt sie jedes Arschloch!» Er bekam übrigens 6 Oscars, der gebürtige Wiener Billy Wilder.

27. 2.

Man kann alles übertreiben. Frau übrigens auch. Obwohl im vorliegenden Kriminalfall doch eher Männer betroffen sein werden. Es gibt ein weiteres Rätsel im Zuge des veganen Lebenswandels zu lösen.

Man, also ich, glaubt es kaum, aber jetzt gibt es doch tatsächlich veganen Rasierschaum. ??? Da ich nicht wirklich zu Rasierapparaten greife, bin ich ja kein potenzieller Kunde solcher Produkte, aber jetzt einmal ernsthaft gefragt: «Veganer Rasierschaum!?» Irgendwann wird es seltsam. Damit aber nicht genug. Während die Glatzenträger, warum auch immer, immer mehr werden, ist es nebenbei modern geworden, sich einen möglichst voluminösen Bart stehen zu lassen. Den man wiederum mit einem eigens auf den Markt gebrachten Bartshampoo reinigt. Und ich kleines Dummerchen habe bis dato ausschließlich stinknormales Shampoo dafür verwendet. An den Pranger mit mir! Andererseits kann man aber auch alles übertreiben ...

1. 3.

Krise im Strafvollzug! Der meteorologische Frühling ist ausgebrochen! Da wird der Herr Sobotka aber schimpfen, wenn er ihn wieder einfangen muss! Aber der Herr Innenminister erregt immer wieder mein Interesse mit seinem Aussehen. Wofür er ja nicht wirklich etwas kann. Aber es ist durchaus erschreckend, wenn man ein Bild von ihm und dem Duce nebeneinander stellt. Wie Zwillingbrüder sehen die beiden aus, und wenn man sich die Wortspenden von Sobotka in letzter Zeit anhört ...

3. 3.

Sprache befindet sich ständig im Wandel. Derzeit verfällt sie leider durch das immer mehr um sich greifende denglische Gestammel. Also möchte ich gutgelaunt ein paar in Vergessenheit geratene Begriffe in die Runde werfen. Oheim, Eidam, Schreibmaschine, Telefonzelle. Die letzten beiden dürften auch ohne Hilfe der klugen Buschtrommel noch zu erraten sein. Jetzt also zum Oheim. Wessen Eltern über zumindest einen Bruder verfügen, haben einen Oheim (Onkel) zu bieten. Wer seine Tochter an den Mann gebracht hat, verfügt fortan über einen Eidam (Schwiegersohn). Wieder was gelernt.

6. 3.

Wie nicht anders zu erwarten, kann auch ich nicht an einem gewissen Herrn Erdoğan vorbei. Immerhin frequentiere ich regelmäßig einen türkischen Nahversorger. Dasselbst gelte ich irgendwie als berühmt, weil ich im «AUGUSTIN» schreibe. Ich plädiere eher für berüchtigt. Wie üblich verfüge ich auch heute über ausreichend Zeit, um mich in ein Gespräch verwickeln zu lassen. Es zeigt sich deutlich, dass türkische Menschen durchaus gespalten auf Erdoğan reagieren, wenn der die Demokratie beerdigen will. «Das ist ja so, als würden Freilandhühner für Käfighaltung demonstrieren.» Heute gehört, ohne Kommentar meinerseits zur Diskussion freigegeben.

Gottfried



GOTTFRIEDS
TAGEBUCH

Kater Mucki
beliebt kluge
Bonmots von
sich zu geben





WAS WIR IGNORANZ
ENTGEGENZUSETZEN HABEN:
STEHVERMÖGEN

AUGUSTIN